Oktober 10/79 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- Schweden skr 12,- Luxemburg 71,-

DDR BESUCH ZUM 30. GEBURTSTAG

ANZEIGE

literatur

5 MARK HERBST 1979

BUKOWSKI UND GANZ ANDERE:
Die 2001 Kultur

MARTIN WALSER:
Gallistls Rede vom Fernseher herab

PETER BICHSEL:
Literaturkritik als Fußball-Reportage

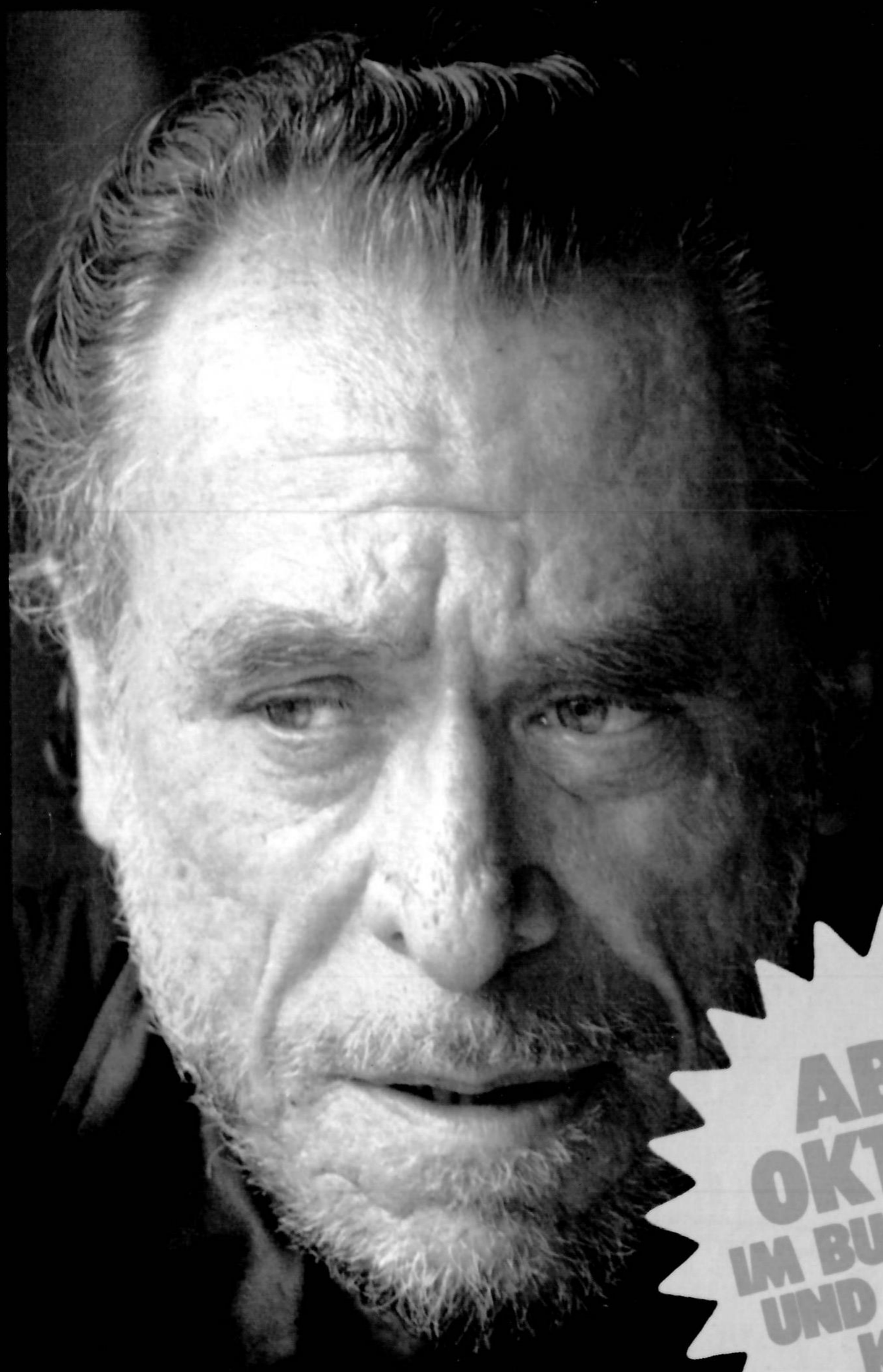
INTERVIEW MIT:
Hermann Kant, Präsident des Schriftsteller-Verbands der DDR

WALTER BOEHLICH:
Zwerenz' Tucholsky

H.C. BUCH UND PETER SCHNEIDER:
Gespräch über Kritik

UMFRAGE:
Zehn Jahre nach der »Kultur-Revolution«

VOLKER V. TÖRNE:
Enzensberger zum Fünfzigsten



BEITRÄGE VON
Günter Herburger
Ursula Krechel
Klaus Wagenbach
Yaak Karsunke
Peter Hamm
Michael Schneider
Claudia Wolff
Paul Kersten
Roland Lang
Ludwig Fels
Gunter Schmidt
Bodo Zeuner
Elmar Altvater
Winfried Thomsen
Hugo Dittberner
Martin Buchholz
Peter Rühmkorf

AB 10. OKTOBER IM BUCHHANDEL UND AN ALLEN KIOSKEN

Idol
Char

konkret

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F. C. Delius
Rudi Dutschke
Bernt Engelmann
H. M. Enzensberger
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

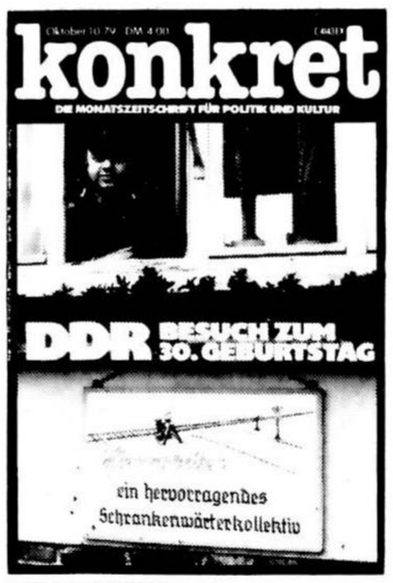


FOTO: VISUM/
RUDI MEISEL

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion: Werner Heine
(verantwortlich für Politik),
Hartmut Schulze (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich
für den inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 48,—
frei Haus incl. Mehrwertsteuer,
im Ausland zusätzlich Porto,
Abonnement-Bestellung bitte
an: Deutscher Pressevertrieb,
Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste
Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheck-Konto Hamburg
Konto-Nr. 384030-202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: IPV Inland
Presse Vertrieb GmbH

Heft 10/79

konkret

Hamburg
27. September
1979

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET intern 5

Briefe 6

Magazin 8

Radikalauer von Winfried Thomsen 9

POLITIK

KONKRET-Interview mit Adolf von Thadden
»Strauß ist noch besser als Schmidt« 10

KONKRET-Interview mit Henning Scherf
»Keine Zeit für Duckmäuserei« 12

Horst Herrmann kommentiert die neue § 218-Debatte
Die gnadenlosen Heilslehrer 16

Werner Haak
Die schlimmen Fuffziger 17

Ulrich Wickert
Mord im Baskenland 20

Michael Schneiders DDR-Report
Besuch zum 30. Geburtstag 24

KULTUR

Siegfried Zielinski über das freiwillige Privat-Fernsehen
Im Bordell 34

»Manhattan«-Kritik von Thomas Rothschild
Zu viel des Lobs 36

Antonio Skármeta über Rainer Hachfeld
Gemeinplätze 38

Bernhard von Mutius war in Montepulciano
Eine Baustelle 39

Fotoroman von F.K. Waechter
Am Strand von Palma 41

Regine Walter-Lehmann und Burkhard Mauer
Hoftheater der Sozialdemokratie 43

Magazin: Kultur 46

Joachim Seyppel
»Ich irre insektenhaft, Herr Herburger« 48

Klaus Staeck, Dieter Hildebrandt und F.J. Strauß
Unser Maulheld 50

Margit Kollmar-Cain stellt eine Dope-Zeitung vor
Die Gesellschaft ist ziemlich high 52

Winfried Thomsen über die »Einheit«
Ich wollte, es wäre »Bild« und der Russe käme 54

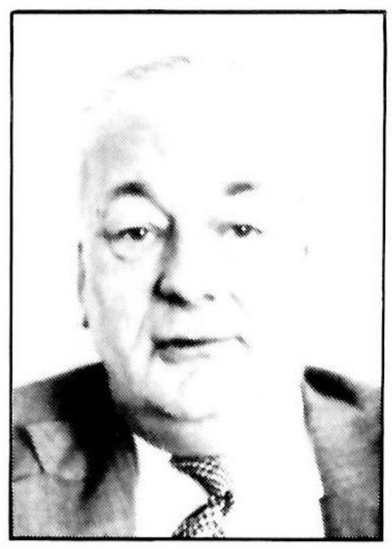
Henryk M. Broder analysiert sich selbst
Ich bin ein Chauvi 55

Thomas Rothschild über DDR-Liedgut
Schnaps statt Kapitalismus 58

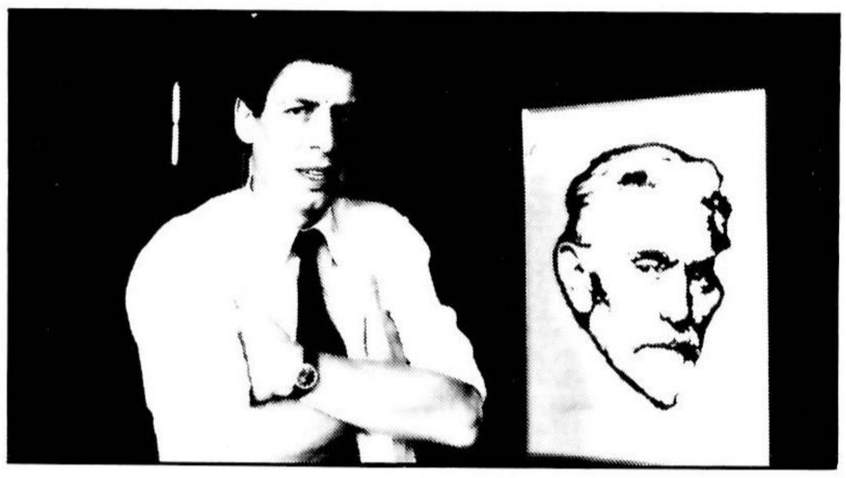
KONKRET-Markt 59

KONKRET ex-press 62

»Strauß ist noch besser als Schmidt«



sagt der ehemalige NPD-Führer Adolf von Thadden in einem KONKRET-Interview und ist traurig, daß die in Bonn das alles auch ohne ihn schon ganz gut können Seite 10



»Keine Zeit für Duckmäuser«

Bremens Finanzsenator Henning Scherf erklärt in einem KONKRET-Gespräch, wie die SPD den Bundestagswahlkampf führen sollte. Dazu einige Beispiele von gesunder Reaktion auf Scherfs »Gang«-Zitat Seite 12

Hoftheater der Sozialdemokratie

Peter Stein von der Schaubühne oder Peter Zadek — wem von beiden gehört die Krone? fragen Regine Walter-Lehmann und Burkhard Mauer Seite 43

Unser Maulheld

Der Kanzler-Kandidat Strauß in Selbstzeugnissen, kommentiert von Klaus Staeck und Dieter Hildebrand Seite 50

Ich bin ein Chauvi

behauptet Henryk M. Broder und schämt sich überhaupt nicht. Denn: »Alle Männer sind Chauvis«, und die Konsequenzen daraus haben gefälligst die Frauen zu ziehen Seite 55

Wir schenken Ihnen die Zeitungs-Stange, wenn Sie zwei Minuten über den Vorwärts nachdenken.

Vorwärts: „Wir bleiben bei der Stange"

Wenn Sie den Vorwärts noch nie gelesen haben, aber aus siebter Hand wissen, daß er feuerrot, doppelantischwarz, der Bayernkurier der Linksdraußen, alles in allem also eine sehr zweifelhafte Sache ist, dann sollten Sie jetzt noch etwa anderthalb Minuten investieren. Es könnte nämlich sehr gut sein, daß Sie dann zu einer Wochenzeitung finden, die politisch, gesellschaftlich und kulturell gesehen eine bisher noch ungeahnte Alternative bietet.

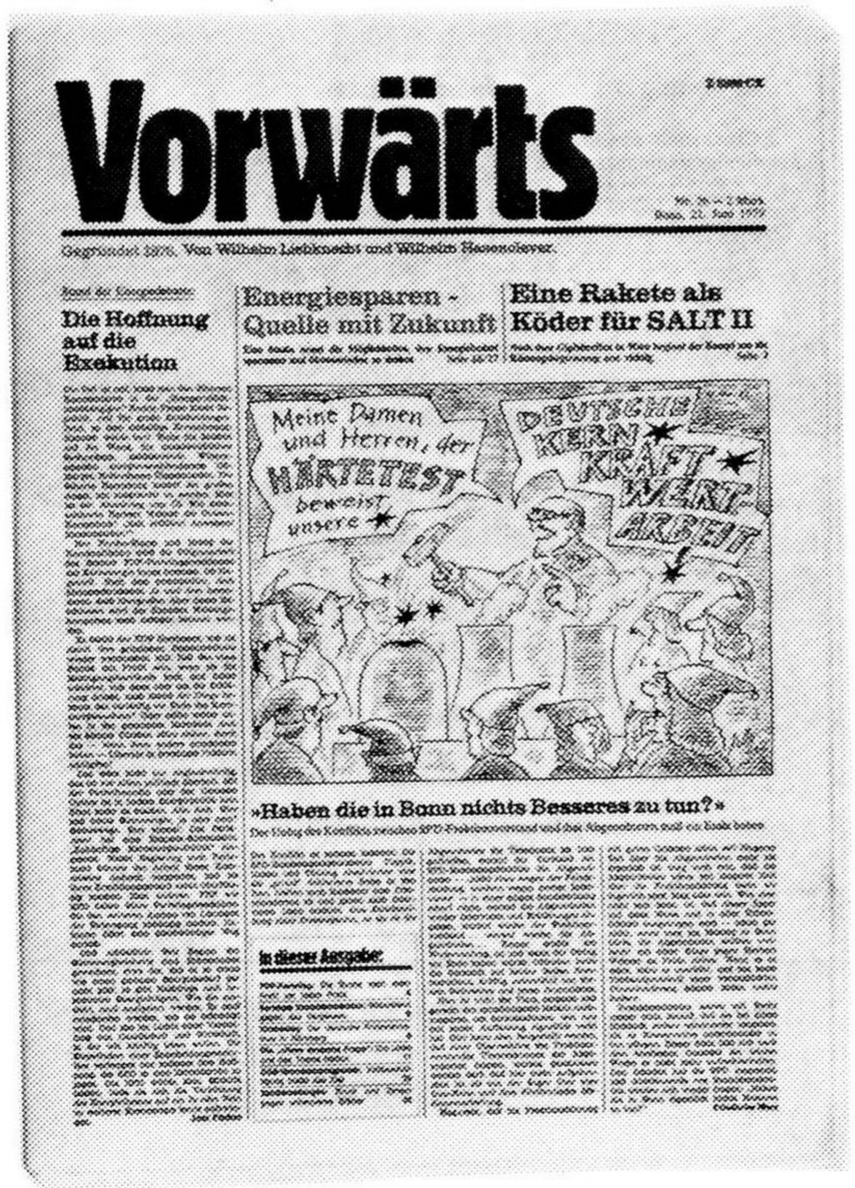
Der Vorwärts versteht sich nicht als die wöchentliche Ausgabe des Großen Brockhaus. Wir halten auf Kürze und Bündigkeit. Ein Vorwärts-Artikel differenziert, aber er schweift nicht so weit ab, daß Sie nach Lektüre unserer Zeitung an geistiger Verstopfung leiden.

Die politische Perspektive, unsere Nähe zu den Gedanken der deutschen Sozialdemokratie ist deutlich.

Wenn Sie diese Perspektive teilen und den Verdacht nicht loswerden, zwischen Ihren gewohnten Zeitungsseiten gebe es zuviel Chloroform, dann kann ein wacher Vorwärts Ihnen interessante Entscheidungshilfen für Ihr gesellschaftspolitisches Bewußtsein bieten.

Selbst aber wenn Sie den ganzen Tag politische Arbeit leisten und mal am Abend nichts mehr von Politik wissen wollen, lohnt es sich, den Vorwärts durchzublättern. Buchrezensionen, Filmbesprechungen, Reportagen von aktuellen Veranstaltungen – auch das ist der Vorwärts. Was es allerdings nicht gibt, sind Wetterberichte, Kreuzworträtsel, Gebrauchtwagenmarkt. Was es ferner nicht gibt, ist Klatsch. Seicht wäre zwar leicht, bringt aber nicht vorwärts.

Wenn Sie jetzt auch nur das leiseste Gefühl haben, vielleicht doch einmal Ihre


Vorwärts

Die Hoffnung auf die Exekution

Energiesparen - Quelle mit Zukunft

Eine Rakete als Köder für SALT II

Meine Damen und Herren, der HÄRTETEST beweist unsere DEUTSCHE KERN KRAFT WERT ARBEIT

»Haben die in Bonn nichts Besseres zu tun?«

Einstellung zu unserer Wochenzeitung zu überprüfen, dann schicken Sie uns bitte den Coupon. Womit wir endlich bei der Zeitungs-Stange wären. Die bekommen und behalten Sie, völlig unabhängig davon, ob Sie den Vorwärts für ein Jahr lesen wollen oder nur drei Wochen lang die kostenlose Probe machen.

konkret-intern

KONKRET-Stand in Frankfurt: A 111

KONKRET zur Buchmesse

Auch in diesem Jahr werden der Neue Konkret Verlag und der Konkret Literatur Verlag wieder auf der Frankfurter Buchmesse sein. (10. bis 15. Oktober). Wir freuen uns auf viele Besucher an den Ständen A 109 und A 111 im Erdgeschoß der Halle 6. Vor allem am 12. Oktober, wenn Winfried Thomsen dort von 14 bis 16 Uhr aus einem Radikalauer-Buch liest. Rechtzeitig zur Buchmesse erscheint auch wieder eine Ausgabe von »LITERATUR KONKRET«. Was man da auf hundert Seiten für fünf Mark zu lesen bekommt, ist auf Seite 2 angekündigt. (erhältlich an jedem Kiosk, oder gegen Briefmarken direkt vom Verlag)

Nicht mehr zu retten

Anfang September erschien im »Pflasterstrand«, in Daniel Cohn-Bendits Sponti-Blatt, ein dreiseitiger Artikel mit der Überschrift »Rettet KONKRET!«. Unter anderem war da ein Telefon-Interview mit KONKRET-Herausgeber Gremliza zu Hartmut Schulzes »Freaklich in die Katastrophe« (9/79) abgedruckt. Auszug:

PS: Daß ihr euch zur Wahl profilieren müßt, ist geschenkt, aber glaubt ihr wirklich, daß ihr so unsere Stimmen kriegt?

G.: Das gerade nicht, Genosse ... äh ... unter uns, im Vertrauen — ich appelliere da an eure Diskretion — sieh mal, wie doch ganz richtig im Artikel steht (er zitiert): »Wenn sich Zeit und Pflasterstrand nur noch im Layout voneinander unterscheiden — und alle Pflasterstrände der Republik haben zusammen eine Auflage, die mindestens so hoch ist wie die der Zeit — hat auch die Linke Fehler gemacht«, eh, habe ich, hm, haben wir uns in der Redaktion überlegt, wie man diese ganzen Spontis dazu bringen könnte, neben ihren Käseblättchen auch die KONKRET zu kaufen. Und der Amendt hatte den Einfall, euch an eurem pessimistischen Kulturmasochismus zu packen. Na ja, und da hat der Hartmut, der sich gerade mit dem ganzen Kram befaßt, sich mal hingesetzt und seinen stalinistischen Schweinehund rausgelassen. Nehmt das doch nicht so ernst ...
PS: Ja, aber sag mal, eh, hör mal, ich ...
G: Sieh mal (ein leichtes Tremolo in der Stimme), ... seit drei Jahren mach ich jetzt mit meinen Leuten ein offenes Blatt für alle Linken dieser Republik und der selbständigen Einheit Westberlin und trotzdem stagniert einfach unsere Auflage, weil eure Käseblätter über alles und nichts berichten und so tun, als wären sie die rechtmäßigen Diskussionsblätter ...

Am 26.9.74 erschien das erste Heft im Neuen Konkret Verlag

An diesem Interview ist einiges nicht ganz richtig. Zum Beispiel, daß es überhaupt stattgefunden hat. Vor allem aber muß das mit den drei Jahren entschieden dementiert werden. Es sind nämlich schon fünf.

Am 26. September 1974 erschien das erste Heft aus dem Neuen Konkret Verlag und mit ihm die Unkenrufe, daß wir's nicht lange durchhalten würden. Inzwischen unkt nur noch der »Pflasterstrand«, ganz alleine. Wir bedanken uns bei unsern Lesern, daß sie KONKRET stark gemacht haben, und daß es da, lieber Dany, gar nichts mehr zu retten gibt.

Bitte keine Blumen zum Jubiläum. Aber eine Abo-Bestellung wär schon nett.

Weil das neue KONKRET 5 Jahre alt geworden ist, möchte ich jetzt endlich abonnieren.

Den Jahres-Abo-Preis von 48 Mark (Ausland: zuzüglich Porto) überweise ich erst, nachdem ich die Rechnung bekommen habe.

Vorname, Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Diesen Auftrag kann ich innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen schriftlich beim Verlag widerrufen.

Datum/Unterschrift _____

Bitte an Konkret schicken: Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13

»Mit noch so großem Widerwillen zur Kenntnis nehmen« muß auch Berlins Regierender Stobbe die Arbeiten von Ernst Volland. Jetzt kann er sie gesammelt haben:

Ernst Volland

Plakate, Montagen, Zeichnungen, Karikaturen 1964 - 1979

Mit Texten von Horst Tomayer, Reiner Diederich, Wolfgang Bittner und Stefan Aust und einem Gespräch mit Peter O. Chotjewitz, herausgegeben von Peter Wippermann
208 Seiten, Großformat, 12 Mark

Konkret Literatur Verlag

Der Rundumschlag

KONKRET 9/79: Hartmut Schulzes Artikel: »Freaklich in die Katastrophe«

Lieber ein ehrlicher, freier und undogmatischer Sponti als ein kleinbürgerlicher, phantasieloser orthodoxer Schreiber, der seine Anti-Sponti-konkret-Mentalität noch nie verbergen konnte.

ARWED BONACKER
STUBBEN

Einigen Freaks wird hier bestimmt ungemütlich, weil ihnen der Wecker zu laut rasselt. Grade deswegen fand ich Hartmut Schulzes Artikel gut, wichtig und — mutig. Vielleicht wird die politische Rolle der Neonazis, der Deutsche-Scholle-Fans in der Umwelt-»Scene« jetzt mal offensichtlicher! »Ich hab Bock, — ich hab keinen Bock«: das mag als Lebensprinzip ein paar Jahre lang Lust bringen, aber ein Franz Josef Strauß zum Beispiel hat *immer* Bock, und solange er mehr Bock auf Macht und Geld hat, als wir auf Solidarität und Auseinandersetzung, ist es Essig mit positiver Veränderung der Gesellschaft ...

CAROLINE FETSCHER
HAMBURG

Der Beitrag von H. Schulze ist bemerkenswert, erhellt er doch exemplarisch den momentanen Zustand der Stamokap-Linken, nämlich deren Unfähigkeit, sich mit politisch Andersdenkenden rational auseinanderzusetzen und gegenwärtige gesellschaftliche Strömungen einzuschätzen. H. Schulzes Rundumschlag gegen »Freaks« und Alternativbewegung, sowie gegen bestimmte unliebsame linke Publikationsorgane (u.a. taz, Kursbuch, Ästhetik und Kommunikation) ersetzt die gesellschaftliche und sozialpsychologische Analyse über die Entstehungsbedingungen jenes »neuen« Sozialisationstyps, den Schulze pauschal und ohne Skrupel in die Nähe neofaschistischer Umtriebe rückt. Wo politisch wissenschaftlicher Dilletantismus vorherrscht, kann nur ein erbärmlicher Journalismus diese Unfähigkeit zur Analyse vertuschen.

WILFRIED MANKE
HAMBURG

Angst, werter Genosse, macht eben *nicht* dumm. Sie ist real. Sinnlos ist es zu sagen, Angst mache dumm, um später die unter Berufsverbot Gefallenen und deren Angst zu verteidigen. Was nicht gesagt wird (warum nicht?), daß Angst erst durch die Erkenntnis, daß die, die uns soviel Angst machen, Angst vor uns haben, unserer Angst — sei sie existentiell, psychisch oder flippig — Einhalt gebieten kann.

CHRISTOF REINPRECHT
WIEN

Die einzige Folge von Schulzes Artikel dürfte sein, daß sich die Leute, um die es in seinem Artikel geht, angewidert abwenden vor solch miesem, formulierungsgeilem, vor Unkenntnis und Unverständnis triefendem Journalismus. Und Konkret macht auch noch einen Aufreißer draus! Mit einem Titelbild, genauso übel und denunziatorisch wie der Artikel. Was wollt Ihr damit erreichen?

GEORG LOHMANN
HAMBURG

Daß dieses Schiff, oder was das sein soll, nur ein dunkles Etwas geworden ist, mag ja an der Unfähigkeit des Repro-Menschen liegen (Eile heißt der Wind ...). Aber diese Rakete von Fotograf sollte sich merken, daß Freaks nicht sonnengeblendete, zerrupfte, fischmehlfressende Hormonhühner haben. (Wohl mal schnell aus einem Käfig von der nächsten Hühnerfarm ausgeliehen, was?) Okay, darauf kommt's nicht an, aber es ist nicht nur das, was nicht stimmt. Schließlich hat ein frisch rasierter (Braun?) Freak Seltenheitswert und seine Kollegin trägt genausowenig die neueste (rote?!) Latzhose vom Kaufhof, wie er eine 08/15 — Cordjacke von der Hertie-Stange — das merkt sogar die ans Tageslicht nicht gewöhnte Hühnerfarmkäfighenne.

WOLFGANG ASENHUBER
HAINSACKER

Abgemacht

Henning Venske kontra Radfahrer: »Freiheit für die Luft!« (KONKRET 9/79)

Lieber Henning,
nachdem ich vor ner Woche Deine Fahrradkiste gelesen hab, muß ich Dir spontan schreiben. Also, nicht schlecht gemacht, das Ding mit dem Fahrrad. Is irgendwo unheimlich wichtig, Ich will da auch kein Problem innen Raum stellen, aber wird noch nen ganz schön weiter Weg für Dich sein, biste Dich abgemeldet hast. Du bist nämlich irgendwie noch nicht richtig drin, hab ich nen Feeling für.
Hat mich ganz schön abgemacht, wie Du Dich so einbringst und so. Mal nen konkretes Beispiel. Du schreibst: »Und wenn du auf dem Rad sitzt und 25 Sachen drauf hast ...« also, was für Sachen und wo drauf und warum gerade 25 und nich 68? Und überhaupt ewig dieses Wort echt von Dir. Is echt ungeil, das so oft einzubringen. Viel mehr unheimlich, Henning, viel mehr unheimlich. Und so Dus bringst, isses falsch. Here we go: »... weil Mensch unter dem gelben Gummifrack unheimlich zu schwitzen anfängt.« Na ja, unterm gelben Gummifrack fängt Mensch, logo, klammheimlich zu schwitzen an. Und auch die Radfabrikanten machen nicht unheimlich viel Kohle, sondern klammheimlich. (Jetzt musses aber stammheimlich heißen, der Sätzer).

WERNER AUS STUTTGART

Fahrradfahrer aller Länder, vereinigt Euch, Ihr habt nichts zu verlieren als Eure Ketten!

DIE RADELNDEN FRAUEN
AUS DER BREITENFELDER WG

Edelrost

KONKRET 9/79: Die Alternative des früheren SPD-Politikers Georg Beez

Verführt Hartmut Schulze mit seinem erfrischenden »Freaklich in die Katastrophe« zur Hoffnung, in KONKRET bekäme eine Konzeption des Konstruktiven wieder 'ne geringe Chance, sieht man sich im Nabelschweiß des Herrn Beez ein paar Seiten weiter schon wieder arg getäuscht. Kriegt nun jeder Weg-Gestiegene bei Euch die Gelegenheit, den Edelrost seiner höheren Einsichten unterzubringen, der unter dem Muff profitabler Privilegiertheit all denen entgegenstinkt, die es sich eben nicht leisten können, »mit der Katze auf dem Schoß« und Waldesrauschen im Ohr den Gurken besseres Wetter zu wünschen und sich die Zeit mit Bäumepflanzen zu vertreiben, um sich dann abends *nicht* kaputt zur Frau zu legen, weil sie z.B. ihre Fließbandmaloche u.a. auch solcher Lebensform längst unabänderlich entfernt, sie niemals in deren Nähe gebracht hat?

PETER MICHEL
GÖTTINGEN

Blind

In KONKRET 9/79 schrieb Peter Weiss über Vietnam

Wie läßt sich Ihrer Meinung nach das stillschweigende Mitansehen des in den sicheren Tod Fliehens so vieler Vietnamesen, mit der von Ihnen erwähnten »moralischen und ethischen Haltung, von der die Menschen in Vietnam verpflichtet werden, behutsam und großzügig auch ihren Feinden gegenüber vorzugehen« vereinbaren? Sie können mir jetzt natürlich unterstellen, daß ich dem Unsinn der Ausgeglichenheit, wie sie von einigen mir ebenfalls unsympathischen Stellen und Organisationen in der BRD gefordert wird, fröne. Doch ich versichere Ihnen, daß es mitnichten so ist. Mir ist nur aufgefallen, daß man anderes von den Schreibern in KONKRET gewohnt ist, als solchen durch blinde Einseitigkeit hervorgebrachten Schund, der genauso blind für Fehler ist, wie der Schund der bürgerlichen Presse.

RAIMUND SINGENDONK
MÜNSTER

Die gleiche Ecke

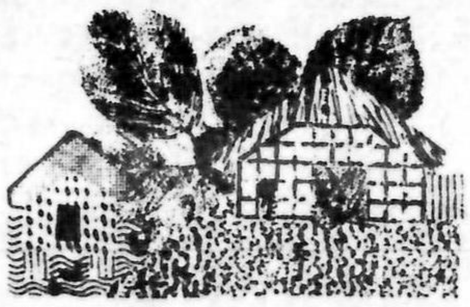
Ortwin Löwa zu Franz Josef Degenhardt. KONKRET 9/79

Lieber Ortwin Löwa,
lassen Sie mich Ihnen über KONKRET antworten — damit's auch die anderen lesen.
Ihr Leserbrief, in dem sie Wut und Empörung über mein Lied »von der letzen autonomen Selbstbestimmungsrepublik« ausdrücken, hat mich betroffen gemacht. Ich wollte solche Empfindungen nämlich nicht wachrufen. Andeuten wollte ich, darauf hinweisen, aufklären, daß die alternative Bewegung von heute auch da enden kann, wo ihre beiden Vorläufer hingekommen sind.
Wenn die große Enttäuschung eintritt — und sie tritt unweigerlich ein — dann endet das nicht immer in den Obstsaftabteilungen der Reformhäuser. Manchmal eben auch, und bei vielen, in Langemarck und Stalingrad.
Überhaupt nicht wollte ich die Alternativen Neo-Nazis schimpfen. Sie sind es nicht — und ich weiß, wovon ich singe. Ich komme ja aus ihrer Ecke, und ich mag sie ja auch.
Schade, daß dieses bei Ihnen nicht rübergekommen ist.

FRANZ JOSEF DEGENHARDT
QUICKBORN

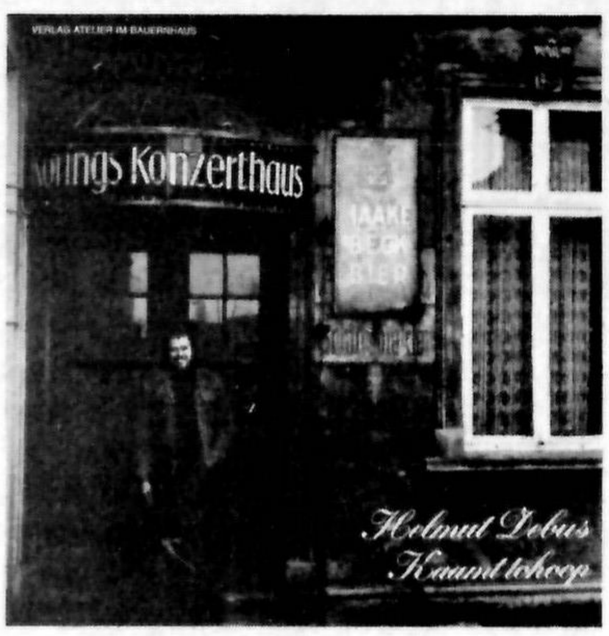
Jetzt lohnt es sich, zu bestellen!

Das complette LP-Programm des kleinen Verlages im Bauernhaus. Unsere Platten gibt es nicht überall. Manchmal erreichen wir sie nicht, häufiger wollen die Händler nicht mit „Kleinen" zusammenarbeiten. Sie denken anders darüber.



ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE

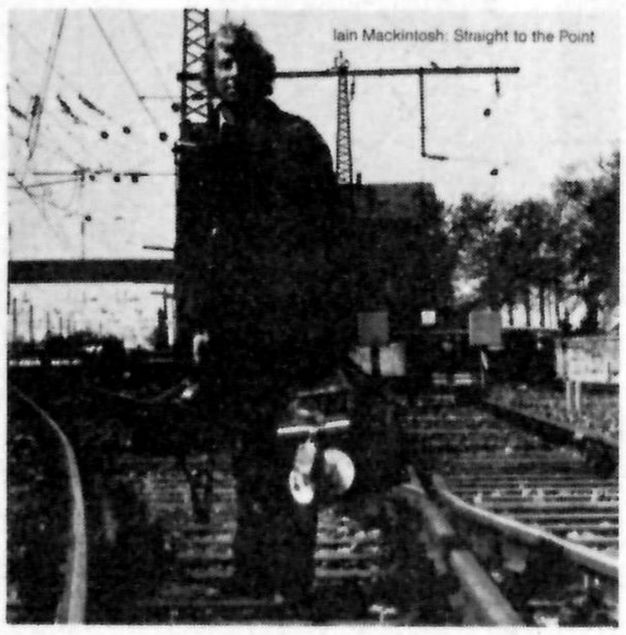
Mit der LP "Wo ik herkam" fing es vor 3 Jahren an. Nur wenige kannten Debus oder das Atelier im Bauernhaus. Inzwischen kennen uns nicht nur die Kenner unter den Folkfriends. Die Überraschungen für diesen Herbst: Iain Mackintosh's bisher beste LP in der BRD und "Irische Folklore" von den "Radepacks". Alles lieferbar!



1. Debus, Wo ik herkam
PL 500, 18 DM
2. Debus, Wat ik meen
PL 502, 18 DM
3. Debus, För all dat
PL 505, 18 DM
4. Debus, Kaamt tohoop
PL 512, 18 DM
5. Rühaak, Leevtalligheid
PL 507, 18 DM
6. Ulenspiegel, 1. Streich
PL 504, 18 DM
7. Peters, O Hanna
PL 511, 18 DM
8. Bremer Chor Die Zeitgenossen, Lieder zur internationalen Solidarität
PL 510, 18 DM
9. Witte, Krieg dem Kriege
PL 501, 16,80 DM
10. Norbert & Walter, Lieder für den Frieden
PL 509, 16,80 DM
11. Hannover, Die Birnendiebe,
PL 506, 16,80 DM
12. Neu!!! Mackintosh, Straight to the Point
PL 513, 18 DM
13. Rademacker, Packeiser & Co, Irische Folklore
PL 514, 18 DM

Bremer Chor Die Zeitgenossen
& Gruppe Argus
Lieder zur internationalen Solidarität

HEINRICH HANNOVER
Die Birnendiebe vom Bodensee
MUSIK: HANS GEORG SCHÄFER



Bestellcoupon

Bitte im Brief einsenden an: Atelier im Bauernhaus, 2802 Fischerhude
Hiermit bestelle ich zur sofortigen Lieferung:
(ab 2 Expl. portofrei, ab 3 Expl. Einzelpreis 15 DM)
Am schnellsten geht's, wenn Sie gleich Bargeld, Scheck, oder Briefm. beilegen.

..... Expl. .....

..... Expl. .....

..... Expl. .....

..... Expl. .....

..... Expl. .....

..... Expl. .....

Datum: .....
Unterschrift:

.....

Adresse:
Name: .....
Vorn.: .....
Str.: .....
PLZ: .....
Ort: .....

Unsere Platten werden u. a. geführt in allen collektiv-Buchhandlungen.

Bibliothek der verbrannten Bücher

Konkret Literatur Verlag

Alfred Kantorowicz
Spanisches Kriegstagebuch

Alfred Kantorowicz Spanisches Kriegs-tagebuch

504 Seiten, geb., DM 34,-

Mit einem neuen Vorwort des Verfassers und einem Anhang bisher unveröffentlichter Dokumente und Briefe von:
Theodor Balk, Lion Feuchtwanger, Ernest Hemingway, Hans Kahle, Egon Erwin Kisch, Erika Mann, Thomas Mann, Wilhelm Pieck, Gustav Regler, Ludwig Renn

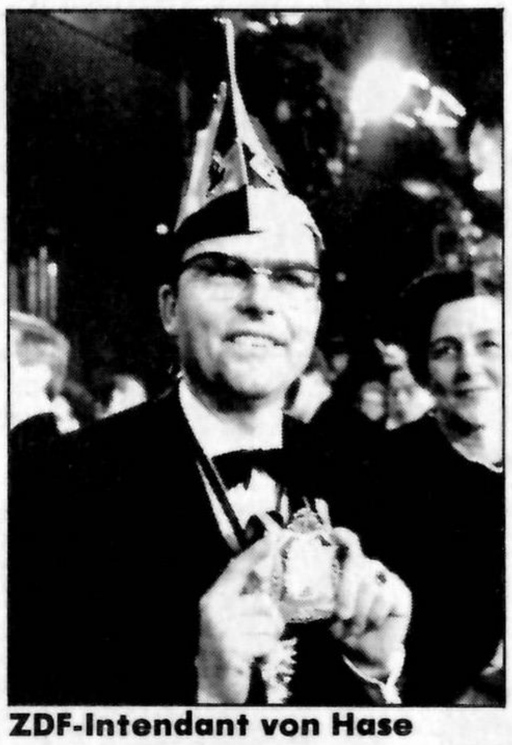
Konkret Literatur Verlag

CDF

BRIEF AUS BUXTEHUDE

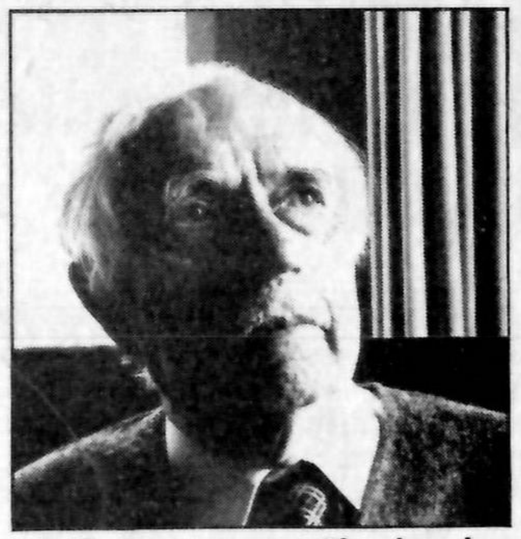
Ick bün all dor, sagte der Strauß, und der Hase hechelt

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
die Sendung des ZDF vom 30. August 1979 mit dem Bundeskanzler aus dem Berliner Reichstag gehörte zu den besonderen Programmaktivitäten unseres Hauses im Zusammenhang mit der internationalen Funkausstellung in Berlin. Auch zwei Jahre zuvor hat das ZDF aus Anlaß der IFA 1977 ein Bürgerforum aus dem Reichstag gesendet. Gast war der damalige Bundespräsident Walter Scheel.
Für 1979 war die Sendung zunächst dem neuen Bundespräsidenten, Herrn Professor Karl Carstens, angeboten worden, der das ZDF aber gebeten hat, nach einem anderen Gesprächspartner Ausschau zu halten.
Daraufhin entschied sich die Redaktion für den Bundeskanzler als Gesprächspartner, wobei die Konzeption der Sendung darauf angelegt war, angesichts des Termins, (40 Jahre nach Kriegsausbruch) und des Ortes, (Berliner Reichstag) möglichst Meinungen abzufragen, aber keine parteipolitischen Kontroversen zu produzieren. Es scheint daher kein automatischer Zwang zu bestehen, für den Spitzenkandidaten der Opposition eine vergleichbare Sendung zu organisieren.
Gleichwohl interessieren die Öffentlichkeit und uns selbstverständlich Ihre Ansichten und Ihre Wertung der jüngsten deutschen Vergangenheit. Da außerdem Ihre prinzipielle Zusage zu der Bürgersendung mit dem Chefredakteur »Besuch beim politischen Gegner« seit geraumer Zeit vorliegt, schlage ich vor, daß eine 75-Minutensendung im Rahmen dieser Reihe entwickelt wird, in der Sie Gelegenheit haben werden, Fragen einer historischen Bestandsaufnahme der Bundesrepublik Deutschland im angemessenen Rahmen zu behandeln.
Als Zeitpunkt biete ich Ihnen den 25. Oktober 1979 an.
Einzelheiten zu Form und Ort dieser Sendung bitte ich Sie mit der Chefredaktion vereinbaren zu lassen. Ich hoffe, mit diesen Vorschlägen einen Weg zu einer sachlichen Lösung aufgezeigt zu haben. Die polemischen Äußerungen des »Bayern Kuriers«, die ich soeben erhalten habe, bedauere ich.
Mit freundlichen Grüßen
Karl-Günther von Hase



ZDF-Intendant von Hase

Zitat:
»Dann laßt es euch mal gutgehen!«
Bundespräsident Karl Carstens im Gespräch mit behinderten Kindern



Verfassungsvater Eberhard

GRUNDGESETZ

VATERMORD

In Schwäbisch Hall gibt es eine Freilichtbühne und daher auch ein Freilichtspiel-Kuratorium. Dieses ließ das Programmheft zur Aufführung von Horvaths »Italienischer Nacht« klammheimlich einstampfen, weil es enthielt: Die Rede des Bundestagsabgeordneten Karl-Heinz Hansen zur Verjährung von Nazi-Verbrechen, abgedruckt in KONKRET (»Im Palais Schaumburg saßen, sitzen und werden Leute sitzen, die NS-Organisationen angehörten«), sowie das KONKRET-Interview mit Fritz Eberhard, ältester noch lebender Vater des Grundgesetzes (»Das Grundgesetz ist immer noch eine gute Grundlage, gerade für Sozialisten, politisch zu arbeiten«). Die Begründung: »Linkslastigkeit«, »fehlende Ausgewogenheit« und »niveaulos«. Ein Programmheft überstand die Vernichtung und wurde vom örtlichen »Club alpha« nachgedruckt und verteilt. Seit die Öffentlichkeit mitliest, ist der Kuratoriumsvorsitzende Oberrgermeister Binder gedämpfter Meinung: Das Kuratorium habe leider versäumt, sich rechtzeitig über den Inhalt zu informieren.

BUNDESWEHR

SPIEL-VERDERBER

Wie verläßt man unfreiwillig die Bundeswehr? Antwort des »Kommandeurs der Korpstruppen«: »Nach Ihrem Urlaub in der DDR vom 8.7.79 bis 29.7.79 wurde Ihnen vom S 2 des Fernmeldebataillons 330 der Befehl erteilt, den durch Erlaß Führungsstab des Heeres (Das ist das Gremium, das schon unsern letzten Krieg gewonnen hat, Red.) vorgeschriebenen Fragebogen auszufüllen. Sie weigerten sich, die Ziffern 6 - 14 zu beantworten ... Sie gefährden nach Ihrem Verhalten durch Ihr Verbleiben in der Bundeswehr ernstlich die Sicherheit der Truppe.«

So einfach geht das nämlich. Und der gefährliche Gefreite, der seinen Fragebogen nicht ausfüllt, darf beim Krieg gegen die Russen nie mehr mitspielen. Der heißt übrigens Michael Paul. Der wirkliche Grund für seinen Rausschmiß aus der Bundeswehr: Im April dieses Jahres hatte Paul gegen das Treffen der SS-Division »Totenkopf« in Arolsen demonstriert. In Uniform, der Spielverderber.

SPENDEN

LIEBER SOLIDE

Pulswärmer für Neger stricken oder Münzen unter die Armen verteilen sind gesellschaftlich geachtete Tätigkeiten. Die »Zeit« hat das begriffen und veranstaltete eine Sammelaktion zugunsten vietnamesischer Flüchtlinge. Es kamen zusammen: 240 Leute, die sich aus der Volksrepublik auskaufen konnten und mittlerweile in Hamburg leben, sowie 1,6 Millionen Mark Spenden.

Nachdenklich stimmen Interventionen der »Zeit«-Macher bei der Hamburger Sozialbehörde, weil das Sammel-Blatt mit seinen guten Taten zu wenig in der Presse erwähnt wurde (ist hiermit nachgeholt), und die Tatsache, daß Fischkonservenhersteller wie Bordellbesitzer Schlange standen, um den Menschen-Import in den Produktionsprozeß einzugliedern.

Wer Vietnamesen helfen will, *bevor* sie von DRK-Schiffen aus der chinesischen See gefischt werden, kann Geld auf das Postscheckkonto Essen **90040-430** einzahlen. Dort sammelt die »Hilfsaktion Vietnam e.V.«, eine »außerordentlich solide geführte Organisation« unter dem Vorsitz von Professor Walter Fabian. Für das Geld werden Lebensmittel, Kleidung und Medikamente nach Vietnam transportiert, solange die Bundesregierung ihre 1973 zugesagte Hilfe für Vietnam verweigert.

ANSCHLUSS-TÄTER

EINS DRAUF

Im Mai-Heft hatte KONKRET berichtet, daß ein disziplinarisches Vorermittlungsverfahren gegen Studienrat Karl Krah vom Grotefend-Gymnasium in Hann. Münden eingestellt worden war. Der Pädagoge hatte mit neonazistischer Literatur seinen Schülern klarzumachen versucht, wie es damals *wirklich* war. Der Abschluß des Verfahrens hatte uns nicht überrascht. Aber irgendjemand setzt immer noch eins drauf: Die Staatsanwaltschaft in Göttingen hat jetzt ein Strafverfahren gegen den Hann. Mündener Stadtdirektor Wilhelm Lange eingeleitet wegen Beleidigung und Verleumdung. Lange hatte nämlich Krahs Unterrichtsmaterial als »braune Soße« bezeichnet und des Verbreiters Redlichkeit und demokratische Verantwortung angezweifelt. Was immer dabei herauskommt — KONKRET schließt sich dem Urteil von Wilhelm Lange an.

KLEIDERORDNUNG

BLAU-WEISS BRAUN-OLIV

»... erschienen nach Aufruf der Sache: ... Rechtsanwalt Lemke im olivgrünen Hemd mit braunem Binder, Rechtsanwalt Dammann im hellblau gestreiften Hemd und dunkelblau-weiß gestreiften Binder, Rechtsanwalt Utikal im hellblauen Hemd und bräunlich gestreiften Binder, ... Ministerialrat Dr. Busch im weißen Hemd mit blausilberner Krawatte...« Sowas

Litho von Honoré Daumier

schreiben die Diors der Lüneburger Oberverwaltungsgerichtsbarkeit in ein Protokoll, mit Dienst- und Wollsiegel. (Man beachte den feinen Übergang vom Binder zur Krawatte, wenn das darunter befindliche Hemd weiß ist.) Nebenbei — es ging um die Entlassung eines Möglicherweise-Kommunisten aus dem Beamtenverhältnis. Wie das Verfahren wohl ausgegangen ist, na?

AUS DEM DUDEN

rener
Nazi [Kurzw.] *m*; -s, -s: verächtl. für: Nationalsozialist.
Nazismus *m*; -: verächtl. für: Nationalsozialismus.
nazistisch: verächtlich für: nationalsozialistisch
Nazoräer vgl. Nazaräer
Nb = chem. Zeichen für: Niob[ium]

Radikalauer von Winfried Thomsen

Ist Helmut Schmidt etwa Kommunist? Oder warum ist er nicht Lokführer geworden?

Der DGB findet im Saale statt.

Gute Sendungen haben Folgen.

Alfred Dregger wird tun, was die Reichswehr bei Hitler versäumt hat.

Im KZ gewesen sein, ist schon schlimm genug, Aber jetzt noch leben ...

Hamburger Hafen: früher liefen hier Schiffe aus, jetzt nur noch Giftfässer.

Ein Polizeiminister im Paradies oder: Baum der Erkenntnisse.

Sozialdemokraten in die AfA, Kommunisten in die Befa.

Wir brauchen Raketen für den Frieden. Die Bierproduktion dient ja auch der Überwindung des Alkoholismus.

Könnte nicht Vietnam unsere Steuerflüchtlinge aufnehmen?

Schlagzeile: Skandal! 1 Milliarde Menschen haben nichts zu tun als herumzuhungern.

Im Jahre 1979 wurde Gorleben von der Polizei belagert und erobert.

Die katholische Kirche ist strikt gegen eine Fristenlösung für Gorleben.

Nach seiner Wahl führte er den Titel: »Staatlich geprüfter Betriebsrat.«

»STRAUSS IST NOCH BESSER ALS SCHMIDT«

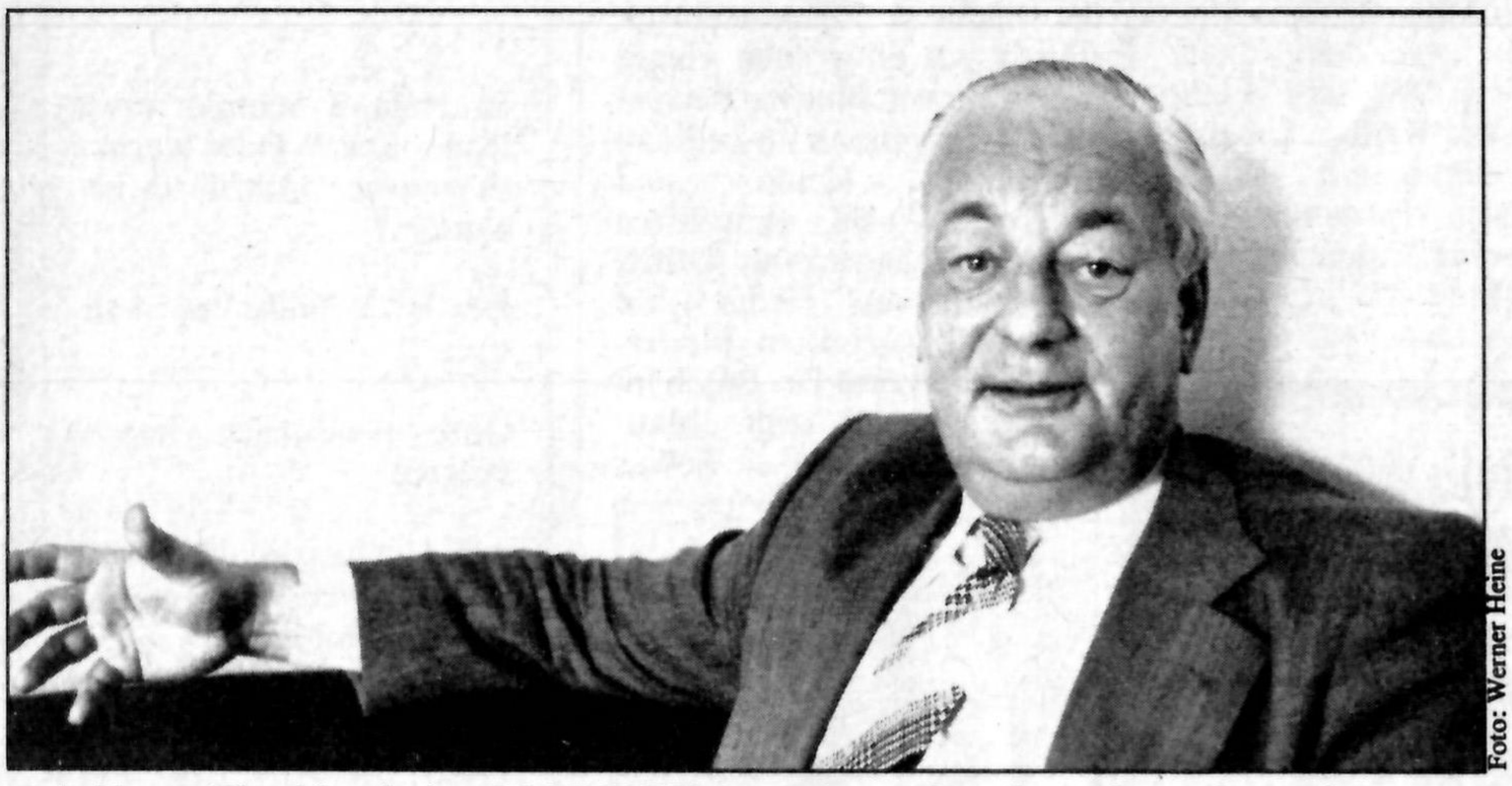


Foto: Werner Heine

Adolf von Thadden beim KONKRET-Interview: »Der Strauß von heute hätte unser Manövrierfeld wesentlich schmaler gemacht«

Adolf von Thadden, NPD-Vorsitzender von 1967 bis 1971, sagte KONKRET, was er an Strauß schätzt, wie er sich den Wahlkampf der SPD vorstellt und warum es ihm leid tut, nicht mehr dabei zu sein

KONKRET: Herr von Thadden, 1969 hatten Sie und Ihre NPD noch 1,5 Millionen Wähler hinter sich. Hätten Sie diese 1,5 Millionen auch dann hinter sich gehabt, wenn der Kanzlerkandidat der CDU/CSU damals Franz-Josef Strauß geheißen häten?

VON THADDEN: Die NPD hätte es in der damaligen Stärke möglicherweise dann nicht gegeben.

KONKRET: Nur möglicherweise?

VON THADDEN: Möglicherweise. Denn Strauß war damals nicht das, was er heute ist. In der Zeit, als die NPD stark wurde, war er zunächst nur CSU-Vorsitzender, und dann in der Großen Koalition war er Finanzminister. Wie Schiller neulich mal sagte, seien die Sozialdemokraten und Strauß in der gleichen Lage gewesen, nämlich sich bewähren zu müssen. Insofern ist also der Strauß von heute ein anderer als der von damals.

KONKRET: Das heißt, der Strauß in der Form von heute hätte die NPD damals überflüssig gemacht?

VON THADDEN: Der Strauß von heute hätte damals das Manövrierfeld der NPD allerdings wesentlich schmaler gemacht.

KONKRET: Werden Sie dafür plädieren, daß die NPD, die ja ohnehin nicht mehr über allzu viel Kampfkraft verfügt, ihr Eigenleben aus pragmatischen Gründen aufgeben sollte?

VON THADDEN: Eine Empfehlung von mir in dieser Richtung würde derzeit nichts bewirken. Wenn ich öffentlich sagen würde: laßt das lieber bleiben, würde man auf eine derartige Empfehlung ganz gewiß nicht hören. Und deswegen bin ich nicht in der Lage, Herrn Strauß die noch fehlenden letzten paar hunderttausend Stimmen zuzuführen.

KONKRET: Sie wünschen sich Herrn Strauß als Bundeskanzler?

VON THADDEN: Ich wünsche mir primär ein Ende der durch Helmut Schmidt nicht repräsentierten SPD-FDP-Koalition. Schmidt ist der gefesselte Riese seiner Partei. Wir werden das im Dezember erleben, wenn der Parteitag in Berlin stattfindet. Ich nehme an, daß man dort einen ganz großen Kompromiß machen wird unter dem Motto: Kernkraftwerke dürfen gebaut werden, in dem von Horst Ehmke umschriebenen Rahmen, aber als Kompensation dafür muß eine ganz, ganz große Abrüstungsgeschichte eingeleitet werden. Ich befürchte konkret, daß Schmidt sich darauf einlassen wird, weil er es innenpolitisch muß.

KONKRET: Wenn wir Sie richtig verstehen: Strauß ist in Ihren Augen ähnlich gut wie Schmidt?

VON THADDEN: Ja, sicher. Wenn nicht besser. Was viele konkrete Punkte angeht, vertritt er natürlich mehr meine Position. Zum Beispiel bin ich überzeugt, daß Strauß eine ganz andere, sagen wir mal europäisch-kontinental bezogene Frankreich-Politik betreiben wird als Schmidt.

KONKRET: Sie glauben also, daß ein Bundeskanzler Strauß dann wesentliche Ziele, für die Sie jahrelang gekämpft haben, verwirklichen würde?

VON THADDEN: Genau. Ich will Ihnen ein konkretes Beispiel nennen. Ich habe in Hunderten von Versammlungen vertreten, daß eine deutsch-französische atomare Kooperation eingeleitet werden müsse. Denn aus dieser ergäbe sich eine politische Interdependenz, aus der Abschreckungskraft entstünde, die auch Eindruck auf die Russen machen würde. Nicht weil die dann losmarschieren würden, sondern weil sie hier dann einen halbwegs adäquaten politischen Partner bekämen. Da bin ich entsetzlich beschimpft worden, und heute wird das alles mit größter Ruhe allgemein erörtert. Daß in diesem konkreten Zusammenhang Strauß andere Positionen als Schmidt vertreten kann oder darf, das ist natürlich klar.

KONKRET: Meinen Sie, daß Schmidt anders handelte, wenn er nur dürfte?

VON THADDEN: Ja. Wenn ich zum Beispiel an Schmidts Rede zum Thema Abrüstung und Atomwaffen auf dem Karlsruher SPD-Parteitag 1965 denke, und wenn ich das vergleiche mit seinem Herumlavieren jetzt. Das ist alles absurd, und insofern ist Schmidt in keiner besonders beneidenswerten Situation.

KONKRET: Eine theoretische Frage an Sie: Wie würden Sie, wenn Sie sich in die Rolle von Helmut Schmidt versetzten, den Wahlkampf gegen Strauß führen?

VON THADDEN: Ein wesentlicher Punkt des nächsten Wahlkampfes wird sein, welchem der beiden es die Bevölkerung eher zutraut, die in den 80er Jahren auf uns zukommenden Schwierigkeiten zu meistern. Da ist zum Beipiel die Wirtschaftspolitik. Kann ein Land weitermachen wie bisher, das pro Jahr über zwanzig Milliarden mehr für Öl aufwenden muß, als das bisher der Fall war?

KONKRET: Bitte präzise: Wenn Adolf von Thadden Parteistratege in der Baracke wäre, wie würde er Helmut Schmidt verkaufen?

VON THADDEN: Also, absolut nicht auf Strauß prügeln. Und, ganz klar: Herausstellung von Schmidt. Motto: Das ist der Mann, der das Schiff Bundesrepublik durch die Fährnisse der letzten Jahre erfolgreich

Foto: Fern Mehring

NPD-Kundgebung in Kamen

durchgesteuert hat, der mit den Großen dieser Welt in bestem Verhältnis steht, der Jimmy Carter eben ganz richtig als Jimmy Carter eintaxiert und das auch erkennen läßt. Das ist natürlich verbunden mit absolutem Maulkorb für Jusos und Artverwandte, die nur Schützenhilfe für den Gegner zu liefern vermögen. Mein Hannoverscher Landsmann Gerhard Schröder ist da ja ein leuchtendes Vorbild. Da ist Scherf ein Waisenknabe dagegen.

KONKRET: Was macht der Schröder?

VON THADDEN: Na, jetzt zu erzählen, daß nun endlich die große Abrüstung eingeleitet werden müsse, denn von der Sowjetunion sei nichts zu befürchten, und das just in dem Augenblick, wo Amerika kopfsteht über die russische Brigade auf Kuba, das ist absurd. Deswegen eben die Frage: Gibt's eine erfolgreiche Maulsperre oder nicht? Maulsperre im Sinne des Zusperrens.

KONKRET: Herr von Thadden, glauben Sie, daß eine von Strauß geführte Bundesregierung die Programmpunkte, auf die ihre NPD damals abgezielt hat, verwirklichen würde? Wir denken da an Themen wie Volksgemeinschaft, Offenhalten der Ostfrage, an Politik der Stärke gegen den Osten.

VON THADDEN: Ja, ohne Zweifel. Für alle genannten Punkte gilt: Nur die Antwort von Strauß ist interessant. Und die wird natürlich immer eher in der Richtung liegen, wie ich mir das vorstellen würde.

KONRET: Gibt es eigentlich gravierende Unterschiede zwischen der NPD von früher und der CSU von heute?

VON THADDEN: Es gibt natürlich viele Punkte, in denen sich die CSU im Laufe der letzten Jahre immer mehr, - und das ist ja auch der permanente Vorhalt von der ganzen linken Abteilung - Positionen angenähert hat, die damals die NPD und ich vertreten haben. Das ist ganz klar. Die ganze Links-Entwicklung war ja nur möglich, weil man 1969 die NPD niederkämpfte. Heute kann zwar das inzwischen Geschehene auch von Strauß nicht vollkommen rückgängig gemacht werden. Die finanzielle Erbschaft, siehe Verschuldungsziffer, die er übernimmt, ist so, daß man auch dem schlimmsten Feind nicht wünschen dürfte, dieses Erbe verwalten zu müssen. Aber es würde ganz generell und sichtbar Schluß sein mit einer nach links driftenden Entwicklung, die zwar nicht durch Herrn Schmidt repräsentiert wird, die aber unter seiner Kanzlerschaft doch verstärkt fortgesetzt werden würde.

KONKRET: Was glauben Sie, würde ein Kanzler Strauß innenpolitisch anders machen als Helmut Schmidt?

VON THADDEN: Nur ein Beispiel: Strauß würde die Frage der sogenannten Berufsverbote anders behandeln als die jetzige Regierung? Da kämen keine Kommunisten in den Staatsdienst, sondern die, die auch jetzt schon drin sind: Demokraten von CDU/CSU, SPD, FDP und NPD.

KONKRET: Was empfinden Sie, wenn Sie sehen, welche Chancen Ihre Politik der 60er Jahre heute hat?

VON THADDEN: Es schmerzt mich, dazusitzen und nicht dabei sein zu können, wenn der Versuch gemacht wird, die 1969 durch die Niederlage der NPD möglich gewordene Entwicklung jetzt zu stoppen und wieder in eine andere Richtung zu lenken. □

Bücher gegen Rechts

Materialien zu F. J. Strauß

Reinhard Kühnl
Die von F. J. Strauß repräsentierten politischen Kräfte und ihr Verhältnis zum Faschismus
Ein Gutachten. 32 Seiten, DM 4,—

Dieter Halfmann
Das Konzept der deutschen Rechten
Aus Reden und Schriften des F. J. Strauß
239 Seiten, DM 9,80
(Stand 1972. Z. Z. vergriffen)

DieterHalfmann
Lebensweg und Karriere des F. J. Strauß
»Blätter für deutsche und internationale Politik« 1975, Heft 1, 2, 4, 6 und 10

Vorankündigung
Ein aktuelles und zusammenfassendes Lesebuch über F. J. Strauß ist in Vorbereitung (Jahresende).

Neu
Karl D. Bredthauer (Hrsg.)
Kandidat Strauß
Dokumente und Analysen
48 Seiten, DM 5,—
Aus dem Inhalt:
K. D. Bredthauer, Was die Nominierung von F. J. Strauß zum Kanzlerkandidaten bedeutet · Dokumente und Stellungnahmen von Politikern und Gewerkschaftern zur Nominierung des CSU-Vorsitzenden zum Kanzlerkandidaten der CDU/CSU · Wortlaut der programmatischen »Sonthofener Rede« · Austrittserklärungen aus der CDU · »Rohmaterialien zur DGB-Diskussion« der CSU und weitere Dokumente sowie Stellungnahmen aus DGB, ÖTV und IG-Metall.

Etty, Peter und Silvia Gingold
Porträt einer Familie. Ein Bilderbuch über deutsche Zustände.
Herausgegeben von J. Kahl (Marburg), G. Caizzone (Rom), P. Kaldor (Paris) und H. Wielek (Amsterdam).
Großband mit zahlreichen Fotos, Abbildungen und Dokumenten.
2. Aufl., 128 Seiten, DM 12,80

Lydia Chagoll
Im Namen Hitlers
Kinder hinter Stacheldraht. Bild- und Dokumentarband über die Vernichtung jüdischer Kinder im Dritten Reich. Das Buch zum Film.
Großband, 144 Seiten, DM 12,80
»Angesichts dieser Bilddokumente, darunter vieles, was — aus zahllosen Archiven mühevoll zusammengetragen — erstmals gezeigt wird, muß es wie ein Wunder an Menschlichkeit anmuten, daß uns Deutschen je verziehen wurde.« *Süddeutsche Zeitung*

Fünfte Auflage, 538 Seiten, DM 9,80

388 Seiten, DM 12,80

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 · 5000 Köln 51 Telefon (02 21) 36 40 51

Es ist im Leben häßlich
eingerichtet, daß bei den
Eberts gleich die Noskes steh'n.

Dieser Satz Tucholskys erleichert manchem Sozialdemokraten den Umgang mit der Geschichte seiner Partei. Da hatte sich eben ein „Bluthund" eingeschlichen, hatte Macht okkupiert und – ganz gegen Bewußtsein und Absichten der Partei – reaktionäre Politik gemacht. Und als der weg war, war alles wieder gut.

Von diesem liebgewordenen Vorurteil müssen wir uns wohl trennen, seit ein der Sozialdemokratie nahestehender Historiker anhand eines – warum wohl? – bisher kaum diskutierten Themas, der Kolonialpolitik der SPD, bewiesen hat, wie sehr Noske auf lange vor ihm angelegte ideologische und politische Fehlentwicklungen zurückgreifen konnte:

Hans-Christoph Schröder: Gustav Noske und die Kolonialpolitik des deutschen Kaiserreiches. (Internationale Bibliothek, Band 117). 107 S. Brosch. 10,– DM

Sicher, kaum ein Sozialdemokrat hat sich wie Noske als kolonialpolitischer Sprecher der SPD seit 1907 so ausschließlich von platten Nützlichkeitserwägungen leiten *(„Man hat dem Volke riesige Opfer aufgepackt; Vorteile stehen dem nicht gegenüber")* und sich sogar zu rassistischen Äußerungen hinreißen lassen *(„Die Inferiorität der schwarzen Rasse"* sei *„keineswegs absolut sicher")*.

Doch hatte sich nicht die SPD-Reichstagsfraktion schon 1904 bei der Abstimmung über Kredite für die Niederschlagung des Herero-Aufstands lediglich der Stimme enthalten? Hatten nicht schon vor Noske Sozialdemokraten ihre Ablehnung der Kolonialpolitik stärker mit der wirtschaftlichen Unergiebigkeit der Schutzgebiete, den Skandalen, Ausschreitungen und Aufständen begründet als mit entschiedenem Antiimperialismus und internationaler Solidarität der Arbeiterklasse?

Schröder: *„Es liegt letztlich ein unaufhebbarer Widerspruch in dem Bemühen, koloniale Gewalt und Ausbeutung zu eliminieren, ohne doch zugleich das Kolonialverhältnis selber aufzuheben . . . Die koloniale Situation erzeugt sowohl bei den Kolonisierten als auch bei den Kolonisatoren inhumane, objektive Zwänge und stereotypierte Verhaltensweisen".*

Das sei der Schnee von gestern? Das Problem bleibt solange auf der Tagesordnung, wie es Imperialismus und Neokolonialismus gibt und eine sozialdemokratisch geführte Regierung eines ökonomisch potenten Industrielandes Außenpolitik gegenüber der Dritten Welt betreiben muß.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
Postfach 200 189 · 5300 Bonn 2

KONKRET-INTERVIEW II

»KEINE ZEIT FÜR DUCKMÄUSEREI«

KONKRET befragte Bremens Finanzsenator und langjährigen SPD-Vorsitzenden Henning Scherf zur Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß

KONKRET: Herr Scherf, was erwarten Sie von einem Bundeskanzler Strauß?

SCHERF: Es werden nicht nur Adenauersche Verhältnisse wieder eintreten. Beim Strauß geht es darum, die Bundesrepublik so nachhaltig zu verändern, daß das, was seit 1969 an Ansätzen von Reformpolitik da ist, — Entspannungspolitik, Versuch der Rüstungskontrolle, Dritte-Welt-Politik —, so unmöglich zu machen, das es nie wieder zu solchen Ansätzen kommt.

Ich befürchte, daß die, die denken, nun laßt den doch mal ran, dann haben Sozialdemokraten in der Opposition die Möglichkeit zum Aufbau einer neuen übersichtlichen Front, genauso falsch denken, wie die vor 1933, die gesagt haben, laßt den Hitler doch mal, der wird in ein paar Monaten beweisen, daß er das nicht kann, und wir werden dann die Republik wieder in Ordnung bringen.

Darum ist es wichtig, rechtzeitig und für den Einzelnen konkret zu machen, was mit einer Kanzlerschaft Strauß verbunden ist. Man muß den Gewerkschaften sagen: Das ist nicht einer, der mal ein bißchen Arbeitgeberlager stabilisiert, sondern der hat sich vorgenommen, die Gewerkschaftsbewegung zu zerschlagen. Das gilt auch für das Bildungssystem. Man muß den Leuten an den Schulen, in den Universitäten und an den Ausbildungsplätzen klarmachen, was der Strauß mit ihnen vorhat. Daß er belegbar erklärt hat, alles Emanzipatorische, das über das reine Funktionieren zur Optimierung der Produktionsziele hinaus da ist, zu beseitigen. Die Universitäten werden gleichgeschaltet werden. Sie werden zu Instrumenten der Re-Formierung der Gesellschaft. Das gilt ebenso für die vielen Versuche der Selbstorganisation. Wir haben ja quer durch die Gesellschaft Menschen, die versuchen, ein Stück Selbstbestimmung zu organisieren, nicht nur bei den Umweltschützern und in der Energiedebatte — da ist dann Schluß damit.

Dies alles hält Strauß für Kommunismus. Dieses hält er für das Machwerk einer vom Politbüro der KPdSU angezettelten Westpropaganda. Das bekämpft er natürlich mit Polizei und anderen Machtmitteln.

Wir müssen den Menschen klarmachen, daß das nicht ein Problem von Minderheiten ist, daß man nicht abwarten kann, wie der Schaukampf ausgeht. Man muß klarmachen, daß es bei der nächsten Wahl um fundamentale Bedürfnisse jedes Einzelnen geht, um die Entfaltung der eigenen Entwicklungsmöglichkeit.

KONKRET: Aber wenn das so ist — warum schließt dann die SPD Strauß in die »Gemeinsamkeit aller Demokraten« immer noch mit ein?

SCHERF: Man muß wohl akzeptieren: Es gibt eine formale und eine inhaltliche Interpretation von Demokratie. Formal ist das klar: Die CDU/CSU mit ihrem Kanzlerkandidaten Strauß nimmt teil an einem Prozeß der verfassungsgemäßen Organisation von Mehrheit. Sie spricht ja für fast 50 Prozent der Bürger.

Ich hielte es für einen groben Fehler, zu sagen, die Kandidatur von Strauß findet außerhalb der Demokratie statt. Aber inhaltlich ist Demokratie mehr als das Organisieren von Regeln und formelhaften Macht- und Kontrollmechanismen, sie ist das Angebot für den Einzelnen, vom Objekt zum Subjekt der Geschichte zu werden. Damit wir nicht nur Kommandierte, Formierte, Geleitete und Geführte sind. Daß wir nicht nur die Chance, sondern auch das Recht haben, uns zu Handelnden zu entwickeln, mitzubestimmen. Ich habe den Eindruck, daß Strauß dieses in der Verfassung festgelegte Recht auf Emanzipation für Ideologie hält, wahrscheinlich für Kommunismus, und daß er sich davon selbst abgrenzt.

KONKRET: Was man belegen kann.

SCHERF: Das kann man belegen. Strauß hält den Grundsatz »one man, one vote« für Ideologie. Das sagt er zu Südafrika. Aber

Henning Scherf beim KONKRET-Interview: »Mit Strauß kriegen wir den Kalten Krieg«

das ist die verfassungsrechtliche Basis demokratischer Willensbildung.

KONKRET: Strauß macht Farbigen das Wahlrecht streitig und redet von Menschen als Ratten und Tiere. Erinnert Sie das nicht an jemanden?

SCHERF: Ich halte es für ganz falsch, Strauß gleich Hitler zu setzen. Dann macht man ihn zu einem Dämon, vor dem die Menschen schreckhaft reagieren sollen. Ich möchte nicht, daß die Öffentlichkeit schreckhaft auf ihn reagiert. Die Menschen sollen wissen; Das ist real! Ich möchte sagen, Ihr seid von den Nazis doch nicht deshalb befreit worden, damit ihr wieder mal befreit werden müßt. Wir dürfen nicht die Fehler machen wie vor 1933, nicht dämonisieren, nicht karikieren, sondern den fundamentalen politischen Angriff dieses Mannes klarmachen. Das muß belegt werden. Ich möchte an die vielen Strauß-Skandale erinnern, ich möchte erinnern an Strauß und Pinochet, an Strauß und die griechische Junta, an Strauß und Spinola, an Strauß und Franco. Und daran, daß das nicht barocke Unbedachtsamkeiten waren, sondern daß dahinter eine ganz klare, auf politische Mehrheiten bedachte Konzeption steht. Ich möchte den Leuten sagen, was außenpolitisch passiert. Daß Schluß ist mit Entspannungspolitik, daß wir wieder Kalten Krieg kriegen, daß hier ein Exponent für die Verschärfung der außenpolitischen Verhältnisse am Werk ist — und zwar von ganz rechts außen.

KONKRET: Die Frage in der SPD ist zur Zeit doch: *wie* sage ich das den Leuten!

SCHERF: Wenn die Auseinandersetzung Strauß/Schmidt, die ja nun programmiert ist, eine Auseinandersetzung zweier Personen mit technokratischer Kompetenz wird, dann habe ich die Sorge, daß wir amerikanische Verhältnisse bekommen. Da kandidieren etwa Leute wie Ford und Carter oder Nixon und Kennedy. Scheinbar mobilisieren sie die Bevölkerung, aber sie erreichen unterm Strich weniger als 50 Prozent der Wähler, weil die anderen sich für diese politische Alternative überhaupt nicht interessieren. Dann reduziert sich die Auseinandersetzung auf den — ich sage mal — konservativen Teil der Bevölkerung, der nun fragt, mit welcher Administration machen wir die besseren Geschäfte. Im Sinne einer Mehrheit für Schmidt müssen Menschen wie ich dazu beitragen, daß die politischen Alternativen entfaltet werden, daß der Bündnischarakter derjenigen, die mit Schmidt zusammenarbeiten, klar wird. Ich gehöre dazu, weil ich Entspannungspolitik mache, weil ich Emanzipationspolitik mache. Und ich muß den Charakter Straußscher Bündnispolitik benennen. Ich muß deutlich machen, wer mit Strauß eigentlich die CDU genommen hat. Das ist doch die Sensation, daß die große Partei CDU, die natürlich auch Liberale hat, die auch einen Arbeitnehmerflügel hat, so sehr mich das ärgert — CDU-Arbeitnehmer sind für mich irregeleitete Leute, die gegen ihre eigenen Interessen handeln — so auf Strauß eingeschwenkt ist. Die alle bilden sich ein, sie hätten sich politisch verbunden mit Strauß. In Wahrheit sind sie übernommen worden. Und wer hat zusammen mit Strauß übernommen? In den letzten Jahren hat sich das Schwergewicht der Spenden der Industrie nicht auf Kohl, sondern auf Strauß konzentriert. Die, die in der CDU fragten, wie kommen wir ans Geld der Industrie ran, mußten schon wissen, daß das nur noch über Strauß geht. Das sind nicht die Massen, sondern wenige, die sagen, die Rendite lohnt sich. Das ist eine bessere Anlage als in Immobilien. Oder ich frage, wie hat der Strauß eigentlich seine Rüstungsskandale abgewickelt, als er an der Macht war? Wer hat Schaden genommen bei Fibag und bei HS 30 und beim Starfighter? Und wer hat da Kasse gemacht? Da wird's international. Das geht bis in die faschistischen Länder hinein. Bei dieser Auseinandersetzung geht's natürlich nicht mehr schön technokratisch zu. Da muß ich mich auf den Sumpf einlassen.

KONKRET: Das sieht man in Bonn aber nicht gern.

SCHERF: Ich werde oft kritisiert für meinen Umgang mit der Öffentlichkeit. Man sagt, ich falle meiner Partei in den Rücken, ich sei undiszipliniert und unsolidarisch. Ich will und bin das alles natürlich auch nicht. Wenn man will, daß die Lage sich verbessert, dann muß man bündnisfähig sein. Ich finde in der SPD Bündnispositionen einladend für Dritte. Weil ich die Alternative kenne. Es ist keine Zeit für Duckmäuserei. □

»SIE SIND DAS DÜMMSTE SCHWEIN IN DER REGIERUNG«

»Das wäre so, als ob dieser Staat dann an eine Gang abgetreten ist«, hatte Henning Scherf in einem Zeitungsinterview gesagt. Eine Meinung zur Lage nach einem möglichen Wahlsieg von Strauß unter einem Bundestagspräsidenten Stücklen und einem Bundespräsidenten Carstens. Das sei »Pöbelei«, befand die »Bild«-Zeitung. Und Scherf bekam Post. KONKRET dokumentiert die demokratische Moral der Strauß-Wähler, die Scherfs Meinung für undemokratisch halten

Meine Antwort als CDU-Mitglied und früherer Kommunalpolitiker: Sie selbst sind das Sprachrohr der SPD-Rufmord-Mafia. Die Regierungsgang Ihrer Partei besteht aus dem internationalen Team: W. Brandt, der einst türmte und dem deutschen Landser aus sicherem Port in den Rücken fiel. Der Pate ist H. Wehner, evtl. der von der BRD besthonorierte Ostagent. Als dritter der schlitzohrige, doppelzüngige Egon Bahr.

ANONYM
NORTHEIM

Mit freundlicher Empfehlung ein Präservativ, damit sich Leute von Ihrer Sorte nicht auch noch weiter vermehren!

DIETRICH SCHNEIDER
BREMERHAVEN

Blöder, antideutscher Scherf.

ANONYM
WÜRZBURG

Langhaarige Weltenverbesserer mit Zahnfäule u. Urinstinkerhosen, Sodomiegänger, Sadisten, Perverse, Messerstecher, Taschenräuber, Grünanlagenverunsicherer, Kettenschläger, Erosburgen mit Peitschenweibern, 08/15-Pommes-Frites-Volksverdummungskultura usw. Das ist der liberale Misthaufen,

Wen soll man denn 1980 wählen?

Die Vorschläge von
Ossip K. Flechtheim, Elmar Altvater, Jakob Moneta und Gerhard Schröder
sind in der
kritik 22
nachzulesen

728 Seiten, 2 Bände, DM 39,–

Stalin über alles?

Nein, alles über Stalin!
Erstmals vollständige Ausgabe
auf Deutsch

Das fundamentale Werk über die deutsche Revolution

jetzt als Kassette!

Richard Müller

Band I: **Vom Kaisserreich zur Republik** Band II: **Die Novemberrevolution** Band III: **Der Bürgerkrieg in Deutschland**

zus. 800 Seiten – 3 Bände
DM 39,– (auch einzeln erhältlich)

Bitte fordern Sie unseren Prospekt an: **Olle & Wolter, Postfach 4310, 1000 Berlin 30**

D.Albers, J.Hindels, L.Lombardo Radice Otto Bauer und der Dritte Weg

Die Wiederentdeckung des Austromarxismus durch Linkssozialisten und Eurokommunisten
1979. 182 S., DM 24,–

„Die Aufgabe, die die Zeit selbst dem Sozialismus stellt, ist es, die sozialdemokratische These und die kommunistische Antithese in einer neuen höheren Synthese zu überwinden und zu vereinigen." Dieser programmatische Leitsatz Otto Bauers macht deutlich, warum sich in der aktuellen politischen Diskussion unterschiedliche Vertreter der europäischen Linken auf den wichtigsten Repräsentanten des Austromarxismus besinnen.
Die Autoren des Bandes sind Detlef Albers, G.B.Gardocini, Josef Hindels, Lucio Lombardo Radice, Giacomo Marramao, M.Häupl, M.Matzka und P.Pelinka. Der Band enthält außerdem eine Otto Bauer Bibliographie.

campus
Schumannstr. 65, 6000 Frankfurt/M.

ATTICA VERLAG

520S., DM 24,80

136 S., DM 14,80

Erbitte kostenlos VERLAGSPROSPEKT

ATTICA VERLAG
OSTERSTR 122
2 HH 19

Name:

Straße:

Ort:

den die Böll, Hochhuth, Wehner, Brandt, Steffen, Klose, Bahr, Juso u. Konsorten, erhalten wollen. Es ist Zeit, daß Strauß u. Dregger im deutschen Schweinestall aufräumen u. das ganze Verbrechergesindel in ein Arbeitslager stecken. Deutschland für die anständigen Deutschen!

ANONYM
FRANKFURT

Mein Herr! Was F.J. Strauß im Mastdarm hat, haben Sie Rabauke im Gehirn.

NILS BUERL
BERLIN

Sie sind ein verlogenes gemeines Subjekt.

HERBERT SCHERNER
WADERSLOH

Sie sind ein Dreckskerl, ein Strolch, ein Lump. Sie gehören krankenhausreif geschlagen und evtl. passiert auch noch so etwas, Sie Flunder!!!

ANONYM
BAD NAUHEIM

Leider ist es nun mal in unsrer Republik so, daß jeder seine Meinung sagen kann. Manchmal wäre es besser, wenn so Leuten wie Ihnen ihr dreckiges Maul gestopft würde.

HERMANN P. KEPPLER
ERLENBACH/M.

Was würden Sie nur machen, wenn ich so verfahren würde, wie Sie es gegenüber diesen Hoheitsvertretern gemacht haben. Nach Ihrer Religion will ich überhaupt nicht fragen, weil ich weiß, was ich für eine Antwort bekäme.

JOSEF ZAKL
TITISEE—NEUSTADT

Sie sind ein arroganter, hohlköpfiger Grünschnabel. Ich wollte Sie nur daran erinnern, daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehören müsse. Ob sich ein solcher finden wird? Warten wir ab.

PETER HARNISCH
z.ZT. GRÖMITZ

Hat die CDU/CSU einen Zuchthäusler in ihren Reihen? Einen Erzkommunisten, der wegen Spionage für Rußland in Schweden im Gefängnis gesessen hat? Oder einen Mann, der seinen Namen wechselt wie andere ihr Hemd? Bemerken möchte ich, daß ich keiner Partei angehöre, sondern nur ein guter Deutscher bin.

FRIEDRICH GRUBE
HANNOVER

Solange Sie die Herren Carstens, Strauß und Stücklen als »Gang« bezeichnen, erlaube ich mir die Behauptung, daß Sie ein rotes Arschloch sind! Sollten Sie Ihre Behauptung nicht zurücknehmen, und zwar innert 14 Tagen, werde ich Ihnen ein Präservativ zukommen lassen, denn wir können es uns nicht leisten, daß sich in hohen Stellungen befindliche Arschlöcher auch noch vermehren.

LOTHAR KUNERT
DOGERN

Sie sind das dümmste Schwein in der Regierung.

ANOMYM
HAMBURG

Was von einem Sozialdemokraten kommt und gesagt wird, muß einfach schmutzig sein, das war so und wird auch so bleiben. Es zeigt sich, welche Spuren dieser Altkommunist Wehner hinterlassen hat.

HANS—JOCHIM PALASCHINSKI
MAJOR i.G.a.D.
MÜNCHEN

Die SPD wollen wir nicht nochmals sehen. Spricht mit dem Osten ab, Spione ins Büro zu senden, die Schlüssel geben Frahm, Bahr Scherf etc., damit ja alles klappt.

SALLY MOSES
z.ZT. BERLIN

Franz Josef hat noch mehr Verstand im Arsch als Sie im Kopf.

B. AHRENS
HERNE

Sie verkommenes Stück Mensch!

ANONYM
FREUDENSTADT

Sie haben Ihr Leben verwirkt!

ANONYM
FRANKFURT

Wissen Sie überhaupt, was Sie da gefurzt haben, Sie Stinkstiefel!

HANS P. CYRANEK
MÜNCHEN

So möchte ich Ihre Gesinnungsgenossen wie Wehner, Ehmke, Erler, Sie und Ihr »linkes Gewissen« eingeschlossen, als rote kommunistische Schweine bezeichnen.

ADOLF MARKARD
KREFELD

Sie sind ein ganz gemeiner, infamer Tiefschläger und Hundsfott!

ANONYM
FRANKFURT

Sie Drecksack. Euch Verbrecher wird Strauß schon heimleuchten.

FRITZ HOHMANN
KÖLN

Wenn Sie den genannten Ausdruck als Bezeichnung von Terroristen und die politische Nachwuchsgarde Ihrer Partei bezeichnen würden, wäre Ihr Standpunkt zu verstehen.

KARL SCHOLL
GÖTTINGEN

Ein Brief an den Bundespräsidenten:

Ich bitte Sie, von mir eine Entschuldigung für die unverständliche Auslassung unseres gegenwärtigen Senators für Finanzen, Scherf anzunehmen ... Das Erschreckende daran ist, daß Herr Scherf sich noch immer nicht den Bemühungen um kultivierte, gebildete Umgangsformen angeschlossen hat, die hier in Bremen eigentlich usus sind...

PAUL NIEDERBOCKSTRUCK
BREMEN

Eine Antwort:

Sehr geehrter Herr Niederbockstruck ... Ihr generelles Interesse an einem guten politischen Stil teile ich. Mit freundlichen Grüßen

KARL CARSTENS

JUSTIZ

STUTZEN DIESER WELT

Wie die Münchner Staatsanwaltschaft eine Strafanzeige gegen Strauß-Freunde bearbeitet, die einen Krieg fordern

Im Juni hatte der stellvertretende Chefredakteur des »Münchner Merkur«, Hans Tross, geschrieben: »Die Straßenschlachten in Amerika zeigen die möglichen Folgen einer Ölkrise deutlich. Bevor es aber dort und in Europa zum Bürgerkrieg kommt, sollte man den Ölerpressern das Handwerk legen. Mögliche Reaktionen Moskaus nicht außer acht lassend, müßte es das Ziel des Westens sein, die Ölfelder zu besetzen, um dann die Fördermengen so zu regulieren, daß das Öl für alle reicht, bis Kohle, Atom, Wasser, Wind und Sonne in der Lage sind, die Stütze dieser Welt zu sein.«

Daraufhin stellten die Münchner Rechtsanwälte Dietrich, Montag, Arnold, und Bretschneider Strafanzeige gegen Tross und Chefredakteur und Strauß-Freund Paul Pucher wegen intellektueller Vorbereitung eines Angriffskrieges (Verstoß gegen Paragraph 80 a StGB).

Aus der Einstellungsverfügung der Staatsanwaltschaft beim Landgericht München I:

Der inkriminierte Artikel läßt nicht die Erwartung zu, die für ihn Verantwortlichen könnten wegen des Verstoßes gegen ein Strafgesetz mit Aussicht auf Erfolg angeklagt werden. Paragraph 80 a StGB stellt die hetzerische Propaganda für einen Angriffskrieg unter Strafe. Die tatbestandlichen Voraussetzungen hierfür liegen nicht vor. Bei dem Krieg, zu dem aufgestachelt wird, muß es sich nicht nur um einen solchen handeln, an dem nach der Vorstellung des Täters die Bundesrepublik Deutschland als kriegsführende Macht beteiligt sein soll. Dem Bestimmtheitsgrundsatz müßte vielmehr auch insoweit Rechnung ge tragen sein, als wenigstens auch die anzugreifende Macht feststehen und die Art und Weise der Durchführung der Kriegshandlung in den Grundzügen erkennbar sein muß... Das ist nicht der Fall. Im Artikel wird als Opfer einer möglichen Kriegshandlung die »OPEC (deren Araber zumindest)« angesprochen. Hieraus läßt sich lediglich ungefähr ableiten, gegen »wen« eine Maßnahme erfolgen könnte.

Gemeint sein könnten sowohl die klassischen arabischen Ölländer wie Saudi-Arabien und der Irak; unsicher ist bereits, ob auch der Iran gemeint ist (dort wohnen keine Araber). In gleicher Weise bleibt auch offen, ob im Hinblick auf die Bezeichnung »Araber« etwa auch Algerien gemeint ist. Weiter ist es der Phantasie des Lesers überlassen, wie eine solche Besetzung stattfinden soll. Alles, was in der Vorstellung des Lesers einen Angriffskrieg ausmacht, bleibt demnach im ungewissen. Dies gilt nicht nur für die potentiellen Opfer einer Besetzung von Ölfeldern, sondern auch hinsichtlich einer Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland. Die Verwendung des Begriffs »der Westen« legt es in den Augen des Lesers nicht zwingend nahe, daß es die Meinung des Autors sei, die Bundesrepublik Deutschland müsse sich an einer Besetzung beteiligen. Dies schon deshalb nicht, weil eine Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland von ernstzunehmenden Politikern oder Publizisten bisher in der Bundesrepublik in keiner Form angesprochen wurde ...

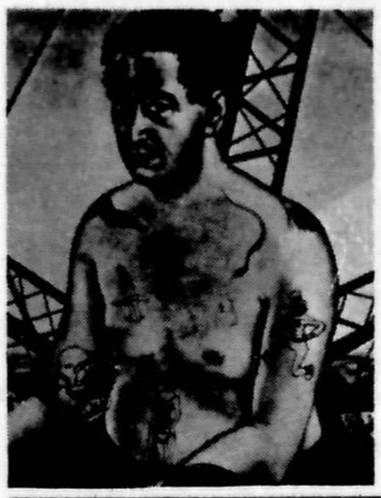
Darüber hinaus fehlt es auch am Tatbestandsmerkmal des »Aufstachelns«. Hierunter fällt nur ein gesteigertes, auf Gefühle des Adressaten gemünztes propagandistisches Anreizen zum Angriffskrieg... Demgegenüber rechtfertigten die Ausführungen im Artikel »Die Krise kommt bestimmt« lediglich den Schluß, nach Auffassung des Autors müßten, bevor es zum Bürgerkrieg in den USA und in Europa komme, arabische Ölfelder besetzt werden. Hierin liegt ein Gutheißen einer solchen Aktion für den Fall des Ausbruchs von Bürgerkriegen. Derartige in dieser Form vorgetragene Überlegungen stellen zwar eine Einflußnahme auf die Meinungsbildung der Leser dar.

Die Grenze zur »hetzerischen Propaganda«, die für den Begriff des Aufstachelns im Sinne des § 80 a StGB kennzeichnend ist, wird dadurch jedoch noch nicht überschritten ...«

Oberstaatsanwalt Herbert Fendt ergänzte die schriftliche Begründung gegenüber KONKRET: »Es fehlt am Aufstacheln. Der Artikel war nicht reißerisch genug.«

Deshalb der Hinweis an alle Kriegshetzer: Nicht fett drucken! Sonst wird Herr Fendt böse.

Der Geschmack von Freiheit und Abenteuer: *Front — und Rückseite des WamS-Magazin zum 40. Jahrestag des Kriegsbeginns*



Egon Erwin Kisch. Der nicht moderierte Reporter

"Wer Egon Erwin Kisch kennenlernen will, muß immer noch versuchen, sich die Ausgabe aus dem Aufbau Verlag (Berlin-DDR) zu besorgen." schrieb Volker Klotz im letzten konkret. Recht hat er! Nur dürfte das Besorgen recht schwierig sein.- Nicht jedoch für diejenigen , die das hier lesen: Ein kleines Postkärtchen an unsere Adresse genügt und wir liefern sofort die berühmten Reportagesammlungen MARKTPLATZ DER SENSATIONEN - ENTDECKUNGEN IN MEXIKO - DER RASENDE REPORTER - HETZJAGD DURCH DIE ZEIT - DER MÄDCHENHIRT - SCHREIB DAS AUF KISCH - PARADIES AMERIKA - LANDUNG IN AUSTRALIEN - alles zusammen auf 2.642 (zweitausendsechshundertzweiundvierzig !) Seiten in vier Ganzleinenbänden. Für nur DM 60.- plus 3.- Versand. Möglichst der Bestellung gleich 'nen Scheck beilegen. Alle Besteller erhalten sofort Nachricht, sobald weitere Bände dieser Ausgabe erscheinen.
- *Unser Buchversandheft anfordern!* - "KIRSCHKERN" BUCHVERSAND SCHLÜTERSTR.28, 1000 BERLIN 12

DIE GNADEN LOSEN HEILSLEHRER

Der katholische Theologe Professor Horst Herrmann schreibt, was er über Kollegen denkt, die Abtreibung mit Auschwitz vergleichen

VOR EINEM halben Jahr noch galt die Äußerung als unglaubliche Entgleisung, blieb einer Minigruppe vorbehalten, in der sich ein Otto Habsburg, eine ausgediente CDU-Ministerin aus dem Saarland und der Bischof von Münster fanden. Heute ist sie vom ranghöchsten Katholiken der BRD, dem Kölner Kardinal Höffner, abgesegnet. Man darf nämlich jetzt behaupten, Abtreibung stelle einen Mord in Massen dar, erinnere an die Greuel der Nazis und sei daher »der exakte Weg zurück nach Auschwitz«.

Was wie vorausgenommene Wahlkampfpolitik aussieht, was einige Koalitionspolitiker inzwischen wieder an die übliche Allianz von Oberkatholiken und Straußparteigängern erinnert, hat Methode: Die katholischen Oberhirten, sonst durchaus um die Privilegien der eigenen Institution besorgt, sprechen hier, eine merkwürdige Alternative, »als Menschen«, nicht als Bischöfe. Sie wollen ja allgemeine Grundwerte, jedoch keine katholischen Spezialauffassungen vertreten. Dabei fühlen sie sich endlich wieder einmal als Hüter der Moral in diesem unserem Lande wahrgenommen. Denn während die evangelischen Kollegen aus gutem Grund schweigen, bietet sich der allein wahren Kirche eine Chance, aus dem großen Vergessen aufzutauchen.

Foto: Heimo Claasen/Revobild

Was sie, die blind-eifrigen »Wächter«, allerdings übersehen: Unseren Staat mit dem Naziregime zu vergleichen, eine demokratisch-mehrheitlich im Bundestag gefällte Entscheidung dem Führerwillen gleichzusetzen, auch nur Parallelen zwischen einer regierungsamtlich sanktionierten Tötungsmaschinerie und der Notlage des Gewissens einzelner Frauen zu ziehen, ist schlechthin unmoralisch. Das kann man »als Mensch«, nicht »als Christ« feststellen.

Wer sich als Politiker oder als Bischof in der Zeit der sauren Gurken durchaus profilieren möchte, der überprüfe die Menschenmoral der eigenen Partei und Kirche, der erinnere sich an sein Ja etwa zur Atombewaffnung, wenn er Höffner heißt, der denke an die gnadenlose Verfolgung der Unehelichen durch die kirchlichen Moralapostel aller Jahrhunderte, der kümmere sich um all die menschenfeindlichen Gebote der eigenen Institution, an denen sich nichts, aber auch gar nichts geändert hat. Ist er mit diesem Nachdenken an ein Ende gekommen, dann kann er sich zum Paragraphen 218 äußern, ohne rot werden zu müssen, dann ist er ein wenig Mensch — aber kein Theologe mehr. □

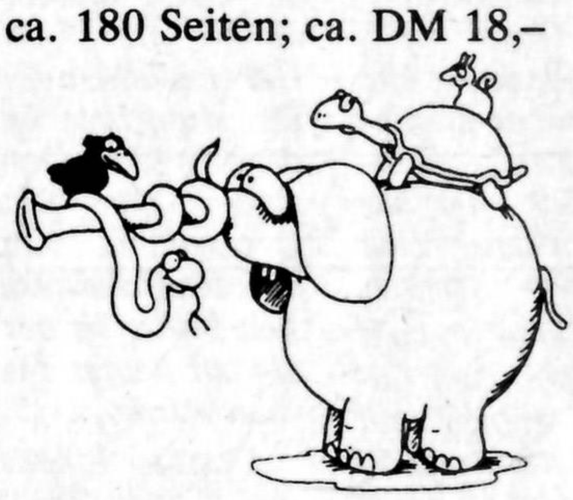
Politische Literatur
Herbst 1979

E. Biondi / G. Koppel / H. Koppel
»Links sein – eine andere Art zu leben«
Portraits aus der italienischen Linken; ca. 160 Seiten; ca. DM 16,80

Eurokommunismus in der Krise?
Bestandsaufnahme der Politik des »Dritten Wegs« zum Sozialismus; herausgegeben von Joachim Bischoff und Jochen Kreimer; mit Originalbeiträgen von Azcarate, Berlinguer, Buci-Glucksmann, Carrillo, Elleinstein, Ingrao, Poulantzas, Trentin u. a.
ca. 180 Seiten; ca. DM 15,–

Umberto Cerroni
Gramsci-Lexikon
Gramsci zum Kennen- und Lesen-Lernen; ca. 190 Seiten; ca. DM 18,–

Ferenc Fehér / Agnes Heller
Sozialismus, Demokratie und Bedürfnisse
Aufsätze und Streitschriften
ca. 180 Seiten; ca. DM 18,–



Kultur-Katalog
Handbuch alternativer Kulturpraxis; zusammengesammelt von Roland Günter und Rolf Rutzen; ca. 220 Seiten; ca. DM 15,–

Entfremdung und Arbeit
Kommentar zu den ökonomisch-philosophischen Manuskripten; herausgegeben von den Sozialistischen Studiengruppen (SOST)
ca. 140 Seiten; ca. DM 14,–
ISBN 3-87975-177-3

VSA-Verlag, Hamburg Postfach 501571 2000 Hamburg 50

Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus
Soeben erschienen:
Heft 5/79
Was macht die Linke?

U. a. folgende Artikel und Kommentare:
— Strauß und die Linke
— Junker-Scherf Papier
— Otto Bauer und der Linkssozialismus
— Sozialdemokratie und Sozialismus

Außerdem:
— Gewerkschaftlicher Strategiewandel?
— Bildungsarbeit
— Krisenherd Türkei
192 Seiten, DM 9,-
Abo: 44,- + Porto

DIE SCHLIMMEN FUFFZIGER

Von Werner Haak

Zum vierzigsten Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen wollte die Jugendabteilung beim DGB eine Antikriegs-Broschüre veröffentlichen. Zehn Gewerkschafter hatten dazu Artikel geliefert. Dann verweigerte der geschäftsführende Bundesvorstand des DGB die Druckgenehmigung. Der Beitrag von Werner Haak, zuständig für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik beim Hauptvorstand der Gewerkschaft Holz und Kunststoff, erscheint nun exklusiv in KONKRET. Leider.

VOR ZWEI Jahrzehnten, in der Hochzeit des Kalten Krieges und einer als »Kohlenkrise« bezeichneten schweren zyklischen Störung der Konjunktur, schrieb der weidlich berühmte Gewerkschaftsexperte Ernst Günter Vetter in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« einen überaus lobenden Artikel über den DGB und dessen junge Generation. Sah Vetter sonst meist, wie soeben wieder im April 1979 in einem ganzseitigen Wochenendaufmacher der »FAZ«, die gewerkschaftlichen »Roten auf dem Marsch« und zumal im Jugendbereich des DGB ein Tummelfeld linker Unterwanderer, so war er Ende des Jahres 1957 rundum versöhnlich und zufrieden. Mit unverhohlener Genugtuung pries er eine auf »Objektivität und Sachlichkeit« bedachte junge Generation, die sich seit dem DGB-Bundeskongreß im Oktober 1957 vorgearbeitet und die Funktionäre alten Stils — von Vetter »Marxisten« genannt — in gewerkschaftlichen Schlüsselpositionen zurückgedrängt haben sollte.

Foto: Ullstein

Hamburg 1959: Hildegard Knef und Hansjörg Felmy verkaufen Anstecknadeln für Springers Aktion »Macht das Tor auf«

Sehr originell war diese Analyse nicht, denn sie war in auffallender Ähnlichkeit zugleich in der Springer-Zeitung »Die Welt« und im »Industriekurier« (heute Handelsblatt-Untertitel) zu finden, stammte also wohl — wie manches dazumal — aus den gestreuten Diensten des für Gewerkschaften zuständigen Referenten Günther Triesch in der Kölner Unternehmerzentrale. Die Sache zeugte nur von den publizistischen Praktiken damals.

Einerseits regelmäßige Greuelmärchen und Tatarenmeldungen über mindestens 6 bis 8.000 ständige Ostagenten in sämtlichen Winkeln und Ritzen der Bundesrepublik als Profession (dazu weitere 10 bis 20.000 fanatische Kommunisten im Untergrund der Illegalität, schließlich noch an die 30.000 mehr oder weniger gerissene oder harmlose Linkssympathisanten in den Parteien, Gewerkschaften, Verbänden, Linkskatholiken, Kryptokommunisten, Fellow-travellers oder Trojanische Pferde bzw. Esel, die bewußt die »Anweisungen Moskaus« befolgten oder nur dümmlich die »Sprache Ulbrichts« übernahmen); notfalls ein massiver publizistischer Vernichtungsfeldzug bis zum Rufmord mißliebiger Persönlichkeiten oder wenigstens bis zur Isolierung ihrer Gruppen, Freundeskreise oder Verbandsbasen; andererseits penetrante Belobigungen und öffentliche Glückwünsche für ehrgeizige Leute, die sich fleißig am Kalten Krieg beteiligten, sich besonders »modern« oder »pragmatisch« oder »pluralistisch« oder »antiautoritär« gebärdeten und auch nicht davor zurückschreckten, ungeprüftes Spielmaterial aus dunkelsten Quellen gegen unbequeme Mitbewerber oder gar Kollegen in Umlauf zu bringen.

Es gibt viele Arten politischer Gleichschaltung, Ausschaltung und »Säuberung« in den 50er Jahren auch hierzulande, wobei groteskerweise noch keine zwanzig Jahre nach dem Krieg — vor allem ultrarechte und nicht selten durch Naziaktivitäten belastete Leute den Sieg davontrugen. Demokraten, Sozialisten, Gewerkschafter, Widerstandskämpfer, Opfer der NS-Herrschaft oder des Krieges, heimgekehrte Emigranten oder Überlebende der Gefängnisse, Konzentrationslager und Strafbataillone Hitlers zeigten leidenschaftliche Empörung oder bereits bittere Resignation zu jener Zeit.

Der damalige Bundestagsabgeordnete Dr.

Das wichtigste Forum gesellschaftlicher und literarischer Hoffnungen nach 1945

OST UND WEST

BEITRÄGE ZU KULTURELLEN UND POLITISCHEN FRAGEN DER ZEIT 1947–1949
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED KANTOROWICZ

ATHENÄUM VERLAG KÖNIGSTEIN/TS.

OST UND WEST

Beiträge zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit 1947–1949.
Herausgegeben von Alfred Kantorowicz

Neudruck mit einem Gesamtverzeichnis der Beiträge und einem Autorenregister.

5 Bände mit ca. 3200 Seiten.

Kt. im Schuber: Subskriptionspreis bis 31. 12. 1979 DM 98,–, danach DM 120,–. ISBN 3-7610-9400-0
Leinen mit Schutzumschlag im Schuber: Subskriptionspreis bis 31. 12. 1979 DM 198,–, danach DM 240,–. ISBN 3-7610-9401-9

OST UND WEST, dieses erste und wichtigste literarische und politische Forum der unmittelbaren Nachkriegszeit, von Alfred Kantorowicz herausgegeben, markierte einen Neuansatz nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes. Im Jahr des 30jährigen Jubiläums beider deutscher Staaten ist die Zeitschrift von großer und unmittelbarer Aktualität. Alle kritischen Hoffnungen der damals z.T. unbekannten und heute maßgeblichen Schriftsteller, Kritiker und Journalisten kamen hier zu Wort.

Aus dem Autorenverzeichnis

Georges Bernanos · Ernst Bloch · Alexander Blok
Bertolt Brecht · Karel Čapek · Kasimir Edschmidt
Axel Eggebrecht · Lion Feuchtwanger · Leonhard Frank
Stephan Hermlin · Ricarda Huch · Peter Huchel
Herbert Ihering · Arnim Juhre · Erich Kästner
Alfred Kantorowicz · Alfred Kerr · Martin Kessel
Heinar Kipphardt · Egon Erwin Kisch · Walter Kolbenhoff
Karl Krolow · Günter Kunert · Alfred Kurella · Horst Lange
Elisabeth Langgässer · Rudolf Leonhard · Friedrich Luft
Carson McCullers · Heinrich Mann · Thomas Mann
Hans Mayer · Peter de Mendelssohn · Pablo Neruda
Roy Pascal · Theodor Plivier · Heinz Pol · Christa Reinig
Arthur Rosenberg · Ernst Rowohlt · René Schickele
Anna Seghers · William L. Shirer · Kurt Tucholsky
Berthold Viertel · Erich Weinert · Günther Weisenborn
Wolfgang Weyrauch · Friedrich Wolf · Arnold Zweig

ATHENÄUM

Neuerscheinungen

Gerhard Marquardt
Ein Großmarkt macht dicht
Erfahrungsbericht über eine Betriebsstillegung
ISBN 3-88114-220-7 DM 8,—

Christoph Schwarz/Jürgen Holz
Zu viele arbeiten zu lange
Ein Beitrag zur gewerkschaftlichen Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung
Schriftenreihe Gewerkschaftspolitische Studien Bd. 14
ISBN 3-88114-221-5 DM 12,80

Günter Hidden
Die Mikroprozessoren
Aufbau, Funktion und soziale Folgen einer Technologie
Schriftenreihe Gewerkschaftspolitische Studien Bd. 15
ISBN 3-88114-222-3 DM 12,80

Hugo Reister
Profite gegen Bleisatz
Entwicklung in der Druckindustrie u. d. Politik d. IG Druck
Schriftenreihe Gewerkschaftspolitische Studien Bd. 16
ISBN 3-88114-223-1 DM 13,80

R. Krusche, D. Pfeiffer
Betriebliche Gewerkschaftsorgane und Interessenvertretung
Zur Betriebsräte- und Vertrauensleutepolitik der IGM
158 Seiten DM 12,00

Werner Jung, Ulrich Laube
Die alleingelassenen Belegschaften
Betriebsvereinbarungen und gewerkschaftliche Tarifpolitik
168 Seiten DM 13,80

Verlag Die Arbeitswelt
Grimmstr. 27 · 1000 Berlin 61

Wir vertreiben Strauss

als Plakat von Ernst Volland. – Trotz Zensur einiger Zitate des „Kanzlerkandidaten" erscheint dieser Titel weiter! Neben anderen Plakaten und Postkarten vertreiben wir (hoffentlich über den Oktober 1980 hinaus) auch Bücher, z.B.:

den **NEOFASCHISMUS – Die Rechten im Aufwind** (Vlg. SPV + Das Arsenal) mit Beiträgen u.a. von I. Drewitz, A. Klönne, J. Moneta, R. Stöß... 320 S., 13 DM

ALTERNATIVEN ZUM ATOMSTAAT Dokumentation über Tendenzen u. Abgrenzungen in der Ökologiebewegung. Programme, Analysen, Modelle; 464 S., 14,80

KINDER IN KREUZBERG interviewt v. Erika Runge und fotografiert v. Wolfgang Krolow im ‚unterprivilegiertesten' Stadtteil Berlins zum ‚Jahr des Kindes'; s/w, 14,80

LERNEN GEHT AUCH ANDERS – Reader zu Alternativ-Schulen und Alternativ-Pädagogik (AG SPAK) 218 S., 16 DM

TU WAS – Warte nicht auf bess're Zeiten Tips, Adressen und Analysen zum Thema Jugendarbeitslosigkeit, 256 S. 5DM

CARL VON OSSIETZKY – eine politische Biografie v. Bruno Frei; m. Ossietzky-Sonderheft der Weltbühne. 400 S., 16,80

Diaserien, Reprints, verbilligte Restauflagen, Hörspiele auf Kassetten ... von kritisch bis alternativ (und das von Architektur bis Psychiatrie) – PROSPEKT ANFORDERN!! – Wir sind auch auf der Frankfurter Buchmesse: Halle 6, Stand H 135 u.d. Gegenbuchmesse!

ROTATION
Verlag & Vertrieb 1000 Berlin 15
Pfalzburger Str. 72 030/8615891

Foto: Keystone

Bonn 1959: Arbeiter aus dem Rheinland bekamen bezahlte Freistunden, um Eisenhower und Adenauer zuzujubeln

Adolf Arndt, »Kronjurist« der SPD genannt und ein maßgeblicher Wegbereiter des Godesberger Programms von 1959, sagte ein paar Jahre vorher in öffentlicher Rede voller Ekel, das politische Leben in der Bundesrepublik sei ein »Sumpf der Niedertracht« und jeder Art menschlicher Bosheit. Ausdruck solchen Ungeistes war nicht nur das infame »Rotbuch« des geheimdienstlich inszenierten Vereins »Rettet die Freiheit« im Jahre 1959, in dem eine riesenhafte Zahl angesehener Männer und Frauen des privaten und öffentlichen Lebens negativ aufgelistet und eingestuft waren. Wenig später folgte unter Pseudonym in einem Kölner Verlag »Die trojanische Herde« als Schmäh- und Ächtungsschrift hinterdrein, damit ja niemand unter den Antimilitaristen, Pazifisten Atombombengegnern, Ost-West-Kontaktern, Ostermaschierern aller Altersgruppen und Berufszweige ungeschoren blieb, darunter natürlich viele Gewerkschaftler oder Repräsentanten von Jugendverbänden.

Just am Heiligen Abend 1959 hielt es Springers »Welt« für angebracht, ihren Lesern in einem auch sprachlich verkommenen Leitartikel mitzuteilen, Deutschland befinde sich in einem »Bürgerkrieg«, der »über Jahre hinaus weitergeführt werden wird«.

In diesem verrückten Jahr war auch die Aktion »Macht das Tor auf« abgelaufen, in der Schulkinder mit Sammelbüchsen losgeschickt wurden, um Straßenpassanten für ein paar Groschen ein kleines blechernes Brandenburger Tor zum Anstecken zu verkaufen, mit dem dann vorwiegend ältere Damen und Herren herumliefen, die außer »Herz für Berlin« keine Ahnung hatten. Denn jederzeit konnte man ungeschoren — falls man nicht Dreck am Stecken hatte oder heiße Ware mit sich führte — durchs Brandenburger Tor bummeln, von West nach Ost und umgekehrt. Neben dem lächerlichen Abzeichenkult pflegte man mit hohem Sinn für Kitsch am Heiligen Abend in bestimmten Kreisen brennende Kerzen ins Fenster zu stellen, um der Brüder und Schwestern jenseits der Zonengrenze zu gedenken. Während des Dritten Reiches war der Brauch mit blauen Kerzen eingeübt worden, denn nach 1933 wollte man dem Christentum eins auswischen und Nazipropaganda des »Vereins für das Deutschtum im Ausland« (VdA) am schönsten Tag der deutschen Familie betreiben.

Hanswurstereien, die in ihrer Albernheit einzigartig in der Welt waren und leider fast vergessen sind, waren das sentimental verlorene Pendant zu kriminellen Drahtziehereien der von Nazis geschulten und geleiteten Geheimdienste, zu den politischen Untergrund- und Hintertreppenmanövern und nicht zuletzt den publizistischen Knüppelkampagnen der antigewerkschaftlichen und antisozialistischen Presse in der Ära Adenauer. Gelobt wurde nur, was himmelschreiender Unfug, blanke Verhöhnung der Arbeiterschaft, erbärmlichste Nato-Ergebenheit und Vernichtung der deutschen Einheit bedeutete.

Als in dem immer wieder zu nennenden Jahre 1959 am 1. Mai endgültig für längere Dauer die rote Fahne auf Gewerkschaftshäusern und bei Demonstrationszügen verboten wurde, da geschah es ebenfalls, daß viele Arbeiter aus dem rheinischen Raum an einem Tage bezahlte Freistunden bekamen und zum Köln-Bonner-Flughafen geschafft wurden, damit sie mit Sternenbanner oder Schwarz-Rot-Gold auf Papierfähnchen den US-Präsidenten Eisenhower und den Kanzler Adenauer anläßlich der Flugzeuglandung und bei der Abfahrt nach Bonn bewinken und bejubeln konnten, wohlbehütet von unauffällig auffallenden Sicherheitsonkels in Zivil.

Kennzeichnend für die wahrhaft schlimmen Jahre um 1959/60 war zum Beispiel auch die Behandlung der Schulfrage im Bundesland Hessen, wo bekanntlich noch in unseren 70er Jahren der von Sozialdemokraten und von Ministern aus dem Gewerkschaftslager angeführte Sozialismus nach Ansicht des Herrn Dregger die schrecklichsten Auswüchse zeitigt. Zumal die Anwendung der Rahmenrichtlinien für den Schulunterricht signalisierte dem geschockten Bürgertum den unmittelbar bevorstehenden Untergang der sittlichen Weltordnung. Diesmal konnte man freilich nicht mehr ganz so frech und provozierend auftreten wie im Mai 1960. Unter Krawall mußte damals eine Sitzung im Wiesbadener Landtag abgebrochen werden, weil dem Präsidenten »Ruhe und Ordnung nicht mehr gewährleistet« erschienen. Der Anlaß war eine große Anfrage der SPD-Fraktion an die Landesregierung betreffs der von Kultusminister Schütte (SPD) geförderten Mittelpunktschulen zwecks Beseitigung einer Vielzahl veralteter und pädagogisch überholter Zwergschulen, vor allem

auf dem Lande. Man wollte im Rahmen dieser Anfragen wissen, ob der CDU-Abgeordnete v. Zworowsky den öffentlich erhobenen Vorwurf aufrechterhielte, mit der hessischen Schulpolitik werde »die sozialistische Einheitsschule« angestrebt. Zworowsky bejahte kühl und setzte zur Attake an: die SPD verfolge im Schulwesen eine »Abwertung unserer Gesellschaft« mit schwerwiegenden Folgen. Nach dem Tumult im Saal und dem Abbruch der Sitzung sah sich der Fraktionsvorsitzende Zinnkann namens der SPD nochmals veranlaßt, sich vor der Presse dagegen zu verwahren, »die Sozialdemokraten mit der SED zu identifizieren, indem man die Mittelpunktschulen als Vorläufer der sozialistischen Einheitsschule auslege«.

Die Erinnerung an den Fall zeigt, wie weit die Sittenverwilderung unter den Bedingungen des Kalten Krieges und der forcierten Rüstung vor zwanzig Jahren selbst in den Parlamenten gediehen war. Sie zeigt aber auch, daß sich die Konfrontationen im Prinzip gleichgeblieben sind, eher noch verschärft haben unter den Bedingungen ökonomischer Krisen und politischer Labilität.

Die Gewerkschaftsbewegung ist heute — dank jüngster Erfahrungen und auch geschichtlicher Erwägungen — verhältnismäßig stärker und programmatisch klarer als in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Kriege. Sie hat, obwohl der repressive Druck des Staates und die Einschnürungstechnik seiner Justiz sich erheblich verstärkten, dennoch eine breitere Basis auf nationalem und internationalem Felde gewonnen als damals. Die Frage liegt allerdings auf der Hand, ob nicht die Gewerkschaftsbewegung nach Hitler und nach ihrem grandiosen Wiederaufbau in wenigen Jahren weit stärker, kämpferischer und intellektuell beweglicher hätte werden können, wenn sie nicht ausgerechnet in jenen Jahren um 1960, als das Grundgesetzprogramm des Münchner DGB-Gründungskongresses von 1949 wieder hochaktuell geworden war, maßgeblichen Grundsätzen hieraus abgeschworen hätte und sozusagen (dem Godesberger Anpassungskurs der SPD folgend) mit fliegenden Fahnen auf »Marktwirtschaft« eingeschwenkt wäre. Die Gewerkschaftsjugend war in den 50er Jahren ganz eindeutig auf München und die ihm gemäßen Zusatzbeschlüsse der nachgefolgten Gewerkschaftskongresse eingeteilt und auch lange Jahre bereit, dafür zu kämpfen: Neuordnung der Wirtschaft, der Berufsausbildung, des Arbeitsschutzes, Friedenspolitik, Wiedervereinigung, Bekämpfung des alten und des neuen Faschismus, Mitbestimmung und Demokratisierung auf allen Ebenen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Als diese Prinzipien abgeschwächt, vergessen und — angesichts der Realität veränderter Verhältnisse und Machtkonstellation — teilweise glatt annulliert wurden, da war bereits die Gewerkschaftsjugend müde geworden oder schon weitgehend institutionell reglementiert. Auf der 4. Bundesjugendkonferenz 1959 in Kassel begehrte sie noch einmal auf und wehrte sich mit brisanten politischen Anträgen in Fragen Gesellschaftspolitik, Wiedervereinigung und DDR-Kontakte gegen die vom Deutschen Industrieinstitut in Köln begrüßten Maßnahmen von oben, sie auf ein harmloses »Jugendsozialprogramm« festzulegen und alle wirkliche Politik zu eliminieren. Bevor wenig später die Gewerkschaftsjugend sanft einschlief und sich im bewegtesten Jahrzehnt nach dem Kriege kaum noch rührte, muckte sie in Kassel noch einmal auf. Kurt Brumlop in der Quelle 6/1959 schildert das so: »Bemerkenswert erscheint angesichts der oft gehörten Behauptung, daß die Jugend Grundsatzforderungen als einen alten Hut ansehe, die nicht nur im Jugendsozialprogramm, sondern auch in einem fast einstimmig angenommenen Initiativantrag aufgestellte Forderung der Delegierten nach einer Veränderung der gesellschaftspolitischen Verhältnisse in der Bundesrepublik im Sinne des Münchener Grundsatzprogramms des DGB«. □

WIE ICH EINMAL EINEN PUTSCH MACHEN MUSSTE

Aus den Lebenserinnerungen des Bauarbeiterführers Georg Leber, der seine Memoiren unter dem Titel »Vom Frieden« im Seewald-Verlag erscheinen läßt, also dort, wo Sozialdemokraten verhöhnt werden.

Natürlich war die Mehrheit der Bauarbeiter auch in diesen Städten nicht kommunistisch, aber sie folgten ihren Funktionären, die sie gewählt hatten.

Die kommunistischen Funktionäre gaben sich als die entschiedensten und radikalsten Vertreter der Arbeiterinteressen aus. Wer ihnen entgegentrat, wenn sie ihre parteipolitisch eingefärbten Aufgaben verfolgten, der wurde von ihnen als Leisetreter, Arbeiterverräter oder Kapitalsknecht abgetan. Da es ihnen in der Hauptsache auf die Erhaltung und die Stärkung ihres Einflusses ankam, scheuten sie sich natürlich nicht, auch jedes Mittel der Demagogie und jeden Kniff anzuwenden, der ihrem Zweck entsprach. Das führte zur Solidarisierung der Arbeiter mit ihnen. Mit den Möglichkeiten demokratischer Regeln war gegen die von ihrer Partei geführten Kommunisten nicht mehr anzukommen. Waren wir in dieser Situation verpflichtet, uns an die üblichen demokratischen Regeln zu halten? Konnten wir nicht sicher sein, daß die Kommunisten sich dieser Regeln nur so langsam bedienten, wie sie ihnen Vorteile brachten, um sie dann, wenn sie den Zeitpunkt für richtig hielten, zu ignorieren oder gänzlich außer Kraft und ihre Vorstellung von Demokratie an ihre Stelle zu setzen? Oder mußten wir zusehen, wie die Unabhängigkeit unserer Gewerkschaft begraben wurde, weil wir keine Chancen sahen, uns unter Wahrung üblicher demokratischer Regeln gegen den Kommunismus zu wehren?

iva-Verlag.....
Bernd Polke GmbH.....
Am Lustnauer Tor 4.....
7400 Tübingen.....

Wolfgang Dreßen (Hrsg.):
SOZIALISTISCHES JAHRBUCH
Mit Beiträgen von: Johannes Agnoli, Mario Barbi, Klaus Croissant, Michel Foucault, Kurt Groenewold, Brigitte Heinrich, Volker Jansen u.a.
224 Seiten, DM 14.80

Bericht der Internationalen Untersuchungskommission:
DER TOD ULRIKE MEINHOFS
96 Seiten, DM 9.80

Guido Blumir, Horst Brömer, Wolfgang Heckmann, Sibylle Kretschmer:
HEROIN
Ein Handbuch zur Selbstverteidigung
224 Seiten, DM 14.80

Neu zur Buchmesse.....

Lutz von Werder:
SCHWARZE LANDSCHAFT
Veränderungen, Brüche und Erfahrungen zu einem Zeitgemälde verarbeitet
192 Seiten, DM 12.80

Werner Schlegel:
DIE SYMPATHISANTEN
9.999 Folge -
Lyrik und Prosa über den Zustand der Nation als Beobachter aus dem Gefängnis nachgezeichnet
96 Seiten, DM 9.80

G.J.Arnaud:
DER ALLEINUNTERHALTER
Kriminalroman über die Aktivitäten des BKA
224 Seiten, DM 14.80

Jürgen Alberts, Michael Traut:
UNTERNEHMERPROSA
Bosse über sich - Dokumentation zur geschichtlichen Entwicklung und zur Ideologie der Unternehmer
148 Seiten, DM 9.80

iva

HAMBURGER
GIFTGAS-SKANDAL

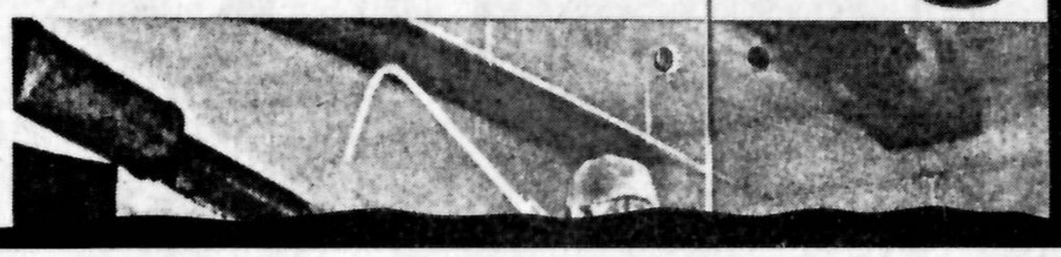
LETZTE MELDUNG VOM 16. JULI 70

Tabun — nur schwer kam dieses Wort aus dem Mund des Hamburger Bürgermeisters: Klose hatte seinen Urlaub unterbrochen, um auf einer sonntäglichen Pressekonferenz am 16. September bekanntzugeben, daß auf dem Gelände der Gift-Firma Stoltzenberg nun auch Tabun gefunden wurde, das Nervengas, von dem ein Gramm fünfzig Menschen umbringen kann. Eine Tatsache, die seit neun Jahren bekannt ist. Im Juli 1970 hatte Günter Wallraff in KONKRET enthüllt, mit welchen Massenvernichtungsmitteln die Firma Stoltzenberg handelt (Geschäftspartner u.a.: Die Bundeswehr). Die damalige Bürgerschaftsabgeordnete Helga Schuchardt (FDP) verlangte daraufhin vom Senat Aufklärung. Die Regierung Weichmann (SPD) erklärte sich für unzuständig, das sei Bundes-Angelegenheit. Wessen Angelegenheit das tatsächlich war, erfuhren die Hamburger erst in diesen Wochen. Ein Kind wurde beim Spielen mit Sprengstoff aus der inzwischen stillgelegten Gift-Firma zerfetzt. Es könnte noch leben.

Konkret enthüllt:

Die verbotene Aufrüstung

KONKRET fordert jetzt endlich Klarheit: In wiederholten Dementis hat Verteidigungsminister Schmidt bestritten, daß die Bundesrepublik Bakterien- und Giftgas-Waffen für den Einsatz vorbereitet. Auf Pressekonferenzen und in Fernseh-



Faksimile aus KONKRET 15/1970

In Hamburg-Bahrenfeld, Schnakenburgallee 167, hat eine traditionsreiche Chemiefabrik ihren Sitz. Ihre Fabrikationsstätten verstecken sich hinter einer brüchigen Mauer, überwuchert von verwilderten Hecken. An einer Wand ist das Firmenschild erkennbar: „Dr. Hugo Gustav Adolf Stoltzenberg Chemische Fabrik, Gasmasken und Atemfilter."

Die Firma wurde 1923 gegründet und hatte bis zum 18. Mai 1967 noch eine Zweigstelle in West-Berlin.

Das Fertigungsprogramm der Firma weist offiziell die „Vollblickmaske", eine durchsichtige Gasmaske, „Bunkerausstattungen", „durchsichtige Gas- und Schwebstoffilter", „Schulungsmaterialien über Reizstoffe", „gelben Phosphor in Stangen", „Nebel weiß und farbig" und „Desinfektionsmittel" aus.

Bei dieser Firma rufen wir mal an: Das Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung (BWB), das dem Verteidigungsministerium untersteht, ist für die Vergabe von Kampfstoffbestellungen zuständig. Unser Anruf klingt offenbar vertraut. „Da ist Koblenz", sagt die Dame von der Telefonzentrale und stellt gleichzeitig durch. Wir sind verbunden mit dem Prokuristen der Firma, Herrn Leuschner.

„Guten Tag, Herr Leuschner", sagen wir, „hier ist Kruse, BWB. Ist es möglich, daß wir in der nächsten Zeit noch mal eine größere Menge Stickstofflost über Sie beziehen?"

Die Abteilung Kruses, zuständig für die Belieferung der Erprobungsstelle 53, ist wahrscheinlich nur eine von mehreren Bundesbehörden, die der Bundeswehr ihre Kampfstoffe beschafft.

Für Leuschner ist so eine Kampfstoffbestellung nichts Ungewöhnliches. „Ja, können wir machen", sagt er nur, „wieviel soll's denn sein?" – „Nun, diesmal brauchen wir fast die doppelte Menge vom vorigen Mal", sage ich, und „wieviel hatten wir beim letzten Mal noch bestellt, wie liegt denn jetzt der Preis?"

Leuschner: „Die Preise sind ziemlich hoch. Es wird viel verlangt zur Zeit. Sie hatten damals ca. 35 kg von uns bekommen. Den Preis kann ich Ihnen im Moment nicht genau sagen, denn mein Buchhalter ist zur Zeit nicht da."

Wir wissen genau, wann die Firma Stoltzenberg zuletzt Stickstofflost nach Munsterlager geliefert hat, aber wir wollen die Bestätigung aus berufenem Munde.

„Kruse": „Wann war noch unser letzter Auftrag. Ich glaube so 1966?" Leuschner kennt seine Kunden und – tappt in die Falle. Leuschner: „Ja, so 1964." Plötzlich wird er mißtrauisch: „Ist denn der Kosack noch in Munsterlager? Aber Sie sind doch nicht Dr. Kosack?" Kruse: „Nein, ich mach' das nur in seinem Auftrag." Leuschner ist beruhigt: „Ja, ja, ich kenne ihn nämlich gut, ich habe die ganzen Jahre mit ihm zusammengearbeitet." Die ganzen Jahre mit ihm zusammengearbeitet ... Wieviel Kampfstoff mag Dr. Kosack schon bei ihm bestellt haben?

„Kruse": „Ich habe nicht mehr genau den Überblick. Wie teuer ist der Stickstofflost zur Zeit?"

Leuschner: „Fast der doppelte Preis ist das zur Zeit. Die ganzen Apparaturen und Zeitaufwände haben sich verschoben." Fast der doppelte Preis bedeutet etwa 1800 bis 2000 DM pro kg Stickstofflost. Die Bundeswehr läßt sich ihre Kampfstoffversorgung en gros etwas kosten.

Leuschner weiter: „Das ist ja auch immer wieder mehr oder weniger eine Gefälligkeit von uns; so furchtbar gerne macht das ja keiner."

„Kruse": „Das hindert uns aber nicht, das weiter zu machen." Leuschner hat vollstes Verständnis, wittert er doch immerhin auch ein neues Geschäft: „Ja, ja, natürlich." Ein vertraulicher Plauderton ist gefunden. Man bespricht sich von Fachmann zu Fachmann, von Geheimnisträger zu Geheimnisträger.

„Kruse" (besorgt): „Was macht denn die gräßliche Stickstoffverletzung des alten Herrn?" (Dr. Stoltzenberg hatte sich beim letzten Auftrag beim Abfüllen des Losts den Arm verätzt.)

Leuschner: „Es geht ihm wieder einigermaßen ... Die Ätzung ist längst vergessen."

„Kruse": „Und die Spätschäden, da können doch noch nach zehn Jahren Gehirnschädigungen auftreten."

Leuschner: „Ja, da muß man sehr sehr vorsichtig sein."

„Kruse": „Wann erfahre ich den Preis für die 60–70 kg?"

Leuschner: „Ich schätze morgen. Ich muß mich noch mal in die Bücher vertiefen, wie gesagt, mein Buchhalter ist nicht da."

Dann gibt er noch eine interessante Information: „Wir haben ja auch für Schuchardt in München geliefert, Schwefellost." (Firma Theodor Schuchardt GmbH & Co. wiederum stellt das Nervengas DFP her. Größere Mengen DFP lagern z. B. im Institut für Aerobiologie in Grafschaft Sauerland, einem der Entwicklungszentren für C-Kampfstoffe für die Bundeswehr.)

Die Fa. Stoltzenberg hat außer Schwefel- und Stickstofflost auch noch andere Kampfstoffe zu bieten. Leuschner kommt auf die Strafversetzung von Dr. Neuhaus, dem ehemaligen Leiter der C-Abteilung der Erprobungsstelle, zu sprechen: „Ja, ja, die Geschichte habe ich mitgemacht. Ich hatte damals den Fehler gemacht. Wir haben Tabun in gewissen Mengen noch da, aber wir dürfen nicht nachliefern."

konkret

8 Mark **1979**

SEXUALITÄT

LIEBE ERZIEHUNG **PERVERSION** PORNOGRAPHIE **SEX & ROCK**
HOMOSEXUALITÄT VERHÜTUNG **ABTREIBUNG** PROSTITUTION

an fast* jedem Kiosk erhältlich!

*) Erläuterung siehe Seite 4

konkret Verlag, Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13

*) Wenn Sie dieses Heft an Ihrem Kiosk nicht mehr erhalten können, bitte direkt beim Verlag bestellen (für 8 Mark, Scheck oder Briefmarken frei Haus): Neuer Konkret Verlag GmbH, Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13

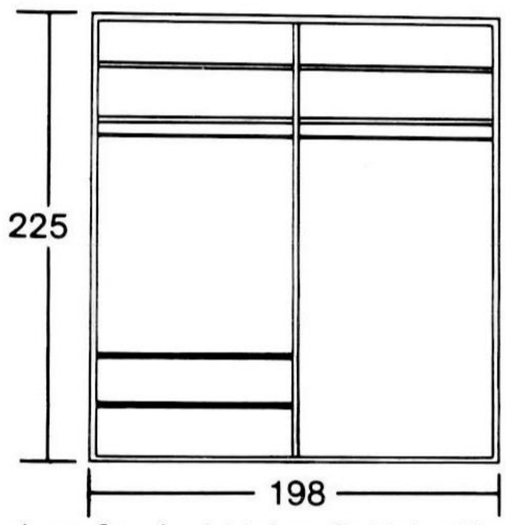
TREND MØBELHUS Frankfurt

Dänische Schiebetürschränke

Sondermodell

Das Sondermodell S 076 –Bild 1 + 2– erhalten Sie in Kiefer natur oder Eiche natur (Echtholzfurnier). Höhe 225 cm, Breite 198 cm, Tiefe 50 cm. 4 große + 4 kleine Schiebetüren. Inneneinteilung siehe Bild 2. Die hohe Qualität entspricht dem Gesamtprogramm.

S 076
Sondermodell
Inneneinteilung



4 große + 4 kleine Schiebetüren

Das TM-Schiebetürschrankprogramm besticht durch zeitloses Design, sowie hochwertige Verarbeitungs- und Materialqualität. Die Oberfläche besteht aus Echtholzfurnier und ist zweifach matt lackiert. TM-Schränke überstehen auch mehrere Umzüge.

Die Schiebetüren laufen sehr leichtgängig in kratzapazierfähigen Kunststoffführungen.

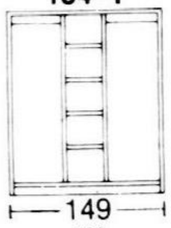
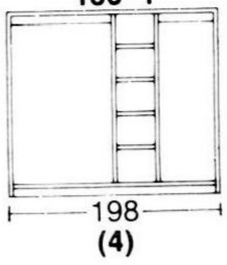
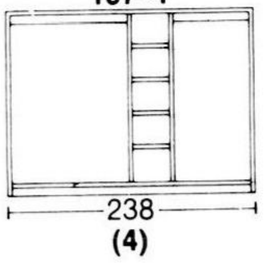
Wählen Sie unter verschiedenen Hölzern. Kiefer, Eiche, Mahagoni, Teak.

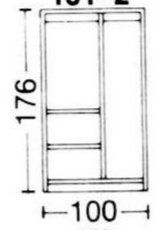
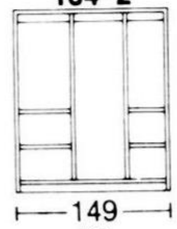
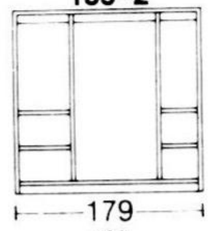
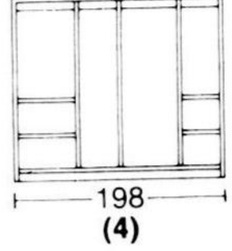
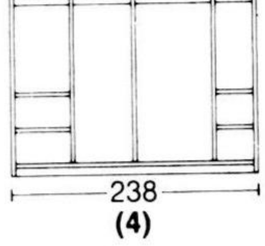
Die formschönen Griffmulden und Frontleisten sind aus massivem Holz –Bild 4–.

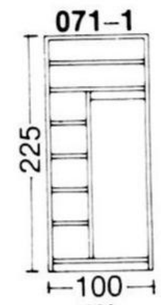
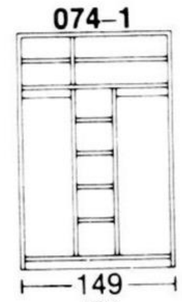
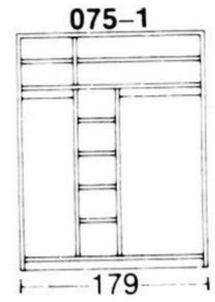
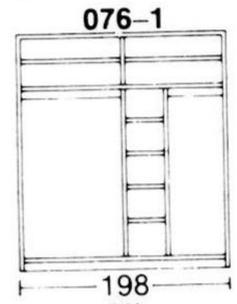
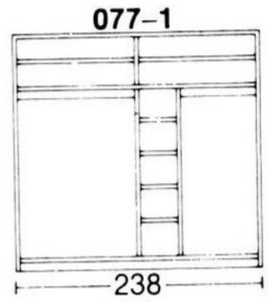
TM-Schränke bieten viel Innenraum. Die Inneneinteilung können Sie selbst durch zusätzliche Einlegeböden funktionsgerecht gestalten.

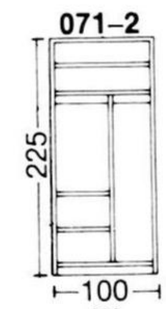
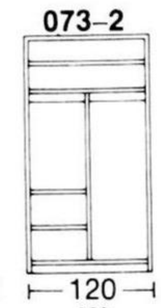
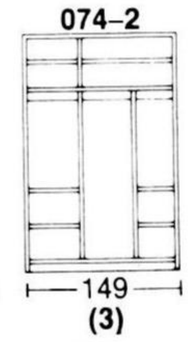
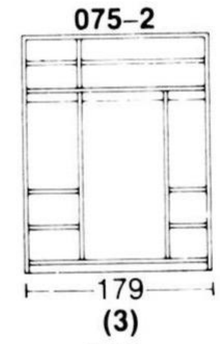
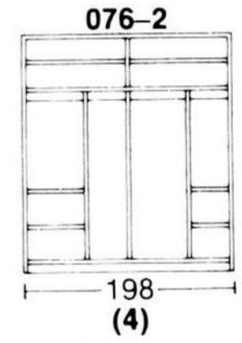
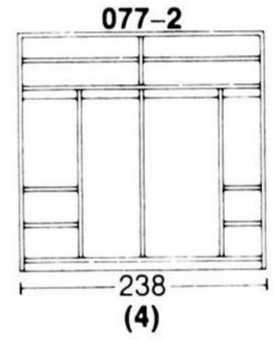
TM-Schränke können Sie auch mit staubdichten Lamellentüren aus **massiver** Kiefer -Bild 3- oder mit Korkfronten (Korpus Mahagoni) –ohne Bild– erhalten.

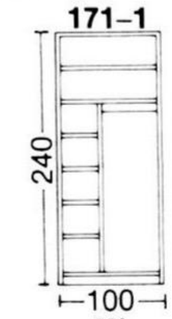
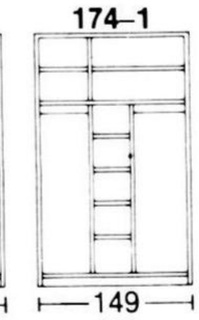
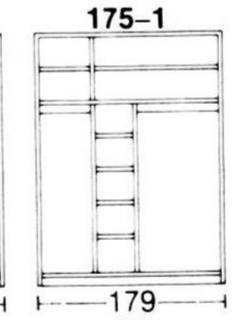
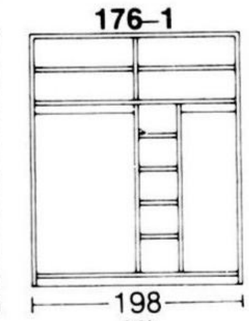
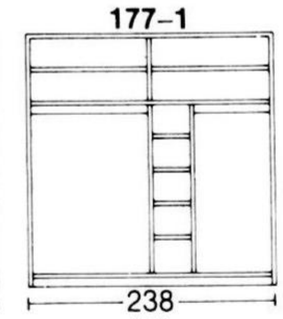
Programmübersicht

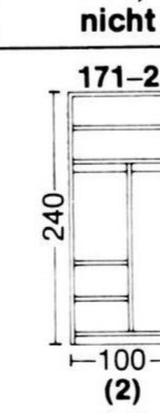
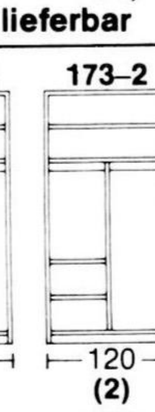
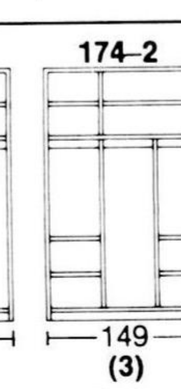
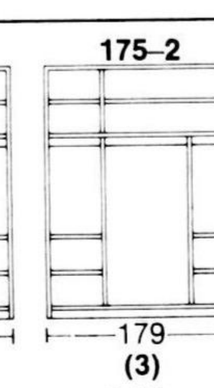
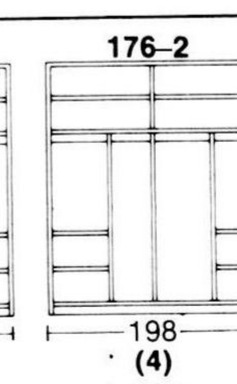
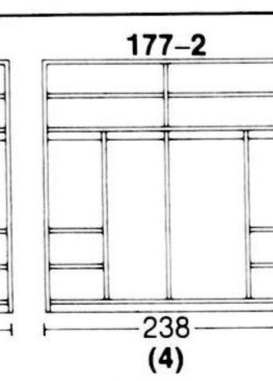
Bestell Nr.	181–1	183–1	184–1	185–1	186–1	187–1
						
	176 / 100	120	149	179	198	238
Schiebetüren	(2)	(2)	(3)	(3)	(4)	(4)
Preisgruppe 1.	469,–	509,–	619,–	669,–	719,–	819,–
Preisgruppe 2.	509,–	549,–	669,–	719,–	779,–	889,–
Preisgruppe 3.	679,–	759,–	929,–	1.049,–	1.129,–	1.309,–

Bestell Nr.	181–2	183–2	184–2	185–2	186–2	187–2
						
	176 / 100	120	149	179	198	238
Schiebetüren	(2)	(2)	(3)	(3)	(4)	(4)
Preisgruppe 1.	469,–	519,–	649,–	699,–	779,–	869,–
Preisgruppe 2.	449,–	549,–	698,–	759,–	849,–	929,–
Preisgruppe 3.	679,–	759,–	959,–	1.079,–	1.189,–	1.359,–

Bestell Nr.	071–1	073–1	074–1	075–1	076–1	077–1
						
	225 / 100	120	149	179	198	238
Schiebetüren	(2)	(2)	(3)	(3)	(4)	(4)
Preisgruppe 1.	629,–	679,–	839,–	899,–	979,–	1.129,–
Preisgruppe 2.	689,–	729,–	899,–	969,–	1.069,–	1.219,–
Preisgruppe 3.	899,–	999,–	1.249,–	1.399,–	1.529,–	1.789,–

Bestell Nr.	071–2	073–2	074–2	075–2	076–2	077–2
						
	225 / 100	120	149	179	198	238
Schiebetüren	(2)	(2)	(3)	(3)	(4)	(4)
Preisgruppe 1.	629,–	679,–	839,–	919,–	1.049,–	1.159,–
Preisgruppe 2.	679,–	719,–	899,–	979,–	1.128,–	1.259,–
Preisgruppe 3.	899,–	999,–	1.249,–	1.409,–	1.598,–	1.829,–

Bestell Nr.	171–1	173–1	174–1	175–1	176–1	177–1
						
	240 / 100	120	149	179	198	238
Schiebetüren	(2)	(2)	(3)	(3)	(4)	(4)
Preisgruppe 1.	659,–	709,–	879,–	939,–	1.029,–	1.169,–
Preisgruppe 2.	719,–	759,–	939,–	1.009,–	1.099,–	1.269,–
Preisgruppe 3.	nicht lieferbar					

Bestell Nr.	171–2	173–2	174–2	175–2	176–2	177–2
						
	240 / 100	120	149	179	198	238
Schiebetüren	(2)	(2)	(3)	(3)	(4)	(4)
Preisgruppe 1.	659,–	709,–	879,–	919,–	1.089,–	1.209,–
Preisgruppe 2.	709,–	759,–	939,–	979,–	1.169,–	1.309,–
Preisgruppe 3.	nicht lieferbar					

Sondermodell
Das Sondermodell S 076 zum Preis von DM 698,– erhalten Sie nur in Kiefer natur oder Eiche natur. Höhe 225 cm, Breite 198 cm, Tiefe 60 cm. Der Normalpreis liegt bei ca. 1.049,–. Die Stückzahl ist begrenzt (nur solange Vorrat reicht). Deshalb sollten Sie sich schnell entscheiden.

Folgende Echtholzoberflächen sind lieferbar:

Preisgruppe 1
Kiefer natur ● Eiche natur ● Kiefer dkl. braun strukturlackiert ● Schrankkorpus Kiefer, Türen weiß

Preisgruppe 2
Teak ● Mahagoni ● Eiche rustikal dkl.braun gebeizt ● Schrankkorpus Mahagoni, Türen Kork natur

Preisgruppe 3
mit massiven Lamellentüren aus Kiefer

Die Preise gelten incl. Mwst. zur Selbstabholung in unseren Läden. Anlieferung in Frankfurt u. 30 km Umgebung DM 35,–, ganze BRD DM 55,– (direkt durch dänische Spedition). Preisgarantie bis 30.11.79.

Montage

TM-Schränke sind sehr leicht zu montieren (Montageanleitg. liegt bei). Montage durch TREND DM 30,– pro Monteurstunde (Ø 1 ½ Std).

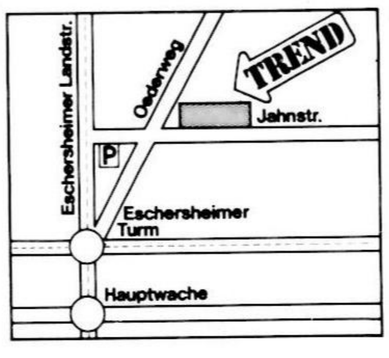
Maßanfertigung
erhalten Sie auf den cm genau. Bitte mit Maßangaben (u. mögl. Skizze) anfragen.

Zubehör
weitere Einlegeböden, Kleiderstangen, Dekkenabschlußblenden etc. sind lieferbar. Bitte anfragen.

Rücknahmegarantie
Wenn Ihnen die Schränke nicht gefallen sollten, nehmen wir sie auf unsere Kosten zurück, ausgenommen Maßanfertigungen. Die Rücknahmegarantie gilt nur bei schriftl. Bestellungen, die direkt durch die dänische Spedition ausgeliefert werden. Bestellungen in unseren Läden fallen nicht darunter.

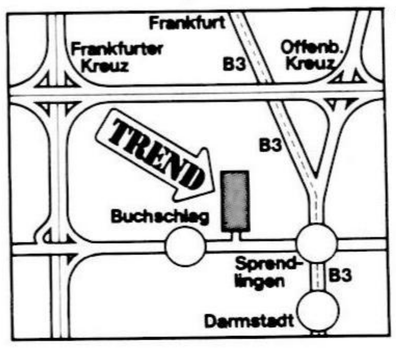
Wenn Sie keine Möglichkeit haben, TM-Schränke in unseren Läden zu bestellen, dann benutzen Sie den Bestellcoupon.

Frankfurt / Main



TREND MØBELHUS
Skand. Wohnstudio
Jahnstraße 49 + 60 / Ecke Oederweg
6000 Frankfurt / Main 1
☎ 06 11 / 55 54 34
9-12.30 / 14-18.30 Uhr
Sa. 9-14.00 / lg. Sa. -18.00 Uhr

Dreieich-Sprendl.



TREND MØBELHUS
Skand. Wohnstudio
Rosenaustraße 11
6072 Dreieich-Sprendlingen
☎ 0 61 03 / 6 10 09
9-12.30 / 14-18.00 Uhr
Sa. 9-13.00 Uhr

Bestellung

an TREND GmbH, Skandinavische Wohnform
Rosenaustr. 11 ☎ 0 61 03-6 10 09
6072 Dreieich 1

Bestell Nr	Oberfläche-Holzart	Maße HxB	Stck	Einzelpreis

Ich bezahle
mit beilg. Verrechnungsscheck eine Anzahlung von mind. 10 % und den Rest bei Lieferung.
(Bestellung ohne Anzahlung ungültig)

Ich weiß, daß ich innerhalb einer Woche von diesem Kaufvertrag zurücktreten kann.

Ort, Datum — Unterschrift Besteller

Besteller + Lieferanschrift

Tel. tagsüber

Wenn dieser Coupon zu klein ist, bestellen Sie mit normalem Brief.

Foto: Visum/Rudi Meisel

EINE REISE DURCH DAS ANDERE DEUTSCHLAND

Journal (Teil I)

Von Michael Schneider

DAS FOLGENDE Reisejournal, das an Hand von Notizen während einer dreiwöchigen Reise durch die DDR, vornehmlich durch das sächsische Erzgebirge entstanden ist, beansprucht nicht, ein objektives oder gar repräsentatives Bild der heutigen DDR-Gesellschaft zu malen. Wie wir seit Kant wissen, kann es auf dem Wege der bloßen Anschauung eine absolute Erkenntnis nicht geben, weil das menschliche Erkenntnisvermögen sehr davon abhängt, welche Brille der jeweilige Betrachter benutzt. Trägt er beispielsweise eine Brille mit dunklen, bräunlich getönten Gläsern, wird ihm selbst eine garantiert weiße Weste noch als Braunhemd erscheinen; trägt er dagegen eine Brille mit rötlich getönten Gläsern, wird er selbst eine schwarze Abgas-Wolke am Horizont noch für die Morgenröte halten. Um allzu entstellende Colaroid-Effekte zu vermeiden, habe ich daher meine so oder so getönte »ideologische« Brille zu Hause gelassen und, was die Erfahrung dieses mir fremden Landes angeht, mich vornehmlich auf meine Augen (und Ohren) verlassen, die freilich auch nicht unfehlbar sind. Es ist nicht meine Schuld, wenn das so entstandene Mosaik weder in das gebräunte bzw. geschwärzte Schreck-Bild von »der Zone« paßt, wie es noch immer in den Köpfen der meisten Bundes-Bürger herumspukt, noch in das rosarot geschönte Märchen-Bild vom »realen Sozialismus«, wie es manchen Linken hierzulande lieb und teuer geworden ist.

5. Juli

Abfahrt aus Frankfurt. Gegen Mittag sind wir an der Grenze Wartha/Eisenach. Obwohl ich den Boden der DDR nicht zum ersten Mal betrete, packt mich — und erst recht Maria und die Kinder — angesichts dieser martialischen Staatsgrenze immer wieder derselbe Schauer. Die hohe Zement-Mauer, die die Autobahn im Niemandsland zwischen BRD und DDR links und rechts einfaßt, der elektrisch geladene Stacheldraht-Zaun, der durch Panzer-Sperren gesichterte »Todesstreifen«, die Posten in den Wachtürmen mit den auf uns gerichteten Feldstechern, die überall patrouillierenden Volksarmisten mit ihren geschulterten MP's, die dreimalige Ausweiskontrolle, die Koffer-Kontrolle — gerade unsere wenig seriös wirkende grüne »Ente« scheint dem Grenz-Vopo verdächtig, während er den vor uns stehenden Mercedes 350 SL ohne weiteres passieren läßt — diese ausgesprochen ungastliche »Grenzerfahrung« also, die immer nach Schikane riecht, versetzt unserer guten Ferienlaune gleich den ersten Schlag.

Wir essen zu Mittag in einer kleinen Autobahn-Raststätte hinter Eisenach, die eher den Charakter einer ländlichen Sommer-Villa hat. Nach dem Blick auf die Speisekarte der erste System-Vergleich: Ein Kotelett mit Salat und Brat-Kartoffeln kostet *nur* 3 Mark 80. Klaus, unser Jüngster, jubelt. Die Aussicht, sich so billig mit seinen Lieblings-Speisen den Magen füllen zu können, hat ihn fürs erste mit dem Grenz-Schock versöhnt und für die DDR gewonnen.

Nach einer Stunde fahren wir weiter. Wir haben die Autobahn fast für uns allein. Der spärliche Verkehr, die alten DKW's, die vielen Motorräder mit Sozius, die knatternden alten Autobusse mit dem vorstehenden Heck (und manchmal sogar noch mit Abgasrohr über dem Fahrersitz), die zwischen hölzernen Telegrafenmasten auftauchenden verblichenen Häuser-Fassaden wirken auf uns fast nostalgisch. Wir fühlen uns in die Fünfziger Jahre zurückversetzt. Wenig Grund zur Nostalgie freilich haben die vielen Verkehrsteilnehmer, die links und rechts unter ihren gestrandeten Fahrzeugen liegen oder ratlos vor ihren hochgeklappten Motorhauben stehen. Offenbar werden die Autos hier solange gefahren, bis sie auseinander fallen.

Kurz vor Karl-Marx-Stadt werden wir von der Autobahn ab- und umgeleitet. Obwohl es gerade erst 20 Uhr ist, fahren wir durch Dörfer und Städtchen, die in der hereinbrechenden Dunkelheit wie ausgestorben wirken. Mit Mühe entdecken wir hie und da ein erleuchtetes Fenster oder den silbrigen Schimmer einer TV-Mattscheibe; ansonsten herrscht Stille und Dunkelheit, als sei eine Strom- und Ausgangssperre über den ganzen Distrikt verhängt worden. Gegen 22 Uhr 30 kommen wir endlich in W., einem kleinen Städtchen im Erzgebirge an; auch hier sind die Straßen dunkel und menschenleer. Nach einigen Irrfahrten haben wir schließlich das »Hotel Engels« an der Ausfahrt von W. gefunden: Es ist zappenduster. Wir klingeln, erst dezent, dann immer heftiger, schließlich läuten wir Sturm — aber nichts regt sich hinter den heruntergelassenea Jalousien. Wir sind ziemlich ratlos, hatte der Inhaber doch selbst die Einreise-Genehmigung für uns eingereicht. Noch mehrmals machen wir die Runde um das von einem Baugerüst eingefaßte Hotel, pochen an Türen und verschlossene Fenster: Umsonst.

Wir fahren wieder zurück in die Ortschaft. An der Ausfallstraße zu W. stehen zwei motorisierte Volkspolizisten, offenbar die einzigen Menschen, die hier noch auf den Beinen sind. Wir halten an und fragen sie um Rat. Die Vopos grinsen. Warum wir so spät angekommen seien, fragte uns der eine, und was wir die ganze Zeit in W. gemacht hätten, der andere. Wir seien doch schon um 22 Uhr 35 hier vorbeigefahren! — Mir wird plötzlich sehr unbehaglich zumute. Die Kerle hatten uns also schon bei der Einfahrt nach W. registriert. Ein schöner Empfang, denke ich, Noch ehe man ein Bett unterm Hintern hat, wird man bereits observiert. Aber die Vopos erweisen sich als hilfsbereit. Sie erklären uns, daß der alte Hoffmann, der Inhaber des »Hotel Engels«, schwerhörig sei. Am besten riefen wir ihn an, das Telefon habe er direkt im Schlafzimmer. Donnerwetter, denke ich, wie gut die über die Gepflogenheiten ihres Mitbürgers Bescheid wissen. Wir sollen zur Telefonzelle am Busbahnhof fahren und den Alten rausklingeln, raten uns die beiden Vopos, sie kämen gleich nach.

Wir also wieder zurück! Als ich vor dem Telefonhäuschen am Busbahnhof aussteige, stockt mir der Atem: Zwei Meter vor mir, im Schatten einer Baum-Allee vor einer Parkeinfahrt, stehen zwei große uniformierte Kerle mit weißen Helmen und starren mich mit gekreuzten Armen schweigend an. Es sind nicht die beiden Vopos, die uns vorausgefahren waren, aber von diesen offenbar über Sprechfunk bereits informiert. Ich habe unwillkürlich das Gefühl, in eine Falle geraten zu sein. Um mir meine Angst nicht anmerken zu lassen, fange ich munter zu pfeifen an und ziehe rasch die Schiebetür der Telefonzelle hinter mir zu. Jetzt sind auch die beiden anderen Vopos nachgekommen und sprechen mit Maria. Mehrmals lasse ich das Telefon klingeln, aber es nimmt niemand ab.

»Kein Wunder«, klärt uns feixend einer der Vopos auf, »der alte Hoffmann schaltet sein Hörgerät vor dem Schlafengehen immer aus«. Wo wir denn im Ort übernachten könnten, fragen wir ziemlich betreten. Die Vopos schauen einander lang an. »Im Ort nirgends. Auch nicht in den umliegenden Ortschaften. Da müßten Sie schon nach Karl-Marx-Stadt zurückfahren. Aber da kommen Sie unangemeldet nicht unter.«

»Können Sie uns nicht vielleicht für eine Nacht in die Ausnüchterungszelle sperren?, frage ich, bemüht, meinen Schreck von vorher durch einen Witz aufzulösen, »den Grund werden wir Ihnen schon verschaffen.« Die Vopos grinsen, schütteln die Köpfe, und wir fahren weiter. Vergebens pochen wir noch an die verschlossenen Türen zweier stockfinsterer Ferien-Hotels. Schließlich parken wir unsere »Ente« in der Einfahrt vor dem »Hotel Engels«. Im Nachbarhaus brennt noch Licht. Wir klingen, aber auch hier rührt sich niemand. Wir ho-

Arbeiterinnen einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft

Foto: Visum/Rudi Meisel

len unsere dicksten Pullis aus dem Koffer, die Kinder kauern samt Hund auf dem Wagensitz, während Maria und ich mit umgekrempelten Sommer-Mänteln auf einem nassen Holzstoß im Garten kampieren. Die Nacht ist lausekalt.

»Ein ungastliches Land! Statt vom Hotelier wird man von der Polizei empfangen!« Auch Maria schlottert. »Daß einem auch keiner hier aufmacht. Sowas habe ich überhaupt noch nie erlebt. Die Leute hier scheinen Angst zu haben.« — Der Grenz-Schock, der gespenstische Empfang durch die Dorf-Vopos und die vielen vergeblichen Versuche, eine einzige Menschenseele hier herauszuklingeln, hatten mit einem Mal alle (ansonsten von uns nicht geteilten) Ängste und Vorurteile vom »Polizeistaat DDR« in uns wach gerufen.

Gegen sechs Uhr früh schließlich wird uns geöffnet. Die Bestürzung von Herrn Hoffmann, einem sehr herzlichen Mann mit gütig zwinkernden Augen, ist groß, als er von unserem Desaster erfährt. Das Datum des Reise-Visums war versehentlich um einen Tag früher ausgestellt worden als der Termin unserer Vorbestellung im »Hotel Engels«. Der Empfang ist nun umso herzlicher; Herr Hoffmann läßt uns sogleich einen heißen Tee mit Rum auf die Zimmer bringen, bis wir ermattet und innerlich wieder aufgewärmt in die frisch bezogenen Betten sinken. Hinfort sollten wir über die Gastfreundschaft der DDR nicht mehr zu klagen haben. Und auch das Schreckbild vom »Polizeistaat DDR« hat uns nicht wieder heimgesucht.

7. Juli

Erster Einkaufsbummel durch Karl-Marx-Stadt (ehemals Chemnitz). Der Wiederaufbau dieser durch Bombenangriffe schwer zerstörten Stadt bietet ein recht tristes Bild: Graue Mietskasernen im Fünfziger Jahre-Stil, Geschäftshäuser und Verwaltungs-Silos in der immergleichen Bienenstock-Architektur; einzig das alte Rathaus im Zentrum mit seinem Renaissance-Portal kündet von einer vergangenen Stadtkultur, ansonsten wenig Grünflächen, kaum Cafés, Bars oder Restaurants — eine Stadt ohne Fluidum, die nur zum Arbeiten da zu sein scheint.

Der Systemvergleich beginnt bei der Speisekarte

Wir flanieren durch ein Kaufhaus im Zentrum. Die Textilabteilung: Selbst die als »besonders chic« angepriesenen Herren- und Damenmoden wirken wie hausbackene Ableger der allseits dominierenden Arbeits-Kleidung. Daß die Kleidung über den nackten, dürftigen Gebrauchswert hinaus auch Mittel des individuellen Ausdrucks, des persönlichen Geschmacks, der Gefälligkeit sein kann, das ist nur den staunend-süchtigen Blicken anzumerken, mit denen Kunden wie Verkäuferinnen Sabines bedrucktes T-Shirt, Marias hellbeigen Overall und meine braune Lederjacke mustern. Diese Blicke sind uns irgendwie peinlich; wir kommen uns in diesem sozialistischen Warenhaus mit seinen Einheits-Moden wie unfreiwillig importierte Puppen aus dem »Schaufenster des Westens« vor.

Wir landen schließlich in der Buch- und Schallplattenabteilung. Zwar gibt es keine Schund- und Porno-Literatur; auch die trübsinnige Heftchenroman-Kultur, die bei uns ca. 60 Prozent des Umsatzes an »Belletristik« ausmacht, fehlt hier gänzlich; dafür aber ist das Buch-Angebot ausgesprochen schmal, einseitig und unvollständig. Ein ganzes Regal steht voll mit einem Handbuch für Aquarien-Bauer, aber von der zweibändigen Tucholsky-Ausgabe gibt es nur Band 2. Von den »gesammelten Novellen« Heinrich Manns dagegen gibt es nur Band 1. Die extrem niedrigen Buch-und Schallplattenpreise zeugen indes vom kulturellen Auftrag dieses Staates, die Bildung allen, auch den minderbemittelten Volksschichten, zugänglich zu machen. Die Dramenbände von Friedrich Wolff, Gerhart Hauptmann, Wladimir Majakowski, die Romane von Leo Tolstoi, Anton Tschechow, Maxim Gorki, Heinrich und Thomas Mann, Anna Seghers und Christa Wolff sind so spottbillig, daß Maria Mühe hat, meine Kaufwut zu bremsen. Klaus allerdings ist weniger glücklich. Vergebens hatte er das ganze Kaufhaus nach einem Taschen-Messer durchsucht (Er hatte seines zu Hause vergessen).

Wir gehen die große Einkaufsstraße zurück zum »Ratskeller«, einem Speiselokal, das uns empfohlen worden war. In den Spezialgeschäften für Obst und Gemüse, Spirituosen, Kaffee, besondere Fleisch- und Wurstwaren stehen die Menschen Schlange, manchmal bis auf das Trottoir. Ein Blick auf die Preise (ein Pfund Kaffee: 65 Mark) verstärkt meinen Eindruck: Alles, was über das unmittelbar Lebensnotwendige hinausgeht, ist extrem teuer. So sozial dieser Staat hinsichtlich der Befriedigung der Grundbedürfnisse seiner Bürger ist, wovon die sehr niedri-

gen Preise für Grundnahrungsmittel, für Strom, Gas und Brennmaterialien, die billigen Mieten und Verkehrstarife zeugen, so knauserig verhält er sich gegenüber ihren Luxus-Bedürfnissen.

Im überfüllten »Ratskeller« finden wir schließlich noch einen Platz, wenn auch an getrennten Tischen. Erst als wir sitzen, bemerken wir den stummen Vorwurf in den Blicken jener Gäste, die noch immer am Eingang stehen und warten. Nicht gewohnt, einem Speiselokal Schlange zu stehen, hatten wir uns, ohne uns dessen recht bewußt zu sein, vorgedrängelt — nach dem Motto: Wo zuerst ein Tisch frei wird, da setzen wir uns hin! Peinlich — aber nun ist es zu spät. Wir haben bereits bestellt. Obwohl das Lokal rammelvoll ist, herrscht eine merkwürdige Verhaltenheit überall. Wir sind eindeutig der lauteste Tisch, wie ich — plötzlich selbst mit gesenkter Stimme — zu Maria sage. Halten sich die Leute so im Zaum, weil sie dem Nachbartisch nicht recht trauen oder entspringt diese Verhaltenheit einer Art Andacht, die der Speisekarte und den vollen Tellern gilt?

Das Essen ist nämlich sehr gut, die Portionen überreichlich. Fast alle Gesprächsfetzen, die wir ringsum aufschnappen, drehen sich ums Essen — eine Erfahrung, die wir übrigens immer wieder gemacht haben. Das Essen scheint für die DDR-Bürger heute einen ähnlichen Stellenwert zu haben wie für die Bundesbürger zu Beginn der Fünfziger Jahre, als die Freßwelle einsetzte.

Wie uns Herr Müller, den wir gestern im Hotel kennenlernten, erzählt, nehmen die Gallen- und Leberkrankheiten, übrigens auch der Alkoholismus in der DDR rapide zu. Er ist Arzt. Seiner Meinung nach ist die schon seit einiger Zeit anhaltende »Freß-(und Sauf-) Welle« eine Reaktion auf den eklatanten und anhaltenden Mangel an langfristigen Konsumgütern. Statt auf Anschaffungen zu sparen, die entweder zu teuer oder nur nach jahrelangen Wartezeiten zu haben sind, verfrißt und vertrinkt der DDR-Bürger lieber sein Geld. Ich frage mich, ob dieser »orale Sozialismus« nicht auch ein Surrogat für Enttäuschungen und Entbehrungen ist, deren Ursachen im politischen Bereich zu suchen sind.

»Der Export ist König«

8. Juli

Auf dem Flur vor unserer Hoteltüre kommen wir mit unseren Zimmernachbarn, einem älteren Ehepaar, ins Gespräch, deren flüchtige Bekanntschaft wir schon gestern gemacht haben. Er ist ein pensionierter Chemiker aus Leipzig, sie hat lange in einem HO-Laden gearbeitet. Wir schildern kurz unsere Eindrücke von Karl-Marx-Stadt; als Maria von Klaus' vergeblichem Versuch berichtet, in dem riesigen Kaufhaus im Zentrum ein Taschenmesser zu erstehen, lacht der alte Chemiker hell auf: »Was glauben Sie, was wir alles *nicht* kriegen?« Doch ehe er weiterspricht, schaut er sich ängstlich nach allen Seiten um. »Man kann nie wissen, bei uns haben selbst die Hotelwände Ohren.« Dann fährt er mit gesenkter Stimme fort: »Im November ist bei uns der Plan zu 105 Prozent überfüllt, posaunen groß unsere Zeitungen, aber schon im Dezember gibt es keine Bettwäsche, keine Anzüge, keine Autoersatzteile, keine Werkzeuge, keine Baumaterialien, keinen Zement mehr. Auf Dachziegel und Bodenfliesen warten wir bis zu zwei Jahre, auf Autoersatzteile bis zu drei Jahre.«

»Aber die DDR ist doch, wirtschaftlich gesehen, das reichste und hochentwickelteste Land im ganzen Ostblock. Wo geht denn das ganze Zeug hin, das hier fehlt?«, frage ich, betroffen über die kaum mehr unterdrückte Wut, mit der der alte Herr vom Leder zieht.

»Alles in den Export! Nicht der Arbeiter, der Export ist hier der König!« Und seine Frau fügt hinzu: »Unser Volk rammelt sich fast zu Tode; es ist sündhaft fleißig, weiß Gott! Aber es weiß selbst nicht, wo das, was es herstellt, eigentlich hingeht. Das meiste geht natürlich in die UdSSR und die anderen RGW-Staaten, vieles auch ins kapitalistische Ausland. Manchmal passiert es uns, daß der Westbesuch just in den Nylonstrümpfen bei uns aufkreuzt, die wir herstellen, aber nirgendwo kaufen können; es sei denn im Intershop, wo wir den vierfachen Preis dafür bezahlen müssen. Neulich haben Freunde von uns Besuch aus Holland bekommen. Was denken Sie, was die für Augen gemacht haben, als die Holländer just in dem neuen Wartburg vorgefahren sind, auf den unsereins acht Jahre warten muß? Und was bei uns im Lande bleibt, sind nur Waren der zweiten und dritten Wahl.«

»Ja, das ist unsere sogenannte Tonnen-Ideologie«, fügt ihr Gatte mit sarkastischem Lächeln hinzu. »Hauptsache, der Plan ist erfüllt, egal wie, egal welcher Qualität. Hauptsache, die Prämie stimmt. Aber unser 'großer Bruder' — da können Sie Gift drauf nehmen — der nimmt nur die allerbeste Ware von uns — und zwar zu Schleuderpreisen! Über Art und Umfang unseres Exports in die Sowjetunion herrscht natürlich strengste Geheimhaltung und nur durch Zufall erfährt man manchmal etwas Genaueres. Zum Beispiel: Wir bauen für die Russen hochwertige Schiffe, aus teuerstem Holz und mit den modernsten technischen und elektronischen Einrichtungen versehen — zum Kaufpreis von 1936. Stellen Sie sich das mal vor! Man könnte meinen, wir hätten allmählich genug Reparationen an die UdSSR bezahlt — insgesamt 18 Milliarden Mark, wenn ich nicht irre. Aber indirekt zahlen wir weiter, bis zum St. Nimmerleinstag! Dabei sind viele unserer Eisenbahn-Linien, z.B. die zwischen Karl-Marx-Stadt und Leipzig, noch immer eingleisig, weil die Russen damals die eine Linie samt Oberleitung demontiert haben! Ich sage Ihnen: In punkto Lebensstandard und technologischer Entwicklung hätten wir — trotz unserer bürokratischen Schlampwirtschaft — die BRD längst eingeholt, wenn der Große Bruder uns wirklich hochkommen ließe! Nicht umsonst gibt es bei uns das geflügelte Wort: 'Den Freund kann man sich auswählen, den Bruder nicht.'«

Später erzählt uns der Pensionär noch von seinem letzten Besuch im Westen. »Ich bin krank zurückgekommen. Können Sie sich das vorstellen? Zu sehen, wie Ihr drüben in Saus und Braus lebt, während es uns nach 30 Jahren sozialistischen Aufbaus noch immer am Nötigsten mangelt, das hat mich richtig krank gemacht!«

abends

Ich frage mich, ob die hier überall sichtbaren Defizite und Engpässe in der allgemeinen Versorgung primär auf die indirekte (d.h. über den Handel und den Export weiter laufende) Exploitation der DDR-

-------- Neu im Herbst '79 --------

SOAK VERLAG
Am Taubenfelde 30
3000 Hannover 1

Helmut Korte
Bahro - zur Einführung

In dieser Einführung wird versucht, die Grundgedanken Bahros verständlich und zusammengefaßt wiederzugeben. So können auch solche Leser sich über Bahros Kritik des real existierenden Sozialismus und die Perspektiven seiner kulturrevolutionären Veränderung informieren, denen die Zeit fehlt, das umfangreiche Original zu lesen.

68 Seiten, Broschur 4,50 DM

Erika Mann, Johannes Ehrhardt
Sartre - zur Einführung

Sartre hat über vierzig Jahre die intellektuelle Diskussion beeinflußt. Diese Einführung versucht, einen Zugang zu Sartres philosophisch-politischem Denken zu ermöglichen und den Weg zum Verstehen seines Werkes zu öffnen.

84 Seiten und Fotos, Broschur 5,-- DM

Shlomo Na'aman
Gibt es einen Wissenschaftlichen Sozialismus?

Die hier dokumentierte Diskussion einer Arbeitstagung zur Entstehungszeit der deutschen Arbeiterbewegung und der sozialistischen Theorie vor und nach der Revolution 1848 befaßt sich mit Na'amans Kritik einer unzulässigen Geringschätzung der proletarischen Massenorganisationen jener Zeit und der „proletarisierenden Intelligenzen" (die vor allem die Lernprozesse der jungen Arbeiterbewegung publizistisch voranbrachten) durch Marx und Engels.

132 Seiten, Broschur 9,50 DM

Oskar Hippe
... und unsere Fahn' ist rot
Erinnerungen an sechzig Jahre in der Arbeiterbewegung

Diese Erinnerungen eines revolutionären Arbeiters an mehr als sechs Jahrzehnte politischer Aktivität umspannen die Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der sechziger Jahre. Oskar Hippe verbindet die Erfahrungen eines Aktivisten an der Basis mit der kritischen Verarbeitung entscheidender Perioden der deutschen Arbeiterbewegung.

300 Seiten, mit Abbildungen DM 20,-

Leo Trotzki
1879 - 1940
In den Augen von Zeitgenossen

Dieser Band aus Anlaß des 100. Geburtstages von Leo Trotzki enthält Berichte von Augenzeugen, die den russischen Revolutionär aus nächster Nähe kennengelernt haben. Sie geben die Wirkung wieder, die Trotzki auf Zeitgenossen ausgeübt hat, und zeichnen ein Bild seiner Persönlichkeit.

190 Seiten, mit 22 Abbildungen DM 16,-

JUNIUS VERLAG
Von-Hutten-Straße 18
2000 Hamburg 50

Skatspiel in der Altentagesstätte

Foto: Visum/Rudi Meisel

Wirtschaft durch die Sowjetunion zurückzuführen ist (wie der Chemiker meint), oder aber noch immer Ausdruck der viel schlechteren ökonomischen Startbedingungen ist, die die DDR im Vergleich zur BRD nach dem Kriege gehabt hat. Angesichts der offenkundigen Lücken in der Bedarfsdeckung ist es — gerade für den verwöhnten Westler — leicht, über die DDR den Stab zu brechen, wenn man ihre ungeheuren Geburtsschwierigkeiten ignoriert; durch die erzwungene wirtschaftliche und politische Teilung Deutschlands wurde die junge Republik von ihrer schwerindustriellen Grundlage, besonders vom Ruhrgebiet, abgeschnitten. Zusätzlich verlor sie durch die Oder-Neiße-Grenze auch noch die Schwerindustrie Oberschlesiens, die damals in polnischen Besitz überging.

Erschwerend kam hinzu, daß die rigorose sowjetische Demontage-Politik die industrielle Rekonstruktion der DDR für viele Jahre blockierte. Auch hatte diese — was die Bundesbürger nur allzu gerne vergessen — die ganze Last derKriegsreparationen zu tragen. Nach der erzwungenen Teilung Deutschlands und der Lieferungsverweigerung seitens der Westmächte machte die UdSSR, die von den Raubzügen und Schlächtereien der Hitler-Armeen viel härter betroffen worden war als die westlichen Siegermächte, jenes *Drittel* der deutschen Bevölkerung, das jetzt in der sowjetisch besetzten Zone lebte, für den Gesamtschaden haftbar (was übrigens im zynischen Kalkül des westdeutschen Nazi-Kapitals bei der Teilung Deutschlands eine ganz erhebliche Rolle spielte). Natürlich mußte die ökonomische Ausbeutung der DDR — die faktisch stellvertretend für Gesamtdeutschland den »heißen Krieg« bezahlen mußte, während die BRD über die Marshallplan-Hilfe und die amerikanischen Konjunkturspritzen für den nun einsetzenden »Kalten Krieg« gleichsam belohnt wurde — für den Aufbau der DDR-Gesellschaft außerordentlich nachteilige Folgen haben.

Da die DDR die Kriegszerstörungen durch eine beschleunigte Akkumulation von Produktionsmitteln — ohne Investitionshilfen von außen — beseitigen und zugleich ihr riesiges Schuldenkonto mit der Sowjetunion, Polen und den Balkan-Staaten in relativ kurzer Zeit begleichen mußte, vollzog sich ihr wirtschaftliches Wachstum zunächst relativ langsam. Die Notwendigkeit, alle Kräfte auf den Aufbau einer schwerindustriellen Basis (Metallurgie, Kohle, Energie, Schwermaschinenbau) zu konzentrieren, hatte zwangsläufig die Vernachlässigung anderer Industriezweige, vor allem der Konsumgüterindustrie und des Wohnungswesens, zur Folge, was freilich heute noch zu merken ist.

Und doch stellt sich mir die bange Frage: Kann man diese ungleich schlechteren historischen Startbedingungen der DDR heute, nach immerhin 30 Jahren »sozialistischen Aufbaus«, noch immer als Erklärung oder Entschuldigung für die eklatanten Mängel in der Güterversorgung gelten lassen? Zumal die DDR ihr historisches Industrialisierungs-Defizit inzwischen weitgehend aufgeholt und auch ihre Reparationen an die Sowjetunion — offiziell wenigstens — längst bezahlt hat? Es ist dasselbe, als wenn sich ein erwachsener Mensch von 30 Jahren zur Erklärung seines neurotischen Fehlverhaltens anderen Menschen gegenüber noch immer auf seine »unglückliche Kindheit« beruft. Je älter er wird, umso weniger ist man bereit, ihm diese »Entschuldigung« abzunehmen.

9. Juli

Unsere »Ente« scheint ein Auto zur allgemeinen Volksbelustigung zu sein. Wo wir auch hinkommen, beim Anblick unserer »Ente« fangen die Passanten automatisch an zu grinsen und zu lachen. Anfangs können wir uns diese allgemeine Heiterkeit, die unser Fahrzeug auszulösen scheint, gar nicht erklären. Erst nachdem ich die staunend-andachtsvollen Blicke registriert habe, mit denen hierzulande jeder westdeutsche Mercedes, Opel oder Audi angestarrt wird — ungefähr so wie in früheren Jahrhunderten die Schiffe der weißen Eroberer von den Eingeborenen —, wird mir die Sache klar: Der Anblick unserer nicht allzu seriösen Blechkiste enttäuscht die Erwartungshaltung, die der DDR-Bürger automatisch mit einem West-Auto verbindet; und befreit ihn zugleich von dem tiefsitzenden Komplex seiner technologischen Rückständigkeit gegenüber dem Westen. Daher das Gelächter, indem eine gute Portion Schadensfreude darüber mitschwingt, daß auch der »überlegene« Westler mitunter in höchst zweifelhaften Fahrgestellen daherkommt. Es ist, wie wenn die Eingeborenen plötzlich entdecken, daß das Schiff der weißen Eroberer leck ist.

Die Landschaft der DDR gleicht einem aufgeschlagenen Lehrbuch der Politischen Ökonomie: Wo man hinsieht, vor den Toren volkseigener Betriebe und Produktions-Genossenschaften, an den Mauern von HO-Läden, Schulen und Krankenhäusern und selbstredend an den Balkonen von Rathäusern und SED-Büros prangen rote Spruchbänder mit irgendeinem Sinnspruch aus dem Wörterbuch der SED-Partei-Hochschule: »Rationalisierung und Intensivierung der Arbeit: Unser höchstes Ziel!« »Die Planerfüllung — eine patriotische Pflicht!«, »Der Sozialismus sichert den Frieden und den Fortschritt!«, »Solidarität mit der Sowjetunion — Herzenssache unseres Volkes!«. Überall begegnet man hier den kategorischen Imperativen und den Liebet-die-Sowjetunion-Befehlen des offiziösen Marxismus-Leninismus, des Oberlehres der Nation. Anfangs habe ich die roten Spruchbänder noch gelesen; inzwischen geht es mir

wie allen DDR-Bürgern: Ich schaue gar nicht mehr hin, ich weiß, was draufsteht.

13. Juli

Dresden. Die Fahrt durch die Außenbezirke ist ausgesprochen trist: Holpriges Kopfsteinpflaster, heruntergekommene Häuser mit abgeblätterten Fassaden, absturzreifen Balkonen und lecken Dachrinnen, deren fehlende Stücke manchmal durch Plastikrohre ersetzt sind, die kaum den nächsten Frosteinschlag überstehen werden. Die konzentrisch um den Stadtkern herum gestaffelten Neubau-Siedlungen lassen noch im Nachhinein die mörderische Einkreisungsstrategie des englisch-amerikanischen Flächenbombardements erkennen, dem im Februar 1945 ca. 350.000 Menschen, zumeist Flüchtlinge und Zivilisten, zum Opfer fielen. Noch jetzt kriegt Maria eine Gänsehaut; nur durch Zufall ist sie damals dem Schicksal der in Dresden konzentrierten Flüchtlingsströme entgangen. Sie saß mit ihrer Mutter in einem der letzten Flüchtlings-Züge, die kurz vor Dresden umgeleitet wurden, weil die Stadt schon überfüllt war. An den brennenden Himmel kann sie sich noch erinnern; die »bunten Leuchtkugeln«, die den Piloten als Markierungen für ihre Phosphorbomben dienten, waren ihr, dem damals sechsjährigen Mädchen, als lauter »Christbäume« erscheinen.

»Dresden war das deutsche Hiroshima«

Freunde von mir, die Dresden besucht hatten, hatten mir erzählt, daß die gesamte Altstadt stilgetreu wieder aufgebaut worden sei. Das gilt allerdings nur für ein paar exemplarische Kulturbauten: Der im alten Barock-Glanz wiederauferstandene Dresdner »Zwinger« mit der Gemäldegalerie, die Brühl'sche Terrasse, die ehemalige katholische Hofkirche und das stilgerecht restaurierte Georgentor zeugen noch von der alten Pracht dieser Stadt, die einst den Beinamen »Elbflorenz« führte. Ansonsten gibt es gerade im Stadtzentrum noch riesige, für den öffentlichen Durchgang gesperrte Trümmer-Areale und Häuser-Ruinen, die keineswegs so dekorativ wirken wie die als »Mahnmal gegen den Krieg« wieder zu Ehren gekommene Ruine der alten Frauenkirche. Ja, nicht wenige Häuser-Ruinen sind sogar noch bewohnt wie an den Blumentöpfen und Wäscheleinen auf den schon halb abgerissenen Balkonen zu erkennen ist. Gespenstisch, mit welcher Selbstverständlichkeit die Menschen hier noch zwischen Trümmern hausen. Als hätten sie die letzte Bombennacht gerade erst hinter sich gebracht. Daß man zwischen all diesen Trümmern in einer Café-Terasse schon wieder Eis essen kann — für 50 Pfennige die Portion — kommt einem fast wie ein Wunder vor.

Vom Standpunkt jener älteren Frau, die die Toiletten des Cafés sauber hält, sieht die Sache freilich anders aus. Sie gehörte einst, wie sie Maria zwischen Tür und Angel erzählt, zu jener Millionen-Armee von Trümmerfrauen, die nach dem Krieg insgesamt 18 Millionen Kubikmeter Trümmer hier abgeräumt hat: »Was glauben Sie, wie die Stadt damals ausgesehen hat! 15 Quadratkilometer Trümmerfläche! Dresden war das deutsche Hiroshima!« Und nicht ohne Stolz sagt sie: »Na, ist es nicht schön geworden?« Vielleicht haben wir uns auch nur auf die Trümmer fixiert, weil wir bei uns keine mehr kennen. Mir fällt auf, daß hier ganz andere Gesichter zu sehen sind als in den Kunstausstellungen bei uns. Keine Kultur-Schickeria und parfümierte Kultur-Snobs, wie sie bei uns zumeist die Galerien bevölkern, sondern einfaches Volk, Arbeiter, Bauern, auch viele junge Leute stehen hier andächtig — staunend vor den Meister-Werken der Bildenden Kunst. Der »Bitterfelder Weg« (»Erstürmt die Höhen der bürgerlichen Kultur«) scheint also auch für die kleinen Leute hier gangbar zu sein.

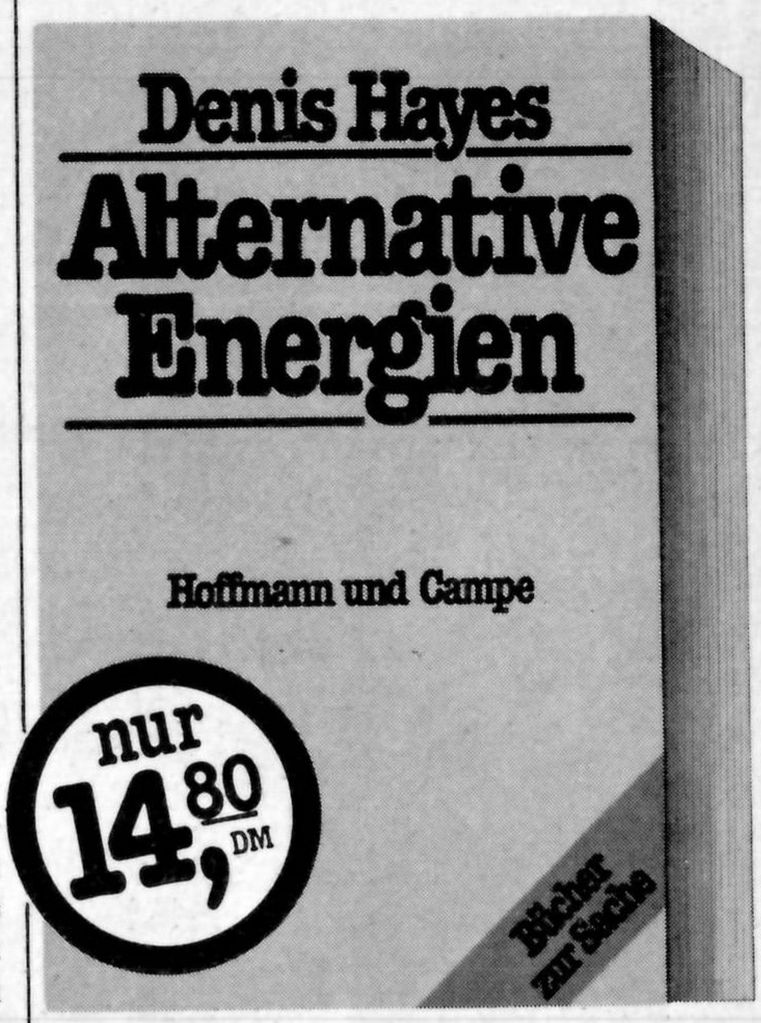
14. Juli

Nach dem Abendessen hat uns das Ehepaar Müller im vollbesetzten Speisesaal zu einem Schoppen Wein eingeladen. Es ist nicht leicht, Frau Müller zuzuhören, da sie nicht nur stark sächselt, sondern noch stärker nuschelt. Überhaupt frage ich mich, ob das in dieser Gegend so verbreitete Nuscheln — auch Herr Hoffmann, die Kellner, das Küchenpersonal verschlucken notorisch die Silben — primär eine phonetische Eigentümlichkeit des sächsischen Dialekts ist oder einer schon verinnerlichten und verselbständigten Vorsicht entspringt, sich nicht laut und vernehmlich zu äußern.

An der vorsichtigen und dennoch unterschwellig emphatischen Art, wie Herr Müller — er ist Betriebsarzt in mehreren volkseigenen Betrieben — über seine Studienzeit im Westen spricht, wird bald deutlich, wo seine politischen Sympathien liegen. Er läßt durchblicken, daß er sein Hiersein eigentlich nur dem Bau der Mauer verdanke. Im Fortgang unseres Gesprächs malt er den Westen in so rosigen Farben, daß ich mich genötigt sehe, auf die vielen Mißstände, Krisen, sozialen Härten unseres Systems hinzuweisen. Aber ohne Erfolg! Herr Müller hört gar nicht zu, wenn ich etwa unsere hohe Jugendarbeitslosigkeit, die hohe Inflationsrate, die Übermotorisierung in unseren Städten, die Umweltzerstörung und schließlich die Klassenstruktur unserer Krankenhäuser, die horrenden Verdienstspannen unserer frei praktizierenden Ärzte, die Rolle der Pharma-Industrie ins Feld führe. Ich kann reden, soviel ich will: Sein Traumbild vom »Goldenen Westen« ist durch nichts zu erschüttern.

Ja, bald komme ich in die kuriose Position, diesem Staatsbürger der DDR gegenüber die sozialen Errungenschaften seines eigenen Landes auf dem Gebiet der medizinischen Versorgung verteidigen zu müssen: die nur zehnprozentige Lohn- und Gehaltsabgabe für Krankenhausversorgung plus Rentenversicherung, die kostenlosen Krankenhausaufenthalte, der Ausbau des Gesundheits- und Arbeitsschutzes, der u.a. zur Folge hat, daß es in DDR-Betrieben nur halb soviel Arbeitsunfälle gibt wie in BRD-Betrieben. Nach einem mißtrauischen Blick auf den Nachbartisch, wo ein dumpf vor sich hinbrütender Gast sein letztes Bier trinkt, kontert Herr Müller mein Loblied auf die sozialen Errungenschaften der DDR im Gesundheitswesen mit entsprechenden Gegenargumenten: Die langen Wartezeiten der Patienten bei größeren Operationen, die überall fehlenden Medikamente, an hochwertige pharmazeutische Produkte sei überhaupt nur auf Schleichwegen heranzukommen, die Oberschicht ausgenommen, die sich in Exklusiv-Kliniken behandeln lasse und mit den besten pharmazeutischen Produkten versorgt werde. Die Behandlungsmethoden selbst seien mangels moderner medizinischer Apparate total veraltet, vor allem in den psy-

Das elementare Grundwissen für die aktuelle Energie-Diskussion



Die Rohstoffreserven der Erde werden sehr bald erschöpft sein. Denis Hayes beweist in diesem Buch: alternative Primär-Energiequellen (z.B. Sonne und Wind) können und müssen jetzt schnellstens genutzt werden.

Aus dem Inhalt:
Biologische Energiequellen • Das Ende der fossilen Brennstoffe • Wind- und Wasserkraft • Sonne als Primär-Energie-Quelle • Energie und Transport • Kernkraft: Der 5. apokalyptische Reiter • Energie und Obdach • Energie und Wirtschaftssystem • Nahrung und Brennstoff.

„Vertrauen auf Kernkraft als Hauptenergiequelle ist nur in einem totalitären Staat möglich. Der Nobelpreisträger Hannes Alfven beschreibt die Bedingungen eines zukünftigen Atomstaats anschaulich und drastisch:

"Kernenergie ist nur sicher, wenn eine Anzahl kritischer Anlagen so arbeitet, wie es sein soll: wenn eine Gruppe von Menschen in Schlüsselpositionen alle Anweisungen befolgt; wenn es keine Sabotage gibt und keine Transporte Gangstern in die Hände fallen; wenn sich keine Wiederaufbereitungsanlage in einer Gegend befindet, in der Aufruhr oder Guerillatätigkeit herrschen, oder wo sich eine Revolution bzw. ein Krieg - auch kein ‚konventioneller' - abspielt. Die gewaltigen Mengen äußerst gefährlichen Materials dürfen nicht in die Hände von Ignoranten oder Desperados fallen. Es darf keine Fälle von höherer Gewalt geben."

Denis Hayes

Hoffmann und Campe

Foto: Visum/Rudi Meisel

Schubert-Abend im Kulturhaus

chiatrischen Kliniken, Psychotherapie z.B. gäbe es überhaupt nicht.

Ein wahrhaft grotesker Rollentausch hatte zwischen uns stattgefunden: So sehr war jeder von uns bemüht, den anderen von den Vorzügen gerade des Systems zu überzeugen, daß er bloß vom Hörensagen kannte. Und wenn der eine energisch auf die Mißstände in seinem Land verwies, dann versucht ihm der andere händeringend zu beweisen, daß in seinem Lande noch alles viel schlimmer sei — eine Gesprächssituation, die wohl nur zwischen Menschen zustande kommt, deren Gesichts- und Erfahrungsfeld durch eine »Mauer« halbiert ist.

abends.

Die vielen heimlichen (und gewiß nicht grundlosen oder aufgebauschten) Klagen, die uns hier überall zu Ohren kommen, bedrücken mich, Angesichts der Staatsverdrossenheit, der man hier allenthalben begegnet, fällt es mir schwer, jene »kritische Solidarität« aufrechtzuerhalten, zu der ich mich gegenüber diesem System trotz seiner offenkundigen Deformationen, als Marxist noch immer verpflichtet fühle. Ist es meine eigene Enttäuschung, die in mir nun eine Art Katerstimmung aufkommen läßt? Zwar habe ich mir über den »real existierenden Sozialismus« nie Illusionen gemacht; aber es ist wohl doch ein Unterschied, ob man einem defekten und deformierten System von einer intakten Theorie her (der des »wissenschaftlichen Sozialismus«) zu Leibe rückt, oder ob man konkret und unmittelbar im Alltag mit ihm und seinen Menschen konfrontiert wird. Oder hängt die Tatsache, daß wir, schon in den wenigen Tagen unseres Hierseins, zu Adressaten vieler Klagen über dieses System geworden sind, auch mit unserer prekären Lage als West-Touristen zusammen? Daß wir als Vertreter des anderen Deutschland, d.h. einer kapitalistischen Überflußgesellschaft, hier fast automatisch zum Auslöser all der Wünsche und Sehnsüchte werden, die in der Realität des eigenen Landes enttäuscht werden? So daß zunächst nur die enttäuschten, nicht dagegen die erfüllten (und durch die Gewohnheit schon wieder sprachlos gewordenen) Wünsche des DDR-Bürgers nach oben bzw. nach außen drängen? Vielleicht reizt auch die im Ganzen eher DDR-freundliche Haltung, die wir bekunden, die Leute zum Widerspruch und stachelt sie an, uns zuallererst einmal die negative Bilanz ihres Systems zu präsentieren.

Heißt das, das wir in den Chor ihrer Schimpfkanonade erst einmal einstimmen müßten, um zu erfahren, was — trotz alledem — an ihrem System auch gut ist?

15.7.

Heute morgen, beim Frühstück, lernten wir endlich jenes ältere Ehepaar kennen, das schon seit zwei Tagen an unserem Tisch sitzt. Er: ein Mann von gedrungener, fast bäuerlicher Statur mit gutmütigen Augen; sie: eine stämmig-rundliche Frau, die die schlüpfrigen Witze ihres Mannes mit dem immergleichen apathischen Lächeln quittiert. Seit einem Jahr sind sie auf der Suche nach Hinterreifen für ihren »Trabant«, den sie vor zwei Jahren gekauft haben; der nächste ist schon bestellt, der neue muß also noch sechs Jahre halten.

Herr Bayer ist, wie sich herausstellt, Lehrer an einer polytechnischen Oberschule in einem Dorf bei Weimar. Besonders Maria, die selbst Lehrerin an einer Frankfurter Gesamtschule ist, ist froh, diese Bekanntschaft zu machen. Herr Bayer, der aus der Arbeiterschaft stammt und »nun auch zur Intelligenz zählt«, wie er nicht ohne Stolz beiläufig erwähnt, gibt auf alle unsere Fragen bereitwillig Auskunft, ohne die Stimme dabei zu senken oder argwöhnisch die Nachbartische zu mustern. Ich bin richtig erleichtert, in ihm endlich einen DDR-Bürger getroffen zu haben, der auch die Vorzüge seines Systems, vor allem im Bereich Schule und Ausbildung, zu schätzen weiß und uns, die Westtouristen, nicht gleich mit den sehnsüchtigen Augen des zu kurz gekommenen Konsumenten betrachtet.

Allein die Tatsache, daß die polytechnische Grundausbildung mir ihren — auch für die Kinder der ärmsten Volksschichten — obligatorischen zehn Schuljahren keine klassenmäßige Differenzierung in Haupt- Real- und Gymnasialzweig mehr kennt, ist fraglos ein Riesenfortschritt, hinter dem auch die Gesamtschulen der BRD weit zurückbleiben; hat sich in diesen doch — wie Maria aus eigener Erfahrung sehr wohl weiß — die klassenmäßige Ausbildungspyramide des traditionellen Schulsystems längst wieder eingeschlichen. Für die hochbegabten und leistungsstarken Schüler gibt es hier ab der achten Schulklasse die sogenannte erweiterte Oberschule. Der Besuch der erweiterten Oberschule zieht automatisch auch einen sicheren Studienplatz nach sich. Allerdings ist, wie Herr Bayer einräumt, die »freie Berufswahl« nach wie vor beschränkt; oft komme es vor, daß Oberschulabgänger, die eigentlich Medizin oder Geisteswissenschaft studieren wollen, zuletzt doch einen technischen Mangelberuf ergreifen müßten. »Aber was nützt uns«, warf Maria ein, »die

'freie Berufswahl', wenn z.B. in Hessen von hundert Lehramtskandidaten und Referendaren, die wir ausbilden, nur sieben auf eine Planstelle kommen? Gerade der Mangel an Planung wirkt sich bei uns verheerend aus. In der BRD haben wir zur Zeit rund 20.000 arbeitslose Lehrer!«

Auch die Klassenfrequenzen, stellte Maria bei diesem Vergleich fest, sind wesentlich niedriger als bei uns. In der Grundschule liegt hier der Durchschnitt bei 22, bei uns bei über 35 Schülern. Die wöchentliche Stundenzahl eines Grundschullehres beträgt hier 22, bei uns 28 Stunden. Auch die Lehrer-Schüler-Relation ist wesentlich vorteilhafter als bei uns: Höhere Gesamtstundenzahl für die Schüler bei geringerer Wochenstundenzahl für den einzelnen Lehrer. Allerdings verdienen die Lehrer ziemlich wenig. Herr Bayer mit seinen 28 Dienstjahren kommt auf knapp 950 Mark im Monat.

Als weiteren Vorzug der polytechnischen Grundausbildung preist uns Herr Bayer ihre Praxisbezogenheit: Ab dem siebten, achten Schuljahr absolvieren die Schüler Praktika in den Betrieben, um die Grundfertigkeiten zu erlernen, die ihrem späteren Berufsziel entsprechen. Die Berufsausbildung vollziehe sich so in einem permanenten Wechsel von wissenschaftlich-theoretischer und praktischer Ausbildung.

Dasselbe Prinzip gelte auch für die Fachhochschule und Hochschulausbildung. Die Bildungsrevolution, die die DDR vollzogen habe, zeige sich allein schon in der Tatsache, daß heute bis zu 80 Prozent der Studenten Kinder von Arbeitern, Handwerkern und Bauern seien.

Ohne den ungeheuren sozialen und bildungspolitischen Fortschritt, der sich in diesen Zahlen ausdrückte, schmälern zu wollen, gebe ich zu bedenken, daß der Preis dieser Bildungs-Revolution allerdings die strikte Benachteiligung der Kinder der alten bürgerlichen Intelligenz sei. Ich erzählte ihm von einem Bekannten aus Weimar, einem Studienrat, dessen drei Kinder — trotz bester Schulabschlüsse — nicht zum Studium zugelassen werden; ebenso von einem evangelischen Theologen, dessen Kinder froh sein müßten, einen einfachen Handwerksberuf erlernen zu dürfen. Daß die Kinder womöglich bis ins zweite, dritte Glied die bürgerliche Herkunft ihrer Eltern und Großeltern abbüßen müßten, dies entspringe doch mehr dem Geiste der Sippenhaftung als dem des sozialistischen Humanismus. Herr Bayer stutzt, dann gibt er eine wahrhaft salomonische Antwort: »Es ist gut, wenn die Kinder bürgerlicher Eltern Handwerksberufe erlernen; dann sind deren Kinder — die Kindeskinder also der alten privilegierten Intelligenz — bereits Arbeiterkinder und haben, bei guten Leistungen, auch wieder Zugang zu den Hochschulen!«

»Zum Faschismus kann uns keiner mehr was vormachen«

Die »neue proletarische Intelligenz« ist jedenfalls nicht auf den Mund gefallen.

Ingrid, die siebzehnjährige Enkelin von Herrn Hoffmann, ist sehr betroffen von den neonazistischen Umtrieben unter BRD-Jugendlichen. Sie will von mir Genaueres darüber wissen; ich antworte auf ihre Fragen, so gut ich kann. Dabei kommen wir auf das Dritte Reich zu sprechen. Ich bin erstaunt, wieviel dieses junge Mädchen schon darüber weiß: Sie ist nicht nur über die Geschichte der NSDAP, sondern auch über die sozialen und ökonomischen Hintergründe des Faschismus, über die Rolle, die das deutsche Großkapital für die Machtergreifung, die Aufrüstung und den Angriffskrieg gespielt hat, sehr gut informiert. Sie weiß sogar, welche Konzerne und Konzernherren den »Führer« finanziert, welche sich an der Ausplünderung der »besetzten Gebiete« beteiligt und mit welchen Tricks sie in der Bonner Republik wieder ihre alten ökonomischen und politischen Machtpositionen erschlichen haben. Ich frage sie, ob sie sich mit dem Dritten Reich besonders intensiv beschäftigt habe. »Gar nicht«, erwidert sie, »sowas lernen wir ganz regulär im Geschichts- und Staatsbürgerkunde-Unterricht«. Ich erzähle ihr, wie katastrophal unaufgeklärt unsere Jugendlichen in dieser Hinsicht noch sind und wie in unseren Geschichtsbüchern, Medien und Zeitungen das Thema Faschismus behandelt wird: als schicksalhafter »Betriebsunfall der bürgerlichen Gesellschaft«, als »dämonisches Werk Adolf Hitlers«, als »moralische Verirrung der deutschen Volksseele« usw. Sie lacht: »Nee! Was den Faschismus betrifft, da kann uns keiner mehr was vormachen!«

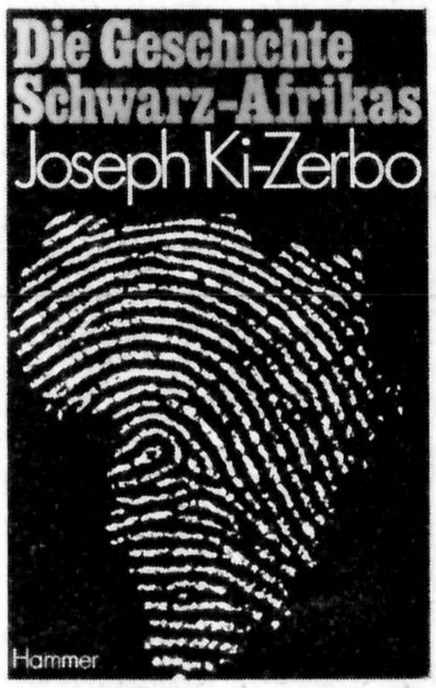
Über ihre jüngste gesamtdeutsche Vergangenheit sind die DDR-Jugendlichen (wie ich auch anderen Gesprächen entnommen habe) ausgezeichnet im Bilde. Ein Film wie der von J. C. Fest »Hitler — eine Karriere«, der den zweiten Weltkrieg aus der »dämonischen Persönlichkeit des Führers« zu erklären sucht und der Millionen westdeutscher Jugendliche so schauerlich ergriffen hat, daß sie nichts *begriffen* haben — solch ein zynisches und reaktionäres Machwerk würde unter DDR-Jugendlichen vergleichbaren Alters nur Hohngelächter hervorrufen. Zum Glück hat es die DDR nicht (mehr) nötig, den Faschismus zu mystifizieren oder zu dämonisieren. Sie hat ihn nach dem Krieg mit der (politökonomischen) Wurzel ausgerottet, indem sie, getreu dem Buchstaben des Potsdamer Abkommens, die Kriegsverbrecher-Konzerne kurzerhand enteignet und die großen PG's aus allen wirtschaftlichen und politischen Macht-Positionen auf Dauer entfernt hat; während diese doch bei uns, nachdem sie rasch das Hakenkreuz mit dem christlichen Kreuz vertauscht hatten, schon nach vier, fünf Jahren wieder oben saßen!

»Vielleicht«, sage ich zu Ingrid, »besinnen sich deshalb immer mehr Jugendliche bei uns auf die Hakenkreuz-Fahne ihrer Väter und Großväter, weil sie die tröstliche Erfahrung gemacht haben, daß es in unserem Staat eigentlich gar nicht so schlimm ist, Nazi zu sein; im Gegenteil; Alt- und Ex-Nazis scheinen bei der Vergabe von Ministerposten geradezu begünstigt zu werden: ja, alles spricht dafür, daß es, wer als Nazi anfängt, leicht hat, als Bundespräsident zu enden.«

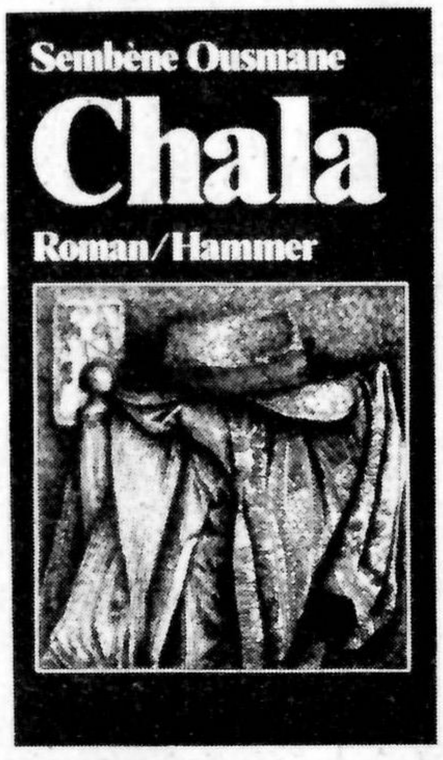
Fortsetzung im nächsten KONKRET: Wenn West-Besuch kommt — Lehrlinge in Karl-Marx-Stadt — Abendessen beim SED-Funktionär — Tischgespräch im Dorfkrug

Dritte Welt. Auswahl.

210 Seiten · 22,80 DM



776 Seiten
broschiert: 48,– DM
Leinen: 60,– DM
Nach Ablauf der Subskriptionsfrist am 31. Dezember 1979:
broschiert: 56,– DM
Leinen: 68,– DM



164 Seiten · 22,– DM

Peter Hammer Verlag
Postfach 20 04 15
5600 Wuppertal 2

KONKRET Service - Ausgabe September

GANZ NEU!

Alfred Kantorowicz: Spanisches Kriegstagebuch:
Als Offizier der Internationalen Brigaden nahm Kantorowicz '36 -'38 am Spanischen Bürgerkrieg teil. Sein Kriegstagebuch dokumentiert ein in der BRD bislang unterdrücktes Kapitel unserer Geschichte: Der Beginn des 2. Weltkriegs auf spanischem Boden. Zu seinem 80. Geburtstag die Neuauflage des Tagebuchs im Konkret Literatur Verlag. 504 S., 34 Mark. □

Hermann Peter Piwitt: Die Gärten im März
Der Roman der siebziger Jahre, ihrer Männergeneration, die unter Hitler Deutsch lernte, unter Adenauer Sartre las, sich in der Apo politisierte und jetzt herumirrt. Der Feuilletonchef der FR, Wolfram Schütte: »Diesem Erzähler möchte ich lange zuhören.« Neu bei Rowohlt, 224 S., 20 Mark □

Peter Paul Zahl: Die Glücklichen. Schelmenroman.
P.P. Zahl's neuer Roman verschränkt berliner kleinkriminellen Kiez mit der verlorenen Apo-Zeit. Ursula Krechel in LITERATUR KONKRET darüber: »Ein Schelm, der weismachen will, dies sei ein Schelmenroman.« Rotbuch, 528 S., 28 Mark □

Franz Josef Degenhardt: Die Mißhandlung
Nach »Zündschnüre« und »Brandstellen« der neue Degenhardt. Und wieder ein Beweis, daß sich »Väterchen Franz« von der Kulturkritik, (auch der Linken, auch in LITERATUR KONKRET) nicht kleinkriegen läßt: Er sagt, was er sagen, und nicht, was man von ihm hören will. C. Bertelsmann, 288 S., 29,80 □

Franz Josef Degenhardt: Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen
»Ja, dieses Deutschland meine ich, wo wir und finden, unter den Linden und auch noch anderswo...« Alle 126 Lieder vom Väterchen Franz zum mitsingen: Noten sind abgedruckt. Gertrude Degenhardt schmückte das Liederbuch üppig mit ihren Zeichnungen, überwiegend vierfarbig, tres bibliophil. Ganz neu von C. Bertelsmann, Großformat. 58 Mark. Ist es wert! □

Peter Glotz (Hrsg.): Die großen Streitfragen der 80er Jahre. Berliner Dialog über unsere Zukunft
Ende 1978 diskutierten im Berliner Reichstag unter Glotz'Leitung auf 5 Veranstaltungen u.a. Matthöfer, Duve, v. Oertzen, Narr, Dohnanyi, Amery, Weizsächer u.v.a. über Frauenfragen, Rechtsstaatlichkeit, Ökologie, Abrüstung und Ökonomie. Hier die Dokumentation: Gedacht als Anregung zur Fortführung solcher Dialoge. Verlag Neue Gesellschaft, 244 S., 10 Mark □

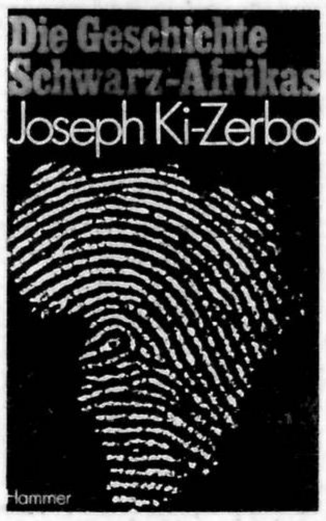
Lutz Niethammer (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft
Neu bei Hammer: Ein aktueller Aspekt der Sozialgeschichte: Wohnen und Wohnveränderung in unserem Jahrhundert. Gut lesbar, viele Fotos, moderne Geschichtsschreibung, die sich an alle wendet. 432 S. für 38 Mark. Ist es wert! □

Renate Wiggershaus: Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung
Ein ganz neues Buch über Frauen und Frauenbewegung nach '45 in beiden Deutschlands. Erschöpft sich nicht in Appellen, sondern ermöglicht Orientierung durch Information. Gut für Parteiarbeit, Erwachsenenbildung und natürlich Eigenlektüre. P. Hammer Verlag, 2o8 S., 24 Mark □

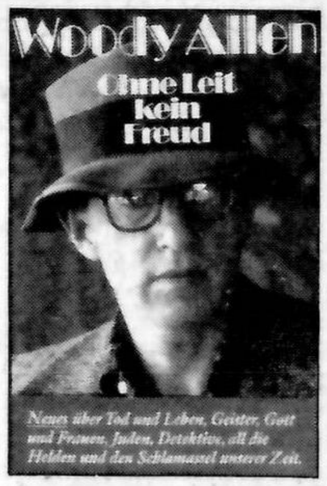
Claire Bretécher: Die Frustrierten III
Der brandneue 3. Band der berühmten Comic-Geschichten vom progressiven Alltag einer kaputten Generation. Das beste und witzigste wo gibt! Großformat von Rowohlt, 64 S., für 12,80 □

Philip Agee: CIA intern
Endlich auf Deutsch: Das Tagebuch des CIA-Dissidenten, den die USA seit Jahren rund um die Welt jagen lassen. Ein Polit-Krimi der allerersten Güteklasse! Attica Verlag, 512 Seiten für 24.80 □

Joseph Ki-Zerbo: Die Geschichte Schwarz-Afrikas
Die erste Geschichte Schwarz-Afrikas, die auch die vorkolonialen Epochen umfaßt und von einem **afrikanischen** Autor nach über 10jähriger Arbeit abgeschlossen wurde. Schon jetzt ein Standardwerk, das ein neues Bild dieses Kontinents zeichnet und zahlreiche »europäische« Vorstellungen von dem angeblich geschichtslosen Kontinent gründlich revidiert. P. Hammer Verlag, 776 S., 48 Mark □



Afrika - Texte, Bilder, Dokumente
Als Ergänzung zu Ki-Zerbo hier eine kurzgefaßte Einführung in die Geschichte und besonders die Gegenwart Afrikas. Der Kultur des gegenwärtigen Afrika sowie dem Thema Südafrika ist breiter Raum gegeben. Hammer Verlag, Großformat, über 100 Bilder, 210 S., 22,80 □



Woody Allen: Ohne Leit kein Freud
Wem der Name Woody und die Kapitelüberschrift »Ein Falke im Malteser« nicht genügen, um den neuen Allen sofort zu bestellen, an dem ist jedes weitere Werbewort vertan. Ehrlich! Rogner & Bernhard, 216 S., 24,80 □

Dieter Stephan: Jungsozialisten: Stabilisierung nach langer Krise? 1969-1979
Sie wollten mal die SPD der 80er Jahre sein. In ein paar Wochen ist es so weit, und um die Jusos ist es still geworden. Dieter Stephan, selbst Juso-Funktionär, liefert eine Bilanz über 10 Jahre Theorie und Politik der Jusos von '69 bis heute. Keine Polemik, sondern eine wissenschaftliche - kritische Abhandlung. Unentbehrliche Arbeitsgrundlage für jeden SPD-Linken. Verlag Neue Gesellschaft, 170 S., 10 Mark □

UMWELT

Holger Strohm: Politische Ökologie
Strohm, Spitzenkandidat der »Bunten Liste« in Hamburg (3,5 Prozent) und Autor des Anti-AKW-Bestsellers »Friedlich in die Katastrophe« hat jetzt **das** Umwelt-Buch geschrieben - mit allen Fakten und Argumenten für Diskussion, Unterricht und Aktion. Ganz neu bei Rowohlt, fast 400 Seiten **für ganze 12,80!** □

Holger Strohm: Friedlich in die Katastrophe
Strohms »Klassiker« für die Anti-AKW-Bewegung: Die umfassendste Arbeit über Funktion und Gefahren der Nuklear-Technologien. S.'s fundierte Analysen werden u. a. von UNO-Gremien herangezogen! Verlag Association, 490 S., nur 16 Mark! □

Zhores Medwedjew: Atomkatastrophe in der UdSSR
Bericht und Analyse eines Reaktorunfalls, von dem keiner erfahren sollte. Für F.J. Strauß sicher - wie Harrisburg - alles nur Hysterie. Für Robert Jungk ein Anlaß »zur Besinnung über den weiteren Weg unserer Geschichte«. Hoffmann & Campe, 270 S., 12,80 □

Denis Hayes: Alternative Energien
Öl und Kohle gehen zur Neige, der »fünfte apokalyptische Reiter«, die Kernkraft, wird in Trab gesetzt. Ist die Rückkehr zu Sonne und Wind lächerlich? Bei der Lektüre von Hayes vergeht einem das Lachen! Neu bei Hoffmann & Campe, 286 S., 14,80 □

Michael Springer: Was morgen geschah
Der erste AKW-Roman: Ein junger Physiker gerät in den Sumpf der Kernkraft-Lügen und Intrigen. Er wird als Doppelagent verdächtigt. Ein gelungener Versuch, sich mit dem Thema Atomenergie literarisch auseinanderzusetzen. Hoffmann & Campe, 331 S., 28 Mark. □

Was noch?

Gerhard Seyfried: Wo soll das alles enden?
Kaum zu glauben, daß die Linke, so wie sie ist, einen solchen Zeichner hervorgebracht hat! Seit kurzem regelmäßig in KONKRET, und sein bisheriges Oeuvre zeigt dieser »Kleine Leitfaden der undogmatischen Linken« aus dem Rotbuchverlag, 96 S, 8 Mark □

Victor Henry gegen alle - Der Fall Somoskeoy
Für jede Lage eine Klage: Victor Henry de Somoskeoy hat sich um die Demokratie verdient gemacht. Von Böll bis Broder, von »Bild« bis zur »Roten Fahne« läßt der Kölner Landrichter keine Gelegenheit aus, Illusionen über die Rechtsstaatlichkeit unserer Justiz zu zerstören. 86 Herausgeber dokumentieren sein Schaffen. Vorwort: Gerhard Mauz. Lamuv Verlag, Querformat, 100 S., 9,80 □

Peter O. Chotjewitz: Die Herren des Morgengrauens
Chotjewitz' Fragment eines Romans hat den Verlagsriesen Bertelsmann fraktuiert. Literatur im Herbst - mit Schlagwirkung. Jetzt bei Rotbuch. 192 Seiten für 12 Mark. Ein Muß ! □

Rainer Taëni: Latente Angst - das Tabu der Abwehrgesellschaft.
Versuch einer ganzheitlichen Theorie des Menschen.
Ein wichtiges Buch mit einem hohen Gebrauchswert für alle diejenigen, die wissen, daß die Veränderung jedes einzelnen gesellschaftlichen Änderung ist.
Verlag Association, 424 S., DM 20,-- □

Rainer Taëni: Fühlen als Therapie.
2 Jahre in der Primärtherapie.
Ein spannendes Tagebuch über die Stationen seiner eigenen Entwicklung während der Primärtherapie.
Verlag Association, 278 S., DM 18,-- □

Ernst Volland: Plakate, Montagen, Zeichnungen, Karikaturen
»Wegen sachgemäßer Verunglimpfung staatlicher Symbole u. intensiver Verhöhnung verdienter Persönlichkeiten« wird E. Volland gesucht. Hier ist er: mit fast allen seinen Zeichnungen und Montagen auf 208 großform. Seiten. Dazu Texte von Horst Tomayer, Stefan Aust, W. Bittner u. ein Gespräch mit P. O. Chotjewitz. Konkret Literatur Verlag. **Zweite erw. Auflage. Nur 12 Mark** □

Gavino Ledda: Padre Padrone/Mein Vater, mein Herr.
Zum preisgekrönten Film der Brüder Taviani (Goldene Palme Cannes 1977, s. Konkret 7/77, S, 30 ff) der Bestseller von Gavino Ledda - die faszinierende Autobiographie eines sardischen Hirtenjungen, der sich von seinem Vater befreit und zum Linguistikprofessor aufsteigt. (Der Film lief inzwischen auch im Fernsehen). Benziger-Verlag, 285 Seiten. 28.80 □

J.R.R. Tolkien: Der Herr der Ringe
Durch den gerade in unserern Landen angelaufenen Zeichentrickfilm wieder aktualisiert: Hier die Quasi-Bibel der weltweiten Tolkien-Kultgemeinde. Mit alles drin, was der Film nie bieten kann (konnte). 1257 Seiten, 3 Bände im hübschen Schuber. Von Klett-Cotta. Und alles zusammen für nur 39.80 □

Egon Erwin Kisch: Klassischer Journalismus
Bei Kisch kann der »FAZ«-, »Welt«- und »Stern«-Leser lernen, daß Journalismus nicht Lohnschreiberei sein muß. Kischs Reportagen könnten heute nur noch in KONKRET erscheinen. Rogner & Bernhard, 684 S., Brosch., 25.-- □

Klaus Hessler: Brief an einen Freund - den mutmaßlichen Terroristen D.
Der mutmaßliche Terrorist D. ist seit Monaten in Jugoslawien inhaftiert. Sein Studienfreund versucht, ihn in die Gesellschaft zurückzuholen. Doch damit gerät er selbst ins Visier der Staatsschützer: Er wird abgehört... Hoffmann & Campe, 192 S., nur 9,80 □

Katalog der 5. Mainzer Mini Pressen Messe 1979
Katalog der 5. Messe der Alternativen, auf 480 Seiten der totale Überblick, ein Vademecum für literarisch interessierte Freaks und ihre Kritiker. Vom Maro-Verlag, über 600 Seiten für nur 20 Mark! □

Christopher Makos: Schicker Schund
»Seine Photos spiegeln das Chaos der amerikanischen Realität wider, damit die Realität der Jugend und seine eigene«, schreibt Vogue über den Man Ray-Schüler Makos. »Schicker Schund« bringt Portraits von Burroughs, Bowie, Jagger, Warhol und der ganzen Scene. Rogner & Bernhard, Großformat, 96 S. Über 100 Fotos, 19,80 □

SONDER-ANGEBOTE

Abendroth-Forum. Marburger Gespräche aus Anlaß des 70. Geburtstags von Wolfgang Abendroth.
Schüler und Freunde des großen alten Manns der westdeutschen Linken haben in dieser Festschrift zusammengetragen, was sie bei Wolfgang Abendroth gelernt haben. Dabei sind u.a.: Elmar Altvater, Jörg Huffschmid, Detlev Albers, Wolfgang Fritz Haug, Urs Jaeggi, Friedrich Tomberg. Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft. 444 Seiten. **Bei uns statt 28,— nur noch 16,80!** □

Bücher, die man sonst nicht findet/Katalog der Minipressen 76/77
Kennen Sie den »Metzger-Verlag«? Nein? Dann werden sie auch nicht wissen, wo ein großes Interview mit Ernest Mandel über Alternativökonomie erschienen ist. In diesem Katalog steht alles, was ihr Hofbuchhändler nicht bietet - mit Verlagsporträts der Minipresse und Bibliografie. Maro Verlag, 353 Seiten, **statt 18 Mark bei uns nur noch 8,—** □

Franz Neumann (Hrsg.): Politische Theorien und Ideologien
Von diesem wichtigen politischen Lexikon haben wir - exklusiv für KONKRET-Leser! - die letzten 125 Ex. der Ganzleinen-Ausgabe der 1. Auflage besorgen können. Zugreifen, bevor sie endgültig alle sind! Signal Verlag. **Statt 34.-- nur bei uns 12.90** □

Franz Neumann (Hrsg.): Daten zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur der BRD 1950-1975 (mit Vergleichszahlen EG-Länder und DDR)
Vom gleichen Herausgeber: Wichtigste Vergleichsdaten für alle politisch Denkenden und Arbeitenden. Ein Handbuch, das man nur zu oft braucht! Signal-Verlag, 392 Seiten Efalin. **Statt 28.-- nur noch 11.90!** □

Anmerkung für Spezial-Bücherwürmer:
Wir können Ihnen **jedes** gewünschte Buch besorgen, das **im Handel erhältlich** ist, wenn Sie:

1. Uns den **genauen** Titel, Verfasser und Verlag nennen (bitte Extra-Zettel zum SERVICE-Bogen dazulegen!)
2. Etwas **Geduld** aufbringen, denn die Bücher müssen wir erst bei den Verlagen besorgen.
3. Wie auch beim SERVICE bereit sind, **im voraus** zu bezahlen. Wir teilen Ihnen den notwendigen Betrag kurz schriftlich mit, es sei, Sie kennen die Preise und überweisen das Geld gleich mit (bzw. V.-Scheck oder Briefmarken.)

Wir wollen, daß Sie bequem an Ihre Bücher kommen!

KONKRET SERVICE

Oktober - Über 30 neue Angebote!!!

Wolf Biermann: Hälfte des Lebens
Wolf's neueste LP mit 27 ganz neuen Liedern, die er allesamt zwischen März und Mai dieses Jahres bei sich zu Hause aufgenommen hat: Freunde, die dabei waren, drückten spontan die Tasten seines Tonbandgeräts. Texte u.a. von Brecht, Fuchs, Heine, Hölderlin, Kipphardt, Kunert, Wallraff, P.P. Zahl und natürlich ihm selbst. CBS, nur 16.90 □

Bettina Wegner: Sind so kleine Hände
»Ein weiblicher Biermann?« fragte die FR unlängst und meinte eine 32jährige Ost-Berlinerin, die von sich selbst sagt: »Ich werde immer gegen die da oben und für die da unten singen.« Ihre Themen: Die politische Realität der DDR, die Rolle der Frau und besonders die Situation der Kinder. Ihre 1. bei uns erhältliche LP von CBS für 15.90 □

Pannach und Kun ert
P & K, beide aus der schon legendären Renft-Combo hervorgegangen, wurden '77 aus der DDR abgeschoben — nicht zuletzt wegen ihres jahrelangen uneingeschränkten Eintretens für Biermann. Diese ihre 2. LP im Westen stellt konsequent unter Beweis, was P & K mit ihren Lieder wollen: »... konkret und poetisch sein und politisch unter die Haut gehen!«
CBS. Nur 15.90 □

Hannes Wader: Wieder unterwegs
44 Minuten und 21 Sekunden - Waders 11. Platte und gleichzeitig sein Debütalbum bei »pläne«: 7 neue Lieder, noch nie veröffentlicht! Das Titellied alleine über 13 Minuten - was soll man als Texter noch über Wader sagen? Ein Muß. Mehr nicht. Unser fairer Preis: 15,90. □

Wolfgang Neuss: Marxmenschen
Wir konnten 2 echte Raritäten besorgen! Hier die u.W. einzige noch erhältliche Live-LP von Neuss, der im Berliner »Domizil am Lützowplatz« in den 60ern sein Publikum (da war immer ausverkauft!) solo hinriß, wie er wollte. Hier Ausschnitte aus seinem 3. Programm »Asyl im Domizil«. Zugreifen, wir haben **ganze 35 Ex.!** Bellaphon, nur 17.90 □

Reichskabarett Berlin: Der Guerilla läßt grüßen
Qnd hier die andere Rarität: Das in den Jahren 1966 ff. beste politische Kabarett. Berlins, dessen Brettl in der Ludwigskirchstraße **der** Insider-Tip war. Damals unter der Regie des heutigen GRIPS-Chefs Volker Ludwig das Mekka der linken Kabarettisten-Szene, als Kabarett noch seinen Stellenwert hatte. **Nur 20 Stück vorhanden!** Bellaphon, 17.90 für Liebhaber □

Völker, hört die Signale. Internationale Kampf-Lieder
Das Lied als Waffe, als Aufruf zum Kampf, hat immer eine große Rolle gespielt, wenn es gegen Unterdrückung, Unrecht und Ausbeutertum ging. Diese LP dokumentiert 20 Beispiele, darunter Die Internationale, Die Arbeitermarseillaise, Matrosen von Kronstadt u.a. Von pläne. Nur 15,90. □

1933 - 1963. Lieder des europäischen Widerstands gegen den Faschismus.
Eindrucksvolle Zeugnisse des Widerstands aus 14 europäischen Ländern, von Einzelinterpreten und Gruppen in den Originalsprachen der jeweiligen Länder vorgetragen. Inkl. Beiheft mit Übersetzungen + Kommentaren zum historischen Kontext der Lieder. Das alles von pläne für 15,90. □

Vorwärts und nicht vergessen
Musik der Arbeiterbewegung in Dokumentaraufnahmen, u.a. mit Erwin Piscator, Erich Weinert, Hanns Eisler, den Agitprop-Truppen »Rote Raketen«, »Das Rote Sprachrohr«, »Der rote Wedding« und »Arbeiter-Schalmei-Kapelle Berlin-Oberschönweide, 15. Bezirk«. Auch diese pläne-LP nur 15,90. □

Hören Sie mal rot!
Live vom Essener Arbeiterliederfestival. Neue Aktualität und Aussagekraft gewinnen die Lieder der deutschen Arbeiterklasse in den Interpretationen von Fasia, H.E. Jäger, Süverkrüp, Hüsch, Degenhardt, Kittner u.a.m. »In Hamburg fiel der erste Schuß« - singt Väterchen Franz. Muß man hören! pläne. 15,90. □

Trotz alledem
Live-Mitschnitt einer Solidaritätsveranstaltung für die Opfer des sogenannten Radikalenerlasses. Mit Hannes Wader, Fiedel Michel, Uschi Flake, Uwe Wandrey, Juan Miranda u.a. »Daß sich die Furcht in Widerstand verwandeln wird trotz alledem...« ist gemeinsames Anliegen und Titellied. Diese pläne-Platte kostet bei uns 15,90 □

Victor Jara: Te recuerdo Amanda
Jara's Lieder sind schön und volksverbunden, im besten Sinne politisch also. Zu politisch: Im September 1973 ermordeten Militärs den populären Sänger des Volkes. Diese ist vielleicht seine schönste LP, auf jeden Fall wurde sie mit dem Deutschen Schallplattenpreis 1979 ausgezeichnet. Von pläne. Bei Ihnen für 15,90. □

Karl Valentin: Die alten Rittersleut
Werbesprüche für diesen Größten? Igitt! Diese Querschnitt-LP ist besonders für alle K.V.-»Säuglinge« geeignet! Mit drauf der berühmte »Buchbinder Wanninger« sowie Die Brille - Beim Arzt - Vor Gericht und 8 weitere vom allerbesten. Teldec. Unser fairer Kennenlern-Preis: 9.90! □

Karl Valentin: Das große Erinnerungsalbum. 1. Folge. □
40 Jahre umspannt die Karriere des weit über Deutschland hinaus berühmten bayrischen Komikers. Zeitgenossen vom Range eines Brecht, Tucho und Roda Roda charakterisierten seine Art von Humor als »absurd, hintergründig, verquert, linksgestrickt«. Auf diesen beiden Doppelalben gibt's alles, was von Valentin und seiner Partnerin Liesl Karlstadt zuvor nie veröffentlicht worden war. 39 Nummern insgesamt, quer durch die Jahrzehnte ihres Schaffens. Ein Super-Leckerbissen für alle Freunde des Humors. Jedes Doppelalbum (beide von Teldec) kostet 18.90, auf beide zusammen geben wir einen Humorbonus: Zusammen nur 35.90! □

Karl Valentin: Das große Erinnerungsalbum. 2. Folge. □

Wolfgang Ambros: Wie im Schlaf. Lieder von Dylan
Den meisten Versuchen, Dylan nachzusingen, war wenig Erfolg beschieden. Anders beim Wiener Wolfgang Ambros: Sein Dylan auf wienerisch (keine Angst, Texte liegen bei!), inzwischen tourneeerprobt, ist etwas für Kenner, Genießer und B.D.-Fans. Bellaphon, nur 14.90. □

Unser Oktober-Special: Der komplette Ernst Volland

Volland verklagt, Volland beschlagnahmt - Ernst Volland ist das bevorzugte Opfer, auf das F.J. Strauß seine Leibgerichte losläßt.

Erstmals im Handel von Volland für KONKRET-Leser zusammengestellt: 50 verschiedene Postkarten im Karton für faire 19,90! □

Albert Ammons/Meade Lux Lewis/Pete Johnson/Big Joe Turner: The Boogie Woogie Boys. □
Was hat Boogie mit »Baccara« zu tun? Oder mit wilden Tanzbodenorgien kurz vor der Rock 'n'Roll-Ära? Absolut garnix! Vor gut 40 Jahren machten 3 Neger in USA diese Pianospielweise weltberühmt - s.o.! Solo, im Duo oder Trio (an 2 Klavieren), teils mit dem Gesang des heute fast 70jährigen Joe Turner. An diesen drei orientiert sich zwangsläufig jeder junge Boogie-Pianist von heute, wie bspw. Vince Weber und Axel Zwingenberger. Wer dieses Doppelalbum im Schrank hat, weiß, was das ist: The real Boogie Woogie!

Axel Zwingenberger: Boogie Woogie Breakdown □
Was nun die »Epigonen« betrifft, stellen wir diesmal einen der besten vor: Axel Zwingenberger. Beispielhaft sein Weg zum Boogie-Piano: Profunde klassische Ausbildung (11 Jahre) und dann die Entdeckung alter Schellacks der drei Großen, siehe links. Der Rest? Zwingenberger meistert die wohl schwierigste Klippe spielend: Das feeling hineinzubekommen! Würden die drei großen Alten noch leben - sie hätten ihre helle Freude an Axel. Boogie Woogie Breakdown ist seine erste Solo-LP.

Big Joe Turner + Axel Zwingenberger: Let's Boogie Woogie all night long □
1978 konnte er den Traum eines jeden Boogie-Pianisten verwirklichen: In Los Angeles kam es zu einer Live-Session mit dem unvergessenen Joe Turner. »Let's boogie woogie all night long« - hier in einer Frische und Authentizität, die kaum noch zu steigern ist. Mit Recht hat Zwingenberger dafür vor ein paar Tagen den Dt. Schallplattenpreis in der Sparte Jazztraditionell erhalten - let 'em roll! Die Boogie-boys Doppel-LP kostet 18.90, die beiden A.Z.-LP's je 15.90. Fan-Preis für alle drei zusammen: 47.50. Teldec. □

Chor der Roten Armee: Die größten Erfolge
Dieses Doppelalbum des wohl berühmtesten Soldatenchors der Welt unter seinem Stammdirigenten Boris Alexandrow bringt einen einmaligen Querschnitt: Insgesamt 28 Lieder, u.a. Die Internationale, Die Arbeitermarseillaise, Kalinka und Lied der Sowjetarmee. Auch wer findet, daß diese nicht unbedingt ruhmreich ist, wird sich für ihren Chor begeistern können. Wer aber meint, daß »ruussische Sälle« bei den Don-Kosaken anfängt und bei Iwan Reblaus aufhört, sollte nicht bestellen. Alle anderen kommen voll auf ihre Kosten. 18,90, Bellaphon-Import. □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen**. Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß lieder sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Doppelseite herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wird der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Haspa, PSA Hamburg, Kto-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten KONKRET-Service, Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 24.10. (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

Rotbuch

plakat

10 Jahre Betriebsarbeit bei Daimler-Benz
Hg. P. Grohmann/H. Sackstetter
Rotbuch 213
136 Seiten · ca. DM 8 (Abo 7)

Die *plakat*-Gruppe beschreibt Ergebnisse und Schwierigkeiten ihrer betrieblichen Initiativen, Erfolge und Widersprüche ihrer Opposition gegen die offizielle Gewerkschaftspolitik und ihre Versuche, über den eigenen Betrieb hinauszuwirken.

Kritisches Gewerkschaftsjahrbuch 1979/80

Arbeitskampf um Arbeitszeit

Hg. O. Jacobi/W. Müller-Jentsch/ E. Schmidt
Rotbuch 1980
224 Seiten · ca. DM 9 (Abo 8)

Aus dem Inhalt: Krise und Gegenwehr in der Stahlindustrie / Arbeitszeitverkürzung und Belastungsprobleme / Arbeiteröffentlichkeit: Betriebs- und Gewerkschaftszeitungen / Frauenstreik im Hunsrück / Wohin geht die IG Chemie? Analyse einer Einzelgewerkschaft / Chronik / Dokumente u. a. Beiträge

aus der Reihe

Hersch Mendel Erinnerungen eines jüdischen Revolutionärs

Mit einem Vorwort von Isaac Deutscher
272 Seiten · ca. DM 25

Hersch Mendels Generation hat eine Epoche der europäischen Geschichte erlebt, in der revolutionäre Begeisterung und barbarische Reaktionen dicht nebeneinander lagen. Am eigenen Leibe erfuhr er die Entwicklung der russischen Revolution bis zum Aufstieg Stalins, dem er sich als Anhänger Trotzkis erbittert widersetzte. Sein rebellischer Charakter erneuerte sich immer wieder aus seiner eigenen Erinnerung wie aus aktueller Erfahrung. Noch im »Aufstieg« zur führenden Figur einer kommunistischen Partei verpflichtete ihn seine soziale Herkunft zur Solidarität mit den Elenden und Unterdrückten, zum Kampf gegen Privilegien und machtpolitischer Verfügung über »die Massen«.

Kursbuch 57

Der Mythos des Internationalismus

224 Seiten · DM 8 (Abo 6)

Aus dem Inhalt: Wenn China nicht klappt / Besuch in Saigon, Januar 1979 / Die Chinesen in Vietnam / Kambodscha, Kampuchea / Das Elend des Internationalismus / Die ewigen Sieger / Indochina und die imperiale Ideologie u. a. Beiträge

Mehr über unsere Rotbücher erfahren Sie im kotenlosen Almanach *»Das kleine Rotbuch«*.
Postkarte genügt:
Rotbuch Verlag
Potsdamer Straße 98 · 1000 Berlin 30

Im Bordell

Von Siegfried Zielinski

Erfolgreich nimmt das Fernsehen heute schon den Konkurrenzkampf gegen private Sendeanstalten auf

»ZU WEITER nichts, als dem sehr verehrten Spießer das Heim mit lieblich tönender Jazzmusik zu erfüllen und seiner ebenso verehrten Gattin bei der Lösung der brennendsten aller Fragen zu helfen: 'Was koche ich in der nächsten Woche?'«

Spätestens bei der Internationalen Funkausstellung (IFA) muß zur Vermeidung von Mißverständnissen betont werden, daß diese Charakterisierung eines Mediums über fünfzig Jahre alt ist. (Sie stammt von Wilhelm Schack, 1928 in der Zeitschrift »Arbeiterfunk«).

Seit dem IFA-Spektakel ist es selbst im hannoverschen Königshaus leiser geworden um den Coup, der »fast so groß ist wie Gorleben«. Denn ARD und ZDF haben bewiesen, daß die öffentlich-rechtlichen Anstalten im Konkurrenzkampf gegen private Arbeiter durchaus mithalten können. Ja, daß sie womöglich den effizienteren Profitfunk machen können. »Publikumsnähe« hieß in Berlin vor allem zu den Fabrikhallen und den Ladentischen der Unterhaltungsindustrie. »Fernsehen zum Anfassen« wird künftig für die Programm-Verantwortlichen vor allem heißen, das elektronische Warenangebot zu verstärken.

Ein Beispiel von vielen: der Bremer »Musikladen«. Die Show des Ex-Beatle-Club-Regisseurs Michael Leckebusch ist zu einer gigantischen Super-Disco entwickelt worden, die jede Dramaturgie dem Verkaufsprinzip unterordnet. Marktschreier Manfred Sexauer bietet vor allem die weiblichen Gäste wie ein Fleischverkäufer an. Und bei Uschi Nerke erkennt man höchstens noch an ihrem eisgefrorenen Bar-Frau-Lächeln, daß ihr einst die Ankündigungen von Gruppen wie »Cream«, »Jethro Tull« oder »Black Sabbath« mehr Spaß gemacht haben als das Feilbieten ihrer Show-Kolleginnen in dem öffentlich-rechtlichen Bordell.

Mit allem Stolz des bilanzierenden Unternehmers verkündet die ARD, daß die Zuschauerbeteiligung des Titten- und Disco-Ladens in den letzten eineinhalb Jahren von 12 auf 30 Prozent gestiegen ist. Das macht in absoluten Zahlen runde 6 Millionen poten-

tielle Käufer für die jeweils neuesten Erzeugnisse der Schallplattenindustrie. Ohne daß »Electrola«, »Emi«, »CBS« oder »Teldec« auch nur einen Pfennig dafür bezahlen — mögliche Schmiergelder für die jeweilige Gruppenauswahl ausgenommen —, bekommen sie einen 45-minütigen Werbe-Spot geliefert,der in seiner Markt-Attraktivität jeden Minuten-Spot des Vorabendprogramms in den Schatten stellt. Zudem macht es die späte Sendezeit (21 Uhr) möglich, auf die üblichen Beschränkungen des 18 bis 20 Uhr-Rahmens zu verzichten. Mit Rücksicht auf die vielen Kinder-Zuschauer könnte dort kaum mit rhythmischen Hüftstößen und wabernden Brüsten zum Kauf von »Moulin Rouge«, »Abba«, »Clout« oder »Ritchie Family« animiert werden.

Wer soll da noch behaupten, es brauche eine »private Alternative« zu den Fernsehanstalten des offiziösen Rechts? Nach den Disco- und Hitparaden-Geschwistern des ZDF haben nun auch »Musikladen« oder Zanders »Plattenküche« (vom WDR) diese »Alternative« in ihren Schoß aufgenommen. Und je stärker der Druck der Medienkapitale auf die Unterhaltungs- und Belehrungsanstalten wird, umso mehr fühlen sich diese offensichtlich angespornt, die Kassen der Warenhäuser zum Klingeln zu bringen.

Was da gegenwärtig am Beispiel von Sendungen wie »Musikladen«, »Plattenküche«, »Dalli, Dalli« und vielen anderen zu beobachten ist, ist nicht mehr der bloße Ausverkauf von Programm-Minuten. Die Anstalten sind zur Prostitution übergegangen. Sie bieten sich selbst zum Kauf an.

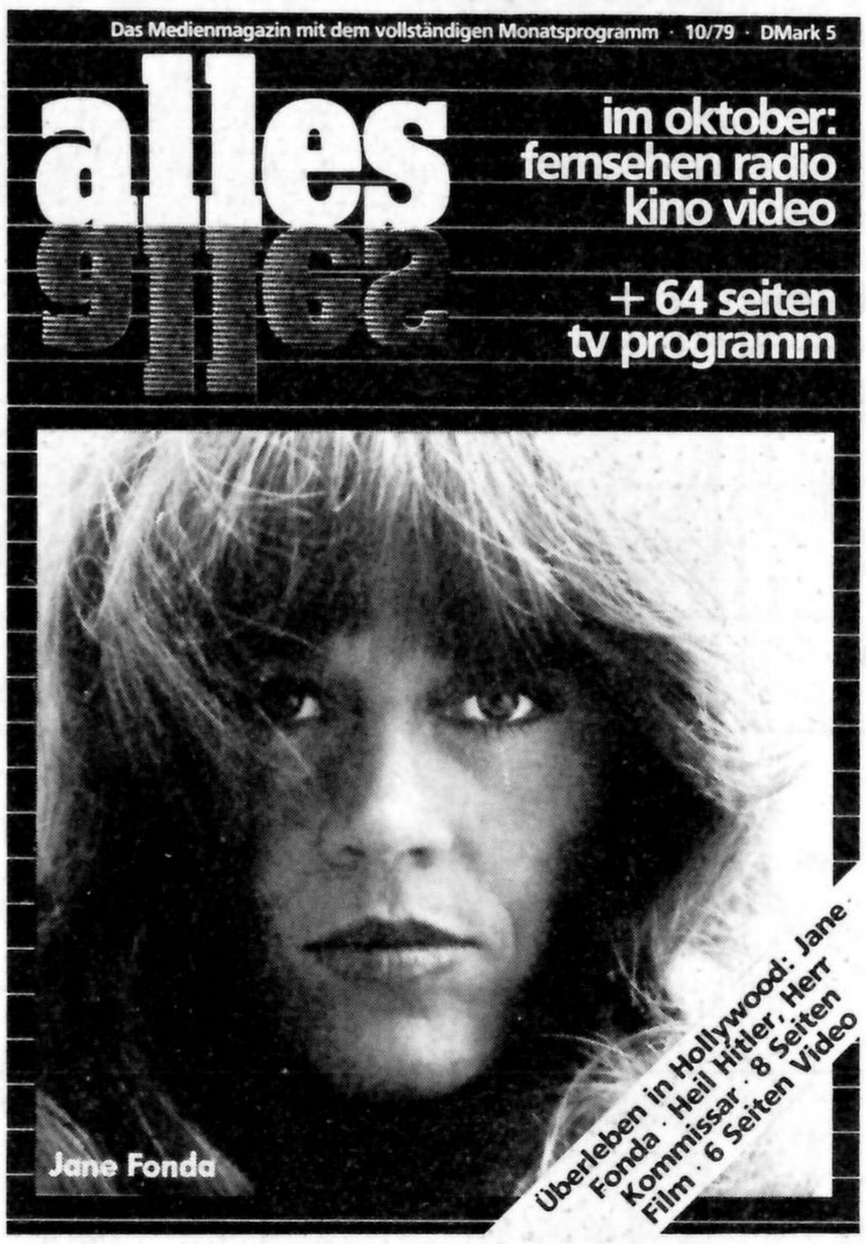
Und dies ist durchaus nicht nur auf die Unterhaltung beschränkt. Das Pendant zur schleichenden Kommerzialisierung ist die politische Verflachung, bis zur Entblödung. Auch dafür gab es auf der Funkausstellung zahlreiche Beispiele. Bei der ARD standen zum Beispiel in den Publikumsdiskussionen um die »tagesschau« Fragen nach der Anzahl der Krawatten oder der Intensität des Lampenfiebers der Nachrichtensprecher im Mittelpunkt. Und für das ZDF lieferte Appels Prominenten-Show »Bürger fragen — Politiker antworten« aus dem »Reichstag« ein Paradebeispiel für die völlige Impotenz des gegenwärtigen Polit-Journalismus im Fernsehen. Der »Leitende Angestellte der Bundesrepublik« (Haha) erhielt 75 Minuten lang Gelegenheit, sich selbstgefällig und durch keine einzige provokative Frage unterbrochen zu präsentieren.

Ein akribisch ausgesuchtes Publikum von Beschlipsten sorgte dafür, daß kein Ausrutscher passieren konnte. Offensichtlich waren die versammelten »Bürger« aus den Reihen der Berliner Verkehrsbetriebe und der Senatsbürokratie zusammengesetzt. Dem Zuschauer in der Bundesrepublik jedenfalls dürfte entgangen sein, daß es sich bei dem gutsituierten bärtigen »Bürger«, der sich mit dem Namen Roloff vorstellte, um den FDP-Politiker und Präsidenten der Hochschule der Künste handelt.

Und selbst der Kameramann verhielt sich höchst diszipliniert: Als dem Kanzler beim Tabakschnupfen die Krümel unter der Nase hängen blieben, zog er seine Kamera dezent soweit in die Totale zurück, daß der politisch brisante Oberlippenschmuck nicht mehr zu erkennen war. □

ab dem 28. September an allen Kiosken:

Alles wird besser!



*alles ist die neue Programmzeitschrift alles ist anders alles macht Spaß alles informiert über Fernsehen, Kino, Radio, Video alles mit dem 64 seitigen, vollständigen Fernsehprogramm alles erscheint monatlich alles hat 116 Seiten alles kostet DM 5 alles im Abonnement ist billiger

konkret gesagt, wir wagen alles trotz Springer und anderen.

Wagen Sie's auch, mit 3 mal alles für zehn Mark

Diesen **Coupon** und 10 DMark einsenden an: Pawek Verlag, Rothenbaumchaussee 30, 2000 Hamburg 13, und Sie erhalten 3 Monate **alles** frei Haus. (Gilt bis 31.12.79)

Name, Adresse

Unterschrift

GIOVANNI ROSSI

UTOPIE UND EXPERIMENT

Um die Jahrhundertwende gründeten Frauen und Männer, die nicht davon überzeugt waren, daß das Industrieproletariat die Revolution vorantreiben wird, sozialistische Gemeinwesen - "Cittadella" in Italien und "Cecilia" in Brasilien.

Giovanni Rossi zeigt auf, wie in der Produktionsgemeinschaft "Cittadella" der Versuch unternommen wurde - u. a. mit Hilfe von detaillierten Statuten und genau festgelegten Arbeitszeiten -, die herkömmliche Ökonomie durch eine menschenwürdigere zu ersetzen.
Im Gegensatz hierzu wurde in "Cecilia" alle notwendige Arbeit nach freier Übereinkunft "organisiert"; den zwischenmenschlichen Beziehungen wurde hier eine herausragende Bedeutung beigemessen.
Beide Experimente sind für diejenigen von besonderem Interesse, die die alternativen Arbeits- und Lebensformen in Landkommunen und Produktionsgemeinschaften für einen Weg halten, den inhumanen Zwängen dieser Gesellschaft eine eigene, wirkliche Alternative entgegenzusetzen.
372 Seiten/15,50 DM

ETIENNE CABET

REISE NACH IKARIEN

Cabet stellt seine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, nach utopisch-kommunistischen Vorstellungen organisiert, vor, in der herkömmliche Lebensformen - Familie, Zweierbeziehung, Kindererziehung, Arbeit - radikal in Frage gestellt werden.

In den "Materialien zum Verständnis von Cabet" fassen Alexander Brandenburg und Ahlrich Meyer alle wichtigen Werke zu Cabet und der französischen Arbeiterbewegung zusammen.
610 Seiten/22,50 DM

Achtung: Neue Anschrift: Karin Kramer Verlag Berlin, Braunschweigerstr. 22, 1000 Berlin-Neukölln (44), Tel. 030/684 50 55 oder 684 25 98, Postscheckkonto: Berlin-West 244053-104.

neue Bücher bei TRIKONT

Peter M. Michels RASTAFARI
Die Rastas kommen aus den untersten Schichten der Gesellschaft. In Europa ist man erst durch den Reggae auf sie aufmerksam geworden. 192 Seiten ca. 12 Mark

Bärbel Kraus (Hrsg.)
GESTOHLENE MÄRCHEN
Märchen aus aller Welt erzählen auf die vielfältigste Weise vom Stehlen.
156 Seiten viele Illustrationen 15 Mark

Klausbernd Vollmar WASSERBERG – Versuche in der BRD zu leben
Ein autobiographischer Roman.
144 Seiten ca. 10 Mark

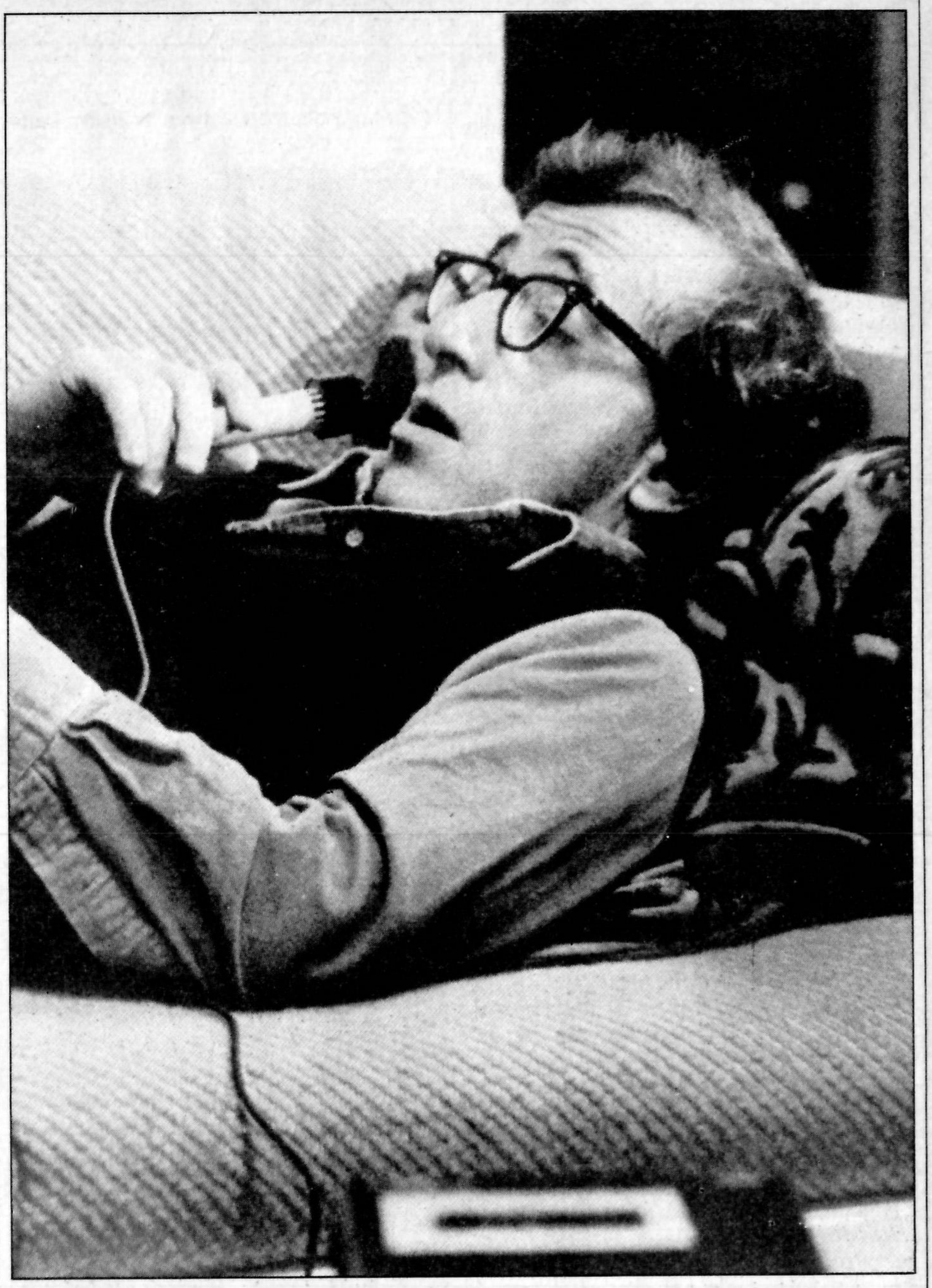
GERONIMO – Ein großer indianischer Krieger erzählt sein Leben. 156 S. 10 DM

Jacques Meunier DIE STRASSENKINDER VON BOGOTA
Sie sind mehrere Tausend, die bettelnd, rauchend, trinkend, lachend in den Tag hineinleben. ca. 180 Seiten ca. 15 Mark

Michael Genner SPARTAKUS – Eine Gegengeschichte des Altertums nach den Legenden der Zigeuner Band I
408 Seiten 25 Mark
Band II erscheint im Frühjahr '80.

Toni Negri SABOTAGE
Eine Agitationsschrift, Handlungsanleitung, aber auch theoretische Analyse.
ca 150 Seiten ca. 10 Mark

bitte kostenlos unseren Almanach anfordern
TRIKONT-VERLAG, Kistlerstr. 1
8000 München 90



Zu viel des Lobs

Von Thomas Rothschild

Woody Allens »Manhattan« ist eigentlich gar kein Film

MAN KOMMT sich ja ganz schäbig vor, wenn man sich nicht jener plötzlich über uns gekommenen Einmütigkeit anschließt. Wie ein Miesmacher, ein Spielverderber fühlt man sich, wenn man die verordnete Begeisterung über »Manhattan« nicht teilen mag.

Da ist einmal die Sache mit dem begnadeten Filmkomiker. Also ich halte Woody Allen für einen überragenden Entertainer — seine köstlichen Conférencen aus den sechziger Jahren liegen auf drei Schallplatten vor —, ich betrachte seine Stories, die nun auch in deutscher Übersetzung zugänglich sind, als glänzende Satiren, nur: was an Woody Allens Komik filmisch ist, begreife ich nicht. Sein Humor ist verbal, und alle Techniken, die er in seinen Filmen anwedete, findet man in den erwähnten Kurzgeschichten und Monologen. Für den Film haben Leute wie Chaplin, Keaton, Lloyd, Fields und auch die Marx Brothers Maßstäbe gesetzt. Woody Allens Filme bleiben über weite Strecken photographiertes Kabarett. Ausgezeichnetes Kabarett, zugegeben, aber eben Kabarett und nicht Film.

Was hat der viel gerühmte Film »Manhattan« optisch zu bieten? Eine Reihe betörender Standfotos von der Skyline jener allgemein bekannten Wolkenkratzerinsel. Was an dem Film komödiantisch ist, vermittelt sich in Dialogen. Die Geschichte muß man nicht erzählen, weil sie erstens inzwischen jedem Zeitungsleser mehrfach unterbreitet wurde, und weil sie zweitens keine Geschich-

te ist. Es geht, wie in allen Filmen Woody Allens, um Beziehungsprobleme.

Wenn Tracy, die siebzehnjährige Liebende und zu guter Letzt auch Geliebte, auf der Couch in Isaacs Zimmer wartet, während er nervös die Wendeltreppe auf und ab rast, verharrt die Kamera minutenlang in respektabler Distanz, als beobachte sie eine Bühne eines Broadway-Boulevardtheaters. Optisch wird in »Manhattan« vielleicht an sechs, sieben Stellen erzählt. Davon sind drei oder vier witzig. Isaac steht mit seinem Sohn vor einem Schaufenster, in dem zwei Segelboote zu sehen sind, ein kleines und ein großes. Pantomisch wird vorgeführt, wie der Sohn den widerstrebenden Vater zum Kauf des größeren Bootes überredet. Spediteure bringen die Möbel in Isaacs neue, billigere Wohnung. Wir sehen, wie sie, den ängstlichen Ermahnungen Isaacs zum Trotz, das Packgut lieblos hinwerfen. Isaac war mit seiner intellektuellen Freundin Mary in einem Cineasten-Kino. Ihre Gestik beim Verlassen der Kultstätte genügt, um die leere Rhetorik ihrer Diskussion ahnen zu lassen. In einem Konzert sitzen Isaac, Mary, deren früherer Geliebter und dessen Frau. Allein die Gesichter führen die Peinlichkeit der Situation vor.

Zwei weitere Stellen, in denen die Bilder beredt werden, sind alles andere als witzig. Wenn sich Isaac, an einer Bar hockend, von Tracy trennt, so läßt sein Finger, der ihr in Großaufnahme über den Hals und die tränenfeuchte Wange streicht, mehr Zärtlichkeit erkennen als manche ausgedehnte Liebesszene. Und wenn Isaac, der Tracy zurückgewinnen will, diese beim Kämmen durch die Glastür beobachtet, in der sich der Chauffeur spiegelt, der Tracys Gepäck für eine halbjährige Reise nach London ins Auto lädt, so findet Woody Allen hier zu einer filmischen Sprache, die offenbar seinen sentimentalen Neigungen stärker entgegenkommt als seine Komik. Denn Allen ist — und das verbindet ihn bei aller Unterschiedlichkeit mit Chaplin — in höchstem Maße sentimental. Es ist seine Verletzlichkeit, die Angst vor seinen überstarken Gefühlen, die ihn zum Satiriker werden läßt. Und da steckt das zweite große Problem von »Manhattan«. Denn Allens Komik setzt, auch beim Zuschauer, Betroffenheit voraus.

»Manhattan« ist kein Film über Manhattan. Nach der Eröffnungssequenz mit museumsreifen Totalen inclusive Feuerwerk und Rhapsody In Blue führt ein harter Schnitt in das schicke Elaine's. Und bei dessen Klientel verweilt der Film bis zum Schluß. Dies ist also ein Film über eine Gruppe in Manhatten, die von diesem Stadtteil wohl geprägt ist, ihn aber nicht ausmacht. Manhattan ist in »Manhattan« ebenso ausschnitthaft präsent wie Vietnam in »The Deer Hunter«. Das ist kein Mangel, aber es muß ins Kalkül gezogen werden, wenn von der Bedeutung dieses Films gesprochen wird. Von der Bedeutung für den bundesrepublikanischen Zuschauer nämlich.

Bei uns gibt es zwar eine ganze Reihe geistreicher und scharfsinniger Intellektueller, aber es gibt anders als in New York, anders als in Paris oder Rom, kein intellektuelles Milieu. Wenn Woody Allen sich über die Ticks und die Konventionen, die Phrasen und die Hohlheiten New Yorker Intellektueller lustig macht, so tut er das aus solch einem Milieu heraus und für dieses Milieu, zu dem er selbst gehört. Was aber in New York Selbstironie ist, wird bei uns zur Häme. Es verändert seinen Stellenwert in einem Land, wo immer noch so mancher im Geiste seinen Revolver entsichert, wenn er Kultur hört (und wenn ich Kultur sage, meine ich nicht Bayreuth), wo Feeling zur Zeit alles und Denken nicht »in« ist. In einem Land, im dem die Erkenntnisse von Sigmund Freud immer noch etwas Subversives an sich haben, erhält satirische Kritik an der Psychoanalyse eine andere Bedeutung als in New York, wo der Gang zum Analytiker längst modisches Ritual geworden ist. Und das jüdische Element, das Woody Allen immer wieder mit Selbstironie herbeizitiert, ist hier bestenfalls exotisch.

Wenn Isaac durchaus ernsthaft zürnt, weil ihn »dieser pseudointellektuelle Mist auf die Palme bringt«, so möchte man ihm, gerade in Hinblick auf den Jargon einiger seiner Lobpreiser zustimmen, wüßte man nicht, wie gründlich solche Sätze hierzulande mißverstanden werden können. Und daß das Gehirn das Organ sei, das am meisten überschätzt wird, höre ich auch nur mit Vergnügen von einem Mann, der so offensichtlich von diesem Organ Gebrauch macht wie Woody Allen.

Es gibt in Woody Allens Filmen, auch in »Manhattan«, unverkennbare konservative Züge. Aber im Kontext, aus dem sie stammen, ruhen sie auf einem Fond von aufgeklärten, linken Selbstverständlichkeiten. Bei uns, wo diese Selbstverständlichkeiten fehlen, drohen die konservativen Züge sich zu isolieren. Man ist entzückt über die Droschkenfahrt durch den Central Park und überhört, daß Isaac als Gipfel der Verlogenheit dies skizziert: »Und eines Tages stehst du vor dem Senat und gibst deinen Namen preis.« Wer, bitteschön, ist für den deutschen Kinogänger der Senat?

Man sympathisiert mit Tracy, weil sie »Ruhe und Harmonie« in Isaacs Leben brachte, und übersieht beflissen die emanzipatorischen Prämissen, die allen Frauen dieses Films zugrundeliegen, auch und gerade der karikierten Intellektuellen Mary, die sich in ihrer Unsicherheit in einen dümmlichen Kunstjargon flüchtet, und deren eigentliche Verzweiflung an einer Welt, die den Menschen nicht zu seiner Identität finden läßt, Diane Keaton so meisterhaft mit jeder Geste, jedem mimischen Detail ausdrückt.

Und wenn Isaac schließlich — außer Krebsschwänzen und Tracys Gesicht — durchweg kulturelle Erscheinungen von Flaubert bis Sinatra als dasjenige benennt, was das Leben lebenswert macht, so heben sich da Sentimentalität und Satire in einem Positiven auf, das für New Yorker Intellektuelle eben unabdingbar ist. Aber hier? Wer soll sich von Woody Allens Selbstkritik betroffen fühlen? Die paar Schöngeister, die sich an Botho Strauß und Thomas Bernhard delektieren, die Allens Komödie »Interiors« als Seelendrama mißverstanden, weil sie alles zerreden wie jene Typen, die Allen schon in »Annie Hall« (idiotisch mit »Der Stadtneurotiker« auf den deutschen Markt gebracht) brillant karikiert hat? Oder gar die Pragmatiker, denen Intellektuelle immer noch Pinscher sind? □

Ein Fall, der Schlagzeilen macht:

Geisteskrankes Kind fällt Passanten an.

**Eltern lassen ihr Kind im Stall verkommen.
Der kleine Stefan Radtke kann nur krächzen wie ein Vogel.**

War Stefan Radtke von Geburt an geisteskrank oder ist er durch die Erziehungsmethoden seiner Eltern krank geworden?

Der Richter Hans Dörner soll den Fall entscheiden, und er soll daran gehindert werden. Kann er nach »bestem Wissen und Gewissen« entscheiden oder muß er andere Interessen berücksichtigen? Wird er seine Karriere aufs Spiel setzen? Muß er die Familie erhalten oder das Kind schützen?

288 Seiten/29,80 DM

Ein exemplarischer Fall für einen engagierten Erzähler. Ein Ausschnitt der späten 70er Jahre unserer Republik.

C. Bertelsmann

rororo aktuell

Die größte politische Taschenbuchreihe
der Bundesrepublik
Herausgegeben von Freimut Duve

Die neusten Bände

Amnesty International
Die Todesstrafe
(4535/DM 6,80 - Oktober '79)

Däubler, Wolfgang
Das Arbeitsrecht II
Arbeitsplatz - Arbeitslosigkeit - Kündigung - Arbeitsgerichtsbarkeit: Fortsetzung des erfolgreichen Standardwerks
(4275/DM 10,80 - November '79)

Bölsche, Jochen
Der Weg in den Überwachungsstaat
Mit neuen Dokumenten und Stellungnahmen von Gerhart Baum, Hans Peter Bull, Ulrich Klug, Spiros Simitis, Wilhelm Steinmüller u. a.
(4534/DM 6,80)

Däubler, Wolfgang/
Küsel, Gudrun (Hg.)
Verfassungsgericht und Politik
Kritische Beiträge zu problematischen Urteilen
(4439/DM 7,80)

Häusler, Ingrid
Kein Kind zum Vorzeigen?
Bericht über eine Behinderung
(4524/DM 4,80)

Hering, Heide
Weibs-Bilder
Zeugnisse zum öffentlichen Ansehen der Frau.
Ein häßliches Bilderbuch
(4536 - November '79)

Illich, Ivan u. a.
Entmündigung durch Experten
Zur Kritik der Dienstleistungsberufe
(4425/DM 5,80)

Technologie und Politik
Heft 14:
Verkehr in der Sackgasse
Kritik und Alternativen
(4531/DM 9,80 - Oktober '79)

Zülch, Tilman (Hg.)
In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt
Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa.
Mit einem Vorwort von Ernst Tugendhat
(4430/DM 8,80)

aktuell rororo

Gemeinplätze

Von Antonio Skármeta

Der exil-chilenische Schriftsteller Antonio Skármeta («Es herrscht Ruhe im Land«) über die Karikaturen von Rainer Hachfeld

Die Sprache dieser Karikaturen ist zerstörend. Sie erinnert stark an Macheten, Hämmer und Sicheln, die dort reichlich vorkommen. Sie will den Gegner gar nicht erst touchieren und abtasten, sondern sucht schon beim ersten Schlagabtausch den Hieb, der ihn auf die Matte schickt. Ein großer Teil der universellen Karikatur hat diese Neigung zum Groben, zum Spaß am Eintauchen ins Meer des Grotesken, um siegreich wieder aufzutauchen: Da werden die Hände der Karikierten zu Kraken, ihre Finger zu Fangarmen, sie selbst zu reißenden Bestien. Auch die Sprache der Karikatur in Lateinamerika ist so eindeutig, entschieden und grob wie die von Rainer Hachfeld. Im wesentlichen aus zwei Gründen: Erstens sind die multinationalen Konzerne der Hauptfeind Lateinamerikas. Ihre Gier nach den Reichtümern des Kontinents ist ebenfalls eindeutig, entschieden und grob. Entsprechende Bissigkeit steht dem Karikaturisten zu, der niemandem ein Lächeln aufzwingt, sondern selbst die Zähne zeigt, bereit, Biß mit Biß zu vergelten.

Der zweite Grund liegt, wie mir scheint, darin, daß die politische Karikatur eine didaktische Funktion erfüllt. Sie präzisiert durch die Schärfe der Darstellung ein Problem, kommentiert eine Situation ohne die Notwendigkeit von Erläuterungen. Die satirische Zeichnung ist in Lateinamerika schon immer ein beliebtes Mittel der politischen munizieren, schon deshalb, weil die Transparenz eines Bildes die massive Schranke des Analphabetismus überpringt, der noch immer fast den ganzen Kontinent peinigt.

Aus diesem Phänomen ergibt sich noch ein anderes, das die politische Karikatur kennzeichnet, so wie Hachfeld sie handhabt: Sie ist relativ sparsam und hat ein geringes Repertoire an Symbolen.

Die vorliegenden Karikaturen von Rainer Hachfeld wurden und werden in verschiedenen Galerien Lateinamerikas gezeigt und an dort erscheinende Zeitungen und Zeitschriften geliefert. Genau dort müssen sich diese Blätter wie zuhause fühlen. Wenn diese aufrührerischen Zeichnungen auch nichts mit Begriffen wie Feinheit, Sanftmut und Ruhe zu tun haben, ist doch der Witz bemerkenswert, mit dem Hachfeld den Gemeinplatz nuanciert. Die Symbole sind die üblichen: Uncle Sam mit seinem leuchtenden Gaukleranzug, die Freiheitsstatue, Dollars, Regierungen als Marionetten, Münder als Rachen, Hände als Klauen — und natürlich Coca Cola. Aber Hachfeld schafft es, dem Gemeinplatz eine Spannung zu geben, die man poetisch nennen muß: jene Synthese, die bei jeder Gelegenheit den Widerspruch zwischen Erscheinung und Wirklichkeit der Macht des Kapitals enthüllt.

Erinnern wir uns: Bei jeder Lüge wurde Pinocchios/Pinochets Nase länger. Uncle Sam, von Buckeln geplagt, bleibt identifizierbar, auch wenn seine Reißzähne im Glas für das künstliche Gebiß ruhen. Die cubanische Musik hat ihm das Trommelfell zerstört, sein Gleichgewicht genommen, ihn hysterisch werden lassen. □

Skármetas Text als Vorwort zu einer Karikaturen-Sammlung von Rainer Hachfeld im Oktober in der Elefanten Press: »Bananen & Kanonen«, 112 Seiten, 9,80 Mark

Foto: Paolo Barucci

Eine Baustelle

Von Bernhard v. Mutius

Die Roten in der Kirche und der Bischof im Zirkus: alternative Kultur beim Festival von Montepulciano, das von Hans Werner Henze initiiert wurde

»ZONA DEPRESSIVA«, das war und ist noch heute die Kleinstadt Montepulciano mit seinem toscanischen Umland. Zerfallende Pracht vergangener Kulturen der Herrschaft untergehender Klassen. Jahrzehntelange, ja jahrhundertelange gesellschaftliche Stagnation, auf der Basis der »mezzadria«, eines grundherrschaftlichen Pachtsystems, das die Bauern in feudaler Abhängigkeit, Unwissenheit und Unterdrückung hielt, ohne jeglichen technischen, wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritt. Die jungen Montepulcianer wie fast überall in der Toscana auf der Flucht vor dem Land und seiner kargen Wirtschaft, fort in die große Stadt und zu den Verheißungen der großen Industrie. Die hoch erhobenen Paläste, Sinnbild für das traditionelle herrschaftliche System der Steuer- und Pachteintreibung. Die Künste, speziell die Musik, eine fremde, fernstehende Ausdrucksform. In den Elementarschulen traditionell kein Musikunterricht. Das alte musikalische Brauchtum des Volkes wurde nicht mehr gebraucht und die bürgerlichen Herrschaften der Democrazia Christiana waren an der Entwicklung und Förderung eines fortschrittlichen, zeitgemäßen nicht interessiert. Allein die traditionellen Bräuche der Kirche schienen ihnen noch nützlich.

»Cantiere« — die Werkstatt, der Bauplatz: Ein brüchiges, widersprüchliches Gelände auf dem hier gebaut wird. Nichts für die Liebhaber von Festivals ungebrochen traditioneller oder alternativer Art. Man könnte sich ein Musik-Festival denken, das ganz vom Ambiente der toscanischen Kulturlandschaft geprägt ist. Das Zerfallende wird als ästhetisch reizvolle Beigabe goutiert, man genießt die erlesenen alten und die aufblühenden jungen Künste in vollen Zügen, man nascht vom so variabel und reichhaltig Dargebotenen, die Produktions- und Lebensbedingungen der Montepulcianer, die ökonomischen und politischen Klassenfronten in Kommune und Region wie sperrige Knochen beiseite legend.

Man könnte sich auch ein Musik-Festival denken, das keinerlei Zugeständnisse an die kulturellen Traditionen von Renaissance-Fürsten und katholischem Klerus mehr macht, das sich ganz auf das Wesentliche konzentriert: die Musik einzusetzen als Ausdrucksmittel für die unmittelbaren Bedürfnisse und politischen Forderungen der Bauern, der Arbeiter, der arbeitslosen Jugendlichen, der Heimarbeiterinnen, für die die roten Fahnen der hier regierenden Kommunisten wehen.

Es gab für das Cantiere kein einhelliges theoretisches Konzept. Vorhanden waren Widersprüche, Ideen, Widersprüche. Für Francesco Colojanni, Bürgermeister und Kommunist, war und ist das Cantiere ein Element für die kulturelle, politische und ökonomische Entwicklung der Kommune Montepulciano. Für Hans Werner Henze, Künstler und Kommunist, war und ist das Cantiere das Element, das Montepulciano aufwecken, zu kultureller und sozialer Entwicklung verhelfen soll. In jedem Fall ist eine Idee grundlegend: Kulturarbeit, von der Elementarbildung bis zur musikalischen Bildung, verstanden als »Istruzione di massa«.

Und wenn Francesco Colojanni »Istruzione« sagt, dann klingt das nicht wie Belehrung. Er meint: die Überwindung von Nicht-Wissen, dieses Zustands von Machtlosigkeit, von Ausgeliefertsein (auch) der kulturellen Herrschaft der Klassen der Grund- und Produktionsmittelbesitzer.

Ein traditionelles Musik-Festival, wie es Montepulciano noch im Sommer 1975 gesehen hatte, eine Musikrevue mit großen Stars, die nach einmaligem Auftritt ebenso schnell verschwanden wie sie angereist waren, war in jeder Beziehung zu beschränkt, um dieser Idee Ausdruck zu verleihen.

Heute versucht das Cantiere, mehr zu realisieren und stellt mehr Anforderungen. Die Künstler bleiben zumeist mindestens zwei Wochen am Ort. Sie sollen die Verbindung mit der Bevölkerung suchen über ihre Darbietungen hinaus. Eine Aufgabe, die zunächst Lernbereitschaft von den Künstlern erfordert. Chor und Orchester des Cantiere werden nicht von arrivierten, sondern von jungen Nachwuchsmusikern großer Ensembles gebildet, die hier unentgeltlich arbeiten.

Einen Großteil der Kosten trägt die toscanische Landesregierung im Rahmen ihres Förderungs-Programms der kulturellen Entwicklung auf dem Lande, der»Dezentralisierung«. Dezentralisierung, das ist auch eine der Aufgaben für das Cantiere selbst. Die umliegenden, zur Gemeinde von Montepulciano gehörenden Ortschaften, die »frazioni«, bilden lebenswichtige Teile des Bauplatzes.

»Wir wollen die bloße Konsumentenhaltung des Volkes gegenüber kulturellen Darbietungen aufbrechen, und seine eigene Aktivität fördern«, sagt Francesco Colajanni, der Organisator des Cantiere. Aktive Teilnahme der Bevölkerung, das setzt Vertrauen zu den Künstlern und dieses wiederum eine gewisse Vertrautheit mit der Musik voraus, Lernprozesse: Ivette Grigorian, eine jetzt in Montepulciano lebende sowjetische Violini-

Syndikat

Autoren- und Verlagsgesellschaft

Stephan Oettermann
Zeichen auf der Haut
Die Geschichte der Tätowierung
in Europa
Etwa 100 S. Ca. 30 Abbildungen.
Kart., ca DM 18,–

Dieses Buch beschreibt die Geschichte der Tätowierung, ihrer Einschreibung in den Körper und ihrer Ausstellung auf dem Jahrmarkt. Es berichtet vom Schicksal der Haut im Abendland.

John Clarke u. a.
Jugendkultur als Widerstand
Milieus, Rituale, Provokationen
Etwa 300 S. Kart., ca. DM 20,–

Die Arbeiten dieses Bandes untersuchen die Milieus, Rituale und Provokationen der Jugendkultur aus der Perspektive der Jugendlichen selbst und erkennen in ihnen die wie auch immer verzerrt formulierte Forderung nach einem menschenwürdigen, und das heißt: perspektivenreichen Leben.

Giovanni Jervis
Die offene Institution
Über Psychiatrie und Politik
Etwa 250 S. Kart., ca. DM 18,–

Was setzt man an die Stelle der „negierten Institution"? Die hier versammelten Aufsätze bilden ein praxisnahes Pendant zu Jervis' *Kritischem Handbuch der Psychiatrie,* das neue Wege wies, ohne bestimmte Vorgehensweisen zu verordnen.

SYNDIKAT
Autoren- und Verlagsgesellschaft
Postfach 174003
6000 Frankfurt am Main 1

stin, bemüht sich seit zwei Jahren um den Musikunterricht der Grundschüler. Unter Leitung von Gaston Fournier entstand der »concentus politanus«, ein Ensemble von Montepulcianer Musikern, das zwei Tage vor Beginn des diesjährigen Cantiere seinen ersten Auftritt hatte. Es gab den Versuch der Neubelebung des »villan d'un contadine«, der Sammlung alten Liedgutes der Weinbauern, ein Versuch, anzuknüpfen an eigenständige, wenn auch vergangene musikalische Ausdrucksformen des Volkes.

»La banda e la danza. La chiesa e il Circo« war das Motto des diesjährigen Cantieres. Die Musik-Kapelle und der Tanz, die Kirche und der Zirkus. Es begann mit der Verbindung von Kapellen und Tanz auf der zentralen Piazza in dem Stück »I muti di portici«. Ein Ballett nach der Auber-Oper »Die Stumme von Prociti« gespielt von vier Blaskapellen, drei von ihnen aus den umliegenden Ortschaften von Montepulciano. Ein Volksstück von aufrührerisch-rührseligem Charakter, und am Schluß der schreckliche Ausbruch des Vesuvs in Form eines grandiosen Feuerwerk-Spectacolo. Kapelle und Tanz kamen in die Kirche: Die Bläser der Bergarbeiter-Kapelle von Grimethorp erfüllten den »Tempio di S. Biagio« mit Hörner- und Trompetenschall nach Noten von Bach, Elgar oder Verdi in ganz unreligiöser Absicht. Der »Tempel« von S. Biagio hat eine Akustik, von der in den meisten Konzertsälen nur geträumt werden kann. Hier erklang die 7. Sinfonie von Beethoven, gespielt vom Cantiere-Orchester unter Woldemar Nelson bacchantisch, lebenslustig, eine »Apotheose des Tanzes«.

Brechts Dreigroschenoper in der Regie von Henze kam in den Zirkus. Kein schlechter Schauplatz für den Kampf zwischen Gangster-Bürger Peachum und Bürger-Gangster Macheath. Auf jeden Fall anregend, erfrischend, nicht-museal, wenn auch noch im ersten Versuchsstadium, mit einem zu glatt — schönen Macheath und zu schwachen, (auch stimmlich) zu unbeholfenen Frauen um ihn herum.

Schließlich kamen die Blasmusik und die Kirche in den Zirkus: »Una storia della fine del mundo«, Uraufführung einer Kömodie von Fatini, nach der Musik von Garosi, beide ebenso wie die Akteure aus Montepulciano und Umgebung. Ein Stück begeisterndes Volks-Musiktheater mit Anklängen an die traditionelle comedia dell' arte und an experimentelles Straßen-Theater. Ein anti-autoritäres Stück gegen klerikale Obrigkeit und religiöse Trugbilder, gegen die Unwissenheit und gegen die Angst.

Das Cantiere 1979, das waren dialektische Durchdringungen kultureller Ausdrucksformen, Grenzüberschreitungen. Zunächst und so von Henze explizit formuliert, zwischen »musica da camera« und »musica da piazza«. Es wurden Barrieren überwunden zwischen der cantiere-kunst und dem Volk von Montepulciano.

Sowohl die Kapelle als auch der Tanz, sowohl der Zirkus als auch die Kirche sind Kultur-Formen, die dem Volk vertraut sind. Letztere sicher als die einer drohenden, unterdrückenden, aber auch als die einer schutzbietenden, mit aller Schein-Heiligkeit. Gramsci spricht vom Alltagsbewußtsein, von der »Folklore der Philosophie«, als einer weitgehend religiös bestimmten. Die Kapelle und der Tanz, die Kirche und der Zirkus — hier ist an einer »Folklore« gearbeitet worden, die weiter ist als der Begriff, den wir linksläufig davon haben.

Das Cantiere ist widersprüchlich, wie der Boden auf dem es steht. Es gibt Stücke politischer Alternativ Kultur »Eine Geschichte vom Ende der Welt« gehört hierzu oder die politische Fabel »Il mongomo Lapislazzuli«, der Hamburger Gruppe »Hinz und Kunst«, die auf dem Centiere 1978 aufgeführt wurde.

Hier »herrscht« Alternativ-Kultur im Sinne einer demokratischen Alternative zur herrschenden Kultur. Mit großer Selbstverständlichkeit und genießerisch, wissend, daß die Bourgeoisie, seit sie in ihre mammonistisch greisenhafte Phase eingetreten ist, mit vielen Früchten ihrer Jugendzeit nichts Sinnvolles mehr anzufangen weiß, werden aber auch die genutzt. Auf dem Cantiere wird auf den besten, von den Herrschenden verlassenen Plätzen gebaut.

Dies ist wörtlich zu verstehen: im Rahmen der Cantiere-Arbeit wurde das aus dem 18. Jahrhundert stammende Montepulcianer Theater bzw. Operngebäude, das »Theatro Poliziano«, das bisher im Besitz einer Erbengemeinschaft von Montepulcianer Großgrundbesitzern war, von der Kommune enteignet, um nun kulturellen Zwecken des Volkes zu dienen. In diesem Jahr wurde hier noch gebaut und umgebaut; auf dem Cantiere 1980 soll eine Kinderoper von Henze, aufgeführt von Montepulcianern, das demokratisch erneuerte Theater einweihen. Eine ähnliche In-Besitz-Nahme ist mit allen wichtigsten Renaissance-Palästen im »centro storico«, der historischen Altstadt von Montepublicano geplant — Enteignung und Aneignung von Kultur als 'Alternative zur herrschenden Kulturlosigkeit.'

Leicht gerät man hier ins Schwärmen, aber ebenso leicht macht sich wieder der gewohnte Skeptizismus breit. Adorno: »Sich vorstellen, daß wer weiß wie viele Millionen aus diesem Land nach Kanada, den Staaten, Argentinien auswandern, wo es doch umgekehrt sein müßte.« Nach der Bundesrepublik, nach Herne und anderswo. Aber sich vorstellen, daß wenigstens Hunderttausende aus dem Ruhrgebiet in die Toscana auswandern, nicht Kopfarbeiter mit Bauchschmerzen, sondern Handarbeiter?

Die hochentwickelte Zerrissenheit zwischen der Intelligenz und der Arbeiterklasse, zwischen der fortschrittlichen Fassung des Geistes und der konservativen Gesetzesverfassung der breiten Volksmasse in der Bundesrepublik zu beklagen — also die traditionale 'Deutsche Misere' zu beklagen — und gleichzeitig die Trennung zwischen dem heimischen 'Kopf' und dem nur in Italien zu befriedigenden 'Bauch' aufrechtzuerhalten, heißt, die traditionelle Zerrissenheit aufrechtzuerhalten. Das ist auf die Dauer mindestens ebenso frustrierend wie die radikale Tat, die Abtrennung des einen oder anderen hinderlichen Körperteils, schmerzhaft. Es bleibt nur der Weg, sich an den Hochentwicklungen und an den »depressiven Zonen« der eigenen Geschichte, d.h. an ihren Widersprüchen abzuarbeiten. □

F.-K. Waechter

Am Strand von Palma

1

**Begreife doch, begreife!
Ich zieh jetzt an der Schleife.**

2

**Na zieh doch –
in Gottes Namen.**

3

**Und wenn ich daran ziehe,
rutscht alles auf die Knie.**

4

**Das kannste 'm andern erzähl'n.
Auf die Knie? Nie und nimmer.**

5

**Ich ziehe jetzt daran
und prüf' ob du ein Mann . . .**

6

**Jessas,
mach die'n Film.**

7

**Dann siehst du meine Blöße
in aller Pracht und Größe.**

8

**O, das ist neu,
erzähl mehr davon.**

9

**Grüß euch Gott ihr beiden.
Mögt ihr euch gut leiden?**

10

**Sie macht sich unten frei.
Is noch nix dabei, oder?**

*Das ist der Nachdruck eines Nachdrucks von dreizehn Jahrgängen »WimS«, der »Pardon«-Beilage von Bernhardt, Bernstein und Waechter.
In Leinen gebunden und mit Goldprägung gibt es sie jetzt für 26 Mark bei Zweitausendeins.*

11

Das frage ich mich auch.
Man sieht dann ihren Bauch, . . .

12

. . . der rundherum behaart —
was manchmal recht apart.

13

Schon, schon —
doch sind Sie nicht
der unverschämte Wicht, . . .

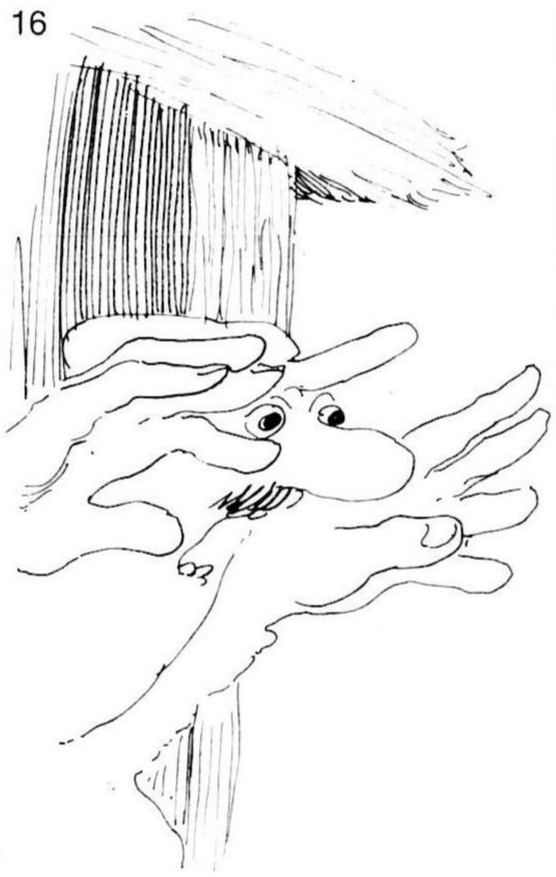
14

. . . der den Anstaltsleiter quälte?
Sich mit dessen Frau vermählte?

15

Und sie dann mit einem Säbel
aufgespießt? Bei Nacht und Nebel.

16



. . . bis zum Strand von Palma floh?
Dort in einem Haus aus Stroh . . .

17

. . . kümmerlich sein Dasein führt?
Manchmal einen Herrn kastriert?

18

Nachts? Bei Taschenlampenlicht?
Nein, mein Herr, das bin ich nicht!

19

Sind Sie nicht? Dann tut's mir leid
hoffe, daß man mir verzeiht.

20

Ist schon gut. Auf wiedersehn.
Kann der Striptease weitergeh'n?

21

Begreife doch, begreife!
Ich zieh' jetzt an der Schleife.

22

— pffff!

Schaubühnen-Inszenierung »Antiken-Projekt«: »Gute Nacht« Foto: Ilse Buhs

Hoftheater der Sozialdemokratie

Von Regine Walter-Lehmann und Burkhard Mauer

Peter Stein und Peter Zadek, Gigant und Titan auf dem Schnürboden der freiheitlich demokratischen Grundordnung. Jetzt wurden ihnen zwei Monographien gewidmet

IN DER HOFFNUNG, »daß die Schaubühne selbst es vielleicht eines Tages vollständiger und verbindlicher veröffentlicht«, haben sich der Hanser Verlag und Peter Iden schon mal des reichhaltigen Materials bedient und legen ihre Arbeit nun vor: Die Schaubühne am Halleschen Ufer 1970-1979.

Das scheint eine spannende Sache.

Frühe Schaubühnen-Assoziation: Berlin Anfang der 70er Jahre. Kampagne gegen BVG-Fahrpreiserhöhung, Löffler-Streik an den Unis auf dem Höhepunkt. Die ersten Auflagen von »Dem Volke Dienen« sind bereits vergriffen, die Erstausgabe der »Roten Fahne« wird zugunsten der Vietnam-Hilfe versteigert. Im überfüllten Audi-Max der Technischen Universität gibt die Schaubühne eine Sondervorstellung, die »Märzstürme 1921«, mit Peter Fitz, Claus Gärtner, Bruno Ganz, Michael König, Jutta Lampe, Otto Mächtlinger, Wolf Redl, Werner Rehm u.v.a., Regie: Wolfgang Schwiedrzik, Assistenz: Christof Nel, Bühne: Brigitte Friesz, Karl-Ernst Hermann, Kostüme: Moidele Bickel, Joachim Herzog, Musik: Peter Fischer. Wenn es im Stück gegen die konterrevolutionäre SPD von Noske und Ebert geht, gibt es einhelligen, jubelnden Beifall vom Publikum, frisch kampferprobt durch die Auseinandersetzungen mit dem Berliner SPD-Senat; fraktionärer Beifall unterstützt die Schauspieler, es geht im Stück um die differenzierte Darstellung der Probleme einer im Aufbau befindlichen KPD. Die »Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft« widmet der Aufführung eine Dreifach-Nummer ihrer Ausgabe und schreibt in der Einleitung: »Mit diesem Heft wollen wir auf eine Arbeit hinweisen, die zeigt, daß es auch unter den Bedingungen der Bundesrepublik möglich ist, eine revolutionäre Kulturarbeit in Angriff zu nehmen.«

Zwei Jahre zuvor klatschte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Schütz, dem Lehrstück des Klassenkampfes »Die Mutter« von Brecht/Gorki stehend Beifall.

Zwei Jahre danach Grübers »Bakchen«, die einen Kritiker dazu verführten, in Ich-Form über eigene Träume zu schreiben. Voller Verehrung wendet er sich dem Regisseur zu: »Seine Figuren hatten immer einen Umriß, den weder Psychologie noch gesellschaftskritische Schlaumeiereien definieren konnte.« (Baumgart, 1974)

Wie paßt das alles zusammen?

Peter Iden nennt die Aufführung der »Märzstürme 1921«, die er in einem Kapitelchen mit dem Titel »Die Zielgruppen-Projekte« (Kinder, Lehrlinge, Arbeiter) freundlich behandelt, »glanzlos«. »Eine Arbeit wie diese mußte getan werden, entsprechend dem linken Standort, den man einnahm. Aber es hätten auch weniger Begabte sie tun können. Worüber das Kollektiv wirklich verfügte, gesellschaftliche Einsichten am Material literarischer Stoffe in ausgreifenden Spielvorgängen zu entfalten, war erst in den 'großen' Aufführungen zu erkennen.« Und beruhigt kann Iden feststellen: »Eine anfangs relativ einlinige, politische Entschiedenheit versperrt sich jetzt immer weniger gegen die offenbar wachsende Empfindlichkeit für psychische Komplikationen und Irregularitäten.« Hier formuliert der Autor sein Interesse an der Schaubühne und zeigt die Haltung, die er das ganze Buch über durchsteht.

Enttäuscht wird der, der die spannende Geschichte einer Gruppe von Schauspielern und ihrem Regisseur erwartet, die mit großen Ansprüchen und Sprüchen angetreten waren, gegen die überholten, engen Strukturen der bestehenden Theaterbetriebe anzugehen, sich gegen die Herrschaft großmächtiger, autoritärer Intendanten zu wehren, die eigenen Arbeitsbedingungen selbst zu verän-

Foto: Peter Peitsch

Zadek-Inszenierung »Spaß beiseite«: »Aufs lustvollste befriedigt«

dern und so zu gestalten, daß Platz für die neuen, wagemutigen Ideen, die die elendige Langeweile aus den deutschen Theatern hinausjagen sollten — im Aufwind der antiautoritären Bewegung vor dem Hintergrund der politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik am Ausgang der 60er Jahre. (Und es sollte hier klar sein, daß das politische Mitbestimmungstheater weit hinter den Forderungen der revoltierenden Jungen zurückblieb, die radikaler mit Traditionen brechend und mutiger gegen bestehende Verhältnisse angehend, mit ihren fröhlich-anarchischen Aktionen Zuschauern und Beteiligten die lustvollsten Erlebnisse vermittelten.)

Jetzt, hier und heute die Revolution, weltweit

Wie die Theatergründung, die von Iden selbst als kein austauschbarer, kulturpolitischer Einfall, sondern als Notwendigkeit bezeichnet wird, schließlich dann noch einmündet (und es konsequenterweise von Anfang an mußte?!) in den bürgerlichen bundesdeutschen Kulturbetrieb, von ihm vereinnahmt wird, ja, ihm zu neuem, ungeahntem Glanz verhilft — diese Geschichte erzählt Iden anders. Weil er sie nicht erzählt als Geschichte von Menschen, die gemeinsam einer großen Illusion erliegen — jetzt, hier und heute die Revolution, weltweit — und als die Geschichte der gründlich-deutschen Zerstörung dieses schönen Traums. Iden erzählt sie als die eines Theaters und seiner Mitglieder, die gerade noch dieser Illusion verhaftet sind, die sich aber schon im mitbestimmten Kampf um die Überwindung derselben befinden, um dann das endliche Hinaufschwingen in die höchsten Regionen der wahren Kunst zu erreichen.

Anders als erwartet. Aber vielleicht erwartete man zuviel.

Kurz vor dem Umzug in das denkmalsgeschützte Millionenhaus am Ku-Damm macht Iden der Schaubühne ein Abschiedsgeschenk. »Die Schaubühne ist selber noch keineswegs Geschichte«, sagt er, aber man kann ihm nicht glauben, daß die von Stein beschriebenen Möglichkeiten für die kommenden Jahre (»Dieses Theater könnte beispielsweise eine Art kontinuierlicher Forschungsstätte sein und zeigen, was an theatralischen Aktivitäten und Aktionen möglich ist«) noch einmal so abenteuerliche Ereignisse bieten werden wie die der vergangenen Jahre. Als »Reisen« beschreibt Iden die »großen« Aufführungen der Schaubühne, die »dem europäischen Kulturbetrieb in jeder Saison die Glanzlichter ihrer Produktionen aufsetzte«. Als Reisen, die die Zuschauer »nun« wirklich zu Reisenden machte, sie herausholte aus den bekannten Verhältnissen, ... der Blick war dann verändert und das Denken auf neuer Spur.« So schnell gibts das nicht wieder.

Idens fast 300 Seiten lange Reisebeschreibung ist zweigeteilt. Die Frage ist, wer nach dem ersten Teil, streitbare und widersprüchliche Erzählung von bestandenen Theaterverhältnissen und den neugegründeten und ihrer Macher, trotz verständlich-spannender Darstellung noch große Lust hat auf den zweiten Teil: die wichtigsten Inszenierungen. Als wichtig definiert sind die, »deren Stellenwert sowohl innerhalb der Arbeitszusammenhänge der Schaubühne, wie innerhalb der Entwicklung des Theaters überhaupt, besonders hoch war.« (Die »Märzstürme 1921« sind nicht darunter.) Auf die Geschichte der Schaubühne als ihre Aufführungsgeschichte sollte mehr Lust gemacht werden.

Schwiedrzik, Regisseur der »Märzstürme« sagt 1973: »Die Schaubühne ist eine ganz spezifische Konstruktion, die ihre Existenz einer bestimmten vorübergehenden Kräfte-und Interessenkonstellation verdankt. Sie ist exklusiv mit allen Vor- und Nachteilen solcher Exklusivität. Zugespitzt könnte man sagen, daß sie das 'Hoftheater' der Westberliner Sozialdemokratie ist.«

Iden sagt heute: »Die Schaubühne wurde zum Kernstück einer neuen kulturellen Initiative im Berlin der 70er Jahre«, und: »Noch nie war ein Theater so organisiert worden wie dieses.« Daß er die Vorgeschichte genau beschreibt und ihre Stationen so präzise benennt, wie es ihm als beteiligten Kritiker eben möglich ist, sei ihm als Verdienst auszulegen. Nicht die Berliner SPD-Regierung war tollkühn, als sie das Experiment zuließ, weil es schon längst keines mehr war. Bei der Schaubühne handelte es sich zunächst einmal um den Zusammenschluß einer Gruppe hochqualifizierter Schauspieler mit ihrem Regisseur, die auf dem bürgerlichen Kunstmarkt bereits mit erheblichem Marktwert gehandelt wurden. Diesen Marktwert benutzten sie in Berlin, um bessere Arbeitsbedingungen auszuhandeln als sie im bürgerlichen Stadttheaterbetrieb sonst vorhanden waren. Wie und wo sie sich diesen Marktwert erwerben konnten: in München, Zürich, Frankfurt und vor allem in Bremen unter der Intendanz Kurt Hübners. Andere waren also die mutigeren, experimentierfreudig und offen. Wichtiger, wenn auch sanfter Hieb gegen die bornierte Kulturszene Berlins.

Natürlich ist Iden kein Feind der »Kritik von links«. Offensichtlich gibt es da auch nur eine, nämlich die ausführlich behandelte Polemik Peter Rühmkorfs (ein Aufsatz in einem Literaturmagazin, vor sechs Jahren), der im ersten Satz auch noch als erfolgloser Theater-Autor enttarnt wird, der die »Verbrechen der Baader und Meinhof das modernste und radikalste Aktionstheater der Bundesrepublik nennt«. Nein. Von daher erwartet Iden keinen Impuls. Er setzt da mehr auf das Mitbestimmungsmodell und bedauert, daß die Schaubühne nicht »Motor der Veränderung überbrachter hierarchischer Ordnungen an den Theatern der Bundesrepublik« wurde. Denn »die Forderung der Ensembles auf das Recht der Mitbestimmung hat die Theater politisiert«, was ein »schwieriger Weg war, auf dem aber immerhin soviel erreicht wurde: einen alleinigen Führungsanspruch können die Intendanten im allgemeinen nicht mehr behaupten.« Und die jungen Nachwuchskräfte geben ihren Intendanten die herzlichsten Urlaubswünsche mit auf den Weg, bevor sie in die Ferien fahren!

Will dieses Prunkstück deutschsprachigen Theaters »dessen Nachwirkungen ... noch gar nicht abzusehen sind«, überhaupt Motor der Veränderung sein? Nein. Diese Elitetruppe mit Vorzeige-Mitbestimmungsstatut schafft sich immer bessere Rahmenbedingungen, um ihre exklusiven Arbeitsergebnisse präsentieren zu können.

Iden sollte mal die kleinen und kleinsten Theater, die freien Gruppen in Berlin, die kleinen Cabaretts fragen — nach der weiteren Kürzung ihrer ohnehin kärglichsten Subventionen —, ob sie das Mitbestimmungsstatut der Schaubühne übernehmen wollten.

Es gibt auch etwas wirklich einzuwenden: Iden hat Vorbehalte gegen einzelne Unternehmungen, besser gegen Einzelheiten in manchen Aufführungen. Wo Iden gegen allzugroße Bedenklichkeit bedenklich den Kopf schüttelt, haben andere andere Sorgen: Frau S., selbständige, berufstätige Frau und Mutter — nach auseindersetzungsreichem Frauenalltag schläft sie nach 1 1/2 Stunden »Lotte« ein. Gute Nacht!

Zadek oder Stein: Wem gehört die Krone?

Peter Iden ist kein Freund »allzu großer Bedenklichkeit« und sorgt sich manchmal für die Schaubühne um das »Risiko einer gewissen Introversion«. Aber manchmal sorgt er sich auch um »Peter Zadeks verwilderte Inszenierungen in Bochum, die einer heftigen Spiellust vielleicht allzu unbedenklich nachgaben.« Und er schreibt das Vorwort zu Volker Canaris' gleichfalls im Hanser Verlag erschienenen Buch »Peter Zadek — Der Theatermann und Filmemacher«. Eines vorweg: Canaris' Buch ist schneller zu lesen, leicht konsumierbar. Wo Iden sich vorsichtig an seinen Gegenstand herantastet, wo er sich bemüht, gründlich und ernst, diesen Gegenstand in seiner Widersprüchlichkeit zu erfassen, da formuliert Canaris locker: »Dieses Buch ist geprägt von der Faszination des Theatermannes Peter Zadek ... Allerdings ist diese Faszination Zadeks und seiner Arbeiten von großer Widersprüchlichkeit geprägt...« Wenn man dann noch aus der Vorbemerkung im Kopf hat, daß der Autor freimütig bekannte, daß er seiner Hauptperson freundschaftlich verbunden ist, dann läßt man sich schnell ein auf die intelligente, grundehrliche, weil offene Darstellung, die zudem im Resumee noch kritische Reflexionen über den Künstler in unserer Gesellschaft enthält: »Zadeks Theater ist antibourgeois, richtet sich gegen die Vorstellung von Kultur als Besitz — ein bis zum Anarchismus oppositionelles Theater. Dieses Theater verwirklichte er im Rahmen des bürgerlichen Kunstbetriebes und innerhalb von dessen Institutionen — deshalb hat er immer wieder erleben müssen, daß auch seine aggressivsten Attacken konsumierbar blieben, Bestätigung des Betriebes waren, noch wo sie ihn beleidigten und verhöhnten. Noch der Skandal verhilft Zadek zum Ruhm. Und umgekehrt: Zadeks radikal antibürgerlich formulierter Kunstanspruch bedarf, um sich realisieren zu können, der bürgerlichen Rechte und Freiheiten einer liberalen, pluralistischen Gesellschaft.«

Na bitte, so bewahrt man auch Freunden gegenüber Haltung.

Das Buch ist aus, man hebt den Blick und sieht vor sich nichts als ein riesiges Zadek-Denkmal, ein gewaltiges Mahnmal, das von Glanz und Elend des bürgerlichen Künstlers erzählt und zugleich Inbegriff des genialischen Individuums ist. Das ist der kontinuierlich gewachsene Held neuerer deutscher Theatergeschichte.

Fazit: »Zadek hat die Erwartungen seiner Zuschauer, ihre Vorlieben und Vorurteile verstört und verletzt wie sonst kein Regisseur; er hat auf allem, was dem deutschen Bildungsbürger heilig ist, geradezu herumgedroschen — und er hat diesem Publikum immer auch wieder Spaß gemacht, hat sein Unterhaltungsbedürfnis geweckt und aufs lustvollste befriedigt.«

Also doch. Die Vision war Absicht. Das ist die perfekte Story oder perfekt gemachte Story eines wahrhaftigen Künstlers, wie es ihn seit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft immer wieder, wenn auch selten genug gegeben hat: radikal antibürgerlich und doch so ausgeprägt individualistisch, daß er der bürgerlichen Demokratie nicht gefährlich werden kann. »Und in seinem fanatischen Kampf um die Behauptung des Individuellen wird ihm leicht alles, was diese Individualität einzuschränken droht, zu ein und demselben Feind: dann verficht er, der Antiideologe, jene Ideologie, nach der rechts und links alles eins wird, sobald es nur die Freiheit der Kunst antastet.«

Und selbst die deutsche Bourgeoisie ist so dumm und spießig nicht, daß sie ihre intelligentesten, spritzigsten und aufregendsten Unterhalter eliminieren würde (wenn sie es nicht nötig hat), die ihr zudem noch zu internationalem Ansehen verhelfen.

Da ist es gleichgültig, ob der eine oder andere Fälschungen, Begradigungen oder Unterschlagungen in der Biographie und der Darstellung der Arbeit oder des Arbeitszusammenhangs nachweisen kann. Es war so oder so ähnlich.

Nun beginnt Canaris' Sternstunde. Man sollte meinen, die konsequente Biographie und die Rezeptionsgeschichte haben mit dem »Wintermärchen« am Deutschen Schauspielhaus Hamburg 1978 ein folgerichtiges, vorläufiges Ende gefunden. Aber nein. Nach einem ausführlichen Resumee läßt sich der Autor in einem ausführlichen Interview mit dem Meister seine sensiblen Vermutungen, seine wagemutigen Schlüsse über das Phänomen Zadek-Mensch und die korrekte, präzise und intelligente Beschreibung der Arbeiten Zadeks noch einmal persönlich bestätigen. Das ist zuviel. Zuviel Theater um zuviel Zadek und zuviel Canaris. Aber es hört noch nicht auf. Schließlich wird einem das einzig Unklare an dieser klaren Arbeit deutlich gemacht: Die Bedeutung des *Filmemachers* Zadek (Titel: Theatermann *und* Filmemacher), die keine ist, erhält ihren Stellenwert. »Ich (Canaris) habe mit Peter Zadek als Fernsehdramaturg sechs große Produktionen gemacht ...« — während er die meisten der wichtigsten Zadek-Inszenierungen am Theater nie gesehen hat. Soll man jetzt noch mal mit dem Buch anfangen?

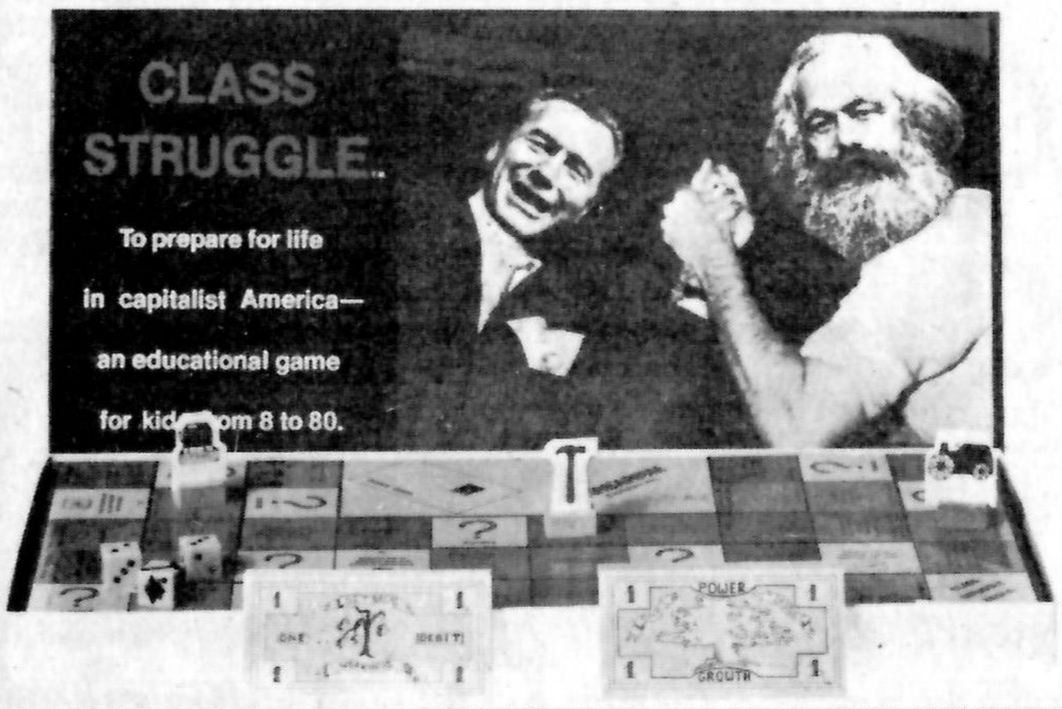
Wem gehört die Krone? Dem »materialistischen Klassizisten Stein« oder dem »anarchischen Romantiker Zadek?« (Canaris)

Sie gehört unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung, die sich mutig und standhaft solchen Belastungen aussetzt! Sie zeigt, »daß im Rahmen dieser Gesellschaft alternative Denk- und Sehweisen, Empfindungen und Phantasien künstlerisch formulierbar waren ... durchaus als gefeierte, anerkannte, institutionell abgesicherte Arbeit.« (Auch Canaris) □

Das SPIEL

Rentzelstraße 4 / Ecke Grindelallee – 2 Hamburg 13 – Telefon 44 86 87

Ein unkonventioneller Laden mit Spielen und Marionetten für Kinder und Erwachsene. Unsere Kunden sollen wissen, was sie unter dem Arm nach Hause tragen. Deshalb beraten wir Sie ausführlich und es steht Ihnen ein Tisch zum Ausprobieren zur Verfügung.



Class Struggle

spiegelt den Kampf zwischen den Klassen in der Gesellschaft wieder. Ziel des Spieles ist es, die Revolution zu gewinnen. Die Spieler repräsentieren die verschiedenen Klassen und versuchen mit Bündnissen, Wahlen, Streiks und ähnlichem, ihr Spielziel zu erreichen. Ein unkonventionelles Spiel für erwachsene Spieler.

Originalimport aus den USA
mit deutscher Spielanleitung DM 35,–

Einen kostenlosen Katalog mit ausführlichen Spielbeschreibungen schicken wir auf Anforderung.

Preise zuzüglich 3,– DM Versandkosten bei Zahlung durch Post/Bankscheck. Bei Lieferung per Nachnahme Preise zuzüglich Nachnahme und Versandkosten.

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 10-18.30 · Sa. 10-14 · 1. Sa. im Monat bis 18.30

ALLES ODER NICHTS

Auf jeden Fernsehapparat in der Bundesrepublik kommt eine Fernsehzeitschrift. Gesamtauflage: rund 20 Millionen. Trotzdem sitzen seit kurzem fünf Wahnsinnige (so ihre Selbsteinschätzung) in einer Altbauetage der Hamburger Rothenbaumchaussee (der NDR residiert ein paar hundert Meter weiter) und versuchen »alles«. So heißt ihre neue Programmzeitschrift für Leser, nicht Glotzer, und angesichts des inhaltlichen Nichts bei der übermächtigen Konkurrenz klingt ihr Name nur noch wenig vermessen.

Herausgeber des Blattes ist Karl W. Pawek, ehemaliger KONKRET-Autor (»Literatur konkret«). Zu den Überlebenschancen der Zeitschrift meint er: »Ich bezweifle sie nicht, ich kann sie aber genauso wenig garantieren.« Darum startet er auch zunächst monatlich, in spätestens einem halben Jahr soll auf vierzehntägiges Erscheinen umgestellt werden (Pawek: »Wenn es uns dann noch gibt. Aber das liegt an den Abonnenten und den Käufern«). Und darum wird auch vorerst hauptsächlich mit freien Autoren gearbeitet.

Im ersten Heft beschreibt zum Beispiel Gerd Fuchs den Typ des deutschen Krimi-Kommissars; Heinrich Albertz, der im Oktober das »Wort zum Sonntag« spricht, berichtet über die Arbeit von Kirchenfunkredaktionen und denkt darüber nach, ob dieses »Wort zum Sonntag« überhaupt noch sinnvoll ist; Norbert Klugmann hat sich einen vollen sechsstündigen ZDF-Fernsehabend angetan und beschreibt dessen Wirkung auf sich selbst. Allgemein soll das Prinzip von »alles« sein, die ausführlichen und sachlichen Programm-Daten für den jeweiligen Monat mit Hintergrundmaterial zu ergänzen, das beim Leser zu wichtigen Sendungen ein Vorwissen produziert und so eine Glotz-Passivität etwas mildern kann. Außerdem gibt es auf den 116 Seiten für fünf Mark (damit ist »alles« billiger als ein Monat »HörZu«) Berichte aus den verschiedensten Medienbereichen, viel Kino, viel Video.

Hier ein paar Fragen an »alles«-Macher Pawek:

KONKRET: Wen wollt ihr erreichen?

PAWEK: Mir schwebt vor, aufgrund meiner eigenen Unfähigkeit, andere Gruppen zu erreichen, ein Publikum anzusprechen, das man im klassischen Sinn als radikal-demokratisch humanistischer Prägung bezeichnen könnte bis hin zu liberalem Kulturbürgertum.

KONKRET: Und wie soll dieses Publikum erreicht werden?

PAWEK: Wir wollen zum Beispiel medienpolitische Entwicklungen, um die sich ja in den letzten Jahren nur Spezialisten in ihrer Spezialisten-Sprache gekümmert haben, so darstellen, so einfach, aber auch so sinnlich, daß sie erfahrbar werden. Vor allem wollen wir unser Publikum durch unsere Vorstellung eines Journalismus erreichen, der nicht der sensationellen Meldung und der vordergründigen Information nachjagt, sondern einerseits solide Hintergrundinformationen liefern will, zum anderen aber auch die genüßlichen Aspekte des Daseins zeigt.

KONKRET: Ihr geht also wirklich davon aus, daß ihr euch auf diesem Markt von Programmzeitschriften behaupten könnt?

PAWEK: Ich glaube, daß gewaltige Marktstrategien, wie sie Gruner + Jahr oder Springer betreiben, notwendig sind, wenn man Produkte anbietet, die eigentlich schon vorhanden sind. Wenn man aber eine Zeitschrift auf den Markt bringt, deren Nützlicheit der Leser direkt erkennen kann, bin ich überzeugt, daß man langfristig eine Auflage erreicht, die ein Überleben garantiert.

KONKRET: Wie hoch ist die?

PAWEK: Bei einer Druckauflage von 80.000 liegt die Deckungsauflage bei 42.000, ohne Anzeigenerlöse. Es ist die Frage, ob wir die erreichen, solange noch Geld da ist.

KONKRET: Wo kommt das Geld, Euer Startkapital her? Wer steckt hinter »alles«?

PAWEK: Wir sind tatsächlich verrückt genug, alles allein zu machen. Zunächst hatten wir uns, wie jeder Krämer, um ein Existenzgründungs-Darlehen bemüht. Der Antrag wurde Anfang April gestellt, bis heute aber noch nicht endgültig entschieden. Inoffiziell hat man uns allerdings wissen lassen, daß die zuständige Handelskammer Kredite und Ausfallbürgschaften für eine neue Programmzeitschrift nicht bewilligen werde, weil es keinen Markt mehr gäbe. Das nötige Geld, zunächst rund 300.000 Mark, haben wir dann durch den Verkauf eines halben Wohnhauses beschaffen können. Mit diesem Geld können wir ungefähr fünf Ausgaben produzieren, nach zwei bis drei Nummern wissen wir, ob das Projekt durchzusetzen ist.

»alles«-Macher Pawek: »Verrückt genug«

KONKRET: Bei einer Druckauflage von 80.000 ist ja wohl kaum anzunehmen, daß sich der Markt der etablierten Programmzeitschriften durch Euch gestört fühlt. Oder doch?

PAWEK: Ich hoffe, so absurd das klingt, daß man uns dort eine Zeitlang nicht bemerkt. Jedenfalls solange, bis wir unser Publikum gefunden haben, ein Publikum, das bisher Zeitschriften wie »HörZu« nicht gekauft hat, sondern sich im »Stern« oder in Tageszeitungen über das Programm informiert hat. Und wenn wir uns unsere Überlebensfähigkeit im Verborgenen gesichert haben, müssen wir's wohl auf eine Auseinandersetzung ankommen lassen. Wir bemühen uns dabei auch um Rückhalt bei den Gewerkschaften, eine entscheidende Voraussetzung, und auch bei den Mitarbeitern der Funkhäuser. Da haben die Redakteure ein großes Interesse an unserem Vorhaben, einfach weil sie es satt haben, daß die Resonanz auf ihre Arbeit reduziert wird auf ein oder zwei Sternchen oder ein Plus- oder Minus-Zeichen. □

ZITAT

»Ich befinde mich in Übereinstimmung mit der Bundesrepublik und die Bundesrepublik auch in Übereinstimmung mit mir.«

Siegfried Unseld (Suhrkamp-Verlag), nachdem ihm Holger Börner das Bundesverdienstkreuz umgehängt hat

Zürich
Badenerstr. 329/Albisriederplatz
8040 Zürich, Tel. 01/54 33 54
Industrie-Leasing AG
Lausanne
Place Bel-Air/Rue Mauborget 9
1000 Lausanne 9, Tel. 021/20 63 35

Mona Leasa

Leasing-Objekt
Anschaffungswert
Firma
Kontaktperson
Adresse
Telefon

Ja,
wir möchten
unverbindliche
Informationen der
Industrie-Leasing AG
Badenerstrasse 329
8040 Zürich

Kaum ist der Sprayer von Zürich gefaßt, kaum hatten »Stern« und Fernsehen und natürlich vor allem die Schweizer Presse für die nötige Publizität gesorgt, wird seine Kunst volkswirtschaftlich sinnvoll genutzt - zumal er keine Urheberansprüche anmelden kann. (Links eine Anzeige der Industrie-Leasing AG, einer Tochter des Schweizer Bankvereins). Auch Rank Xerox kopiert nicht mehr nur foto. Kommentar des Zürcher Linksblatts »Focus«: »Alte 68er machen sich scheint's endgültig breit in den Werbebüros«.

RANK XEROX
Demonstriert!
Neuheiten an der Büfa

ran-Poster von Rabenau

KLASSE MÄNNER

Alice Schwarzer ist, in den Worten bürgerlichen Rechts, geschäftsführende Gesellschafterin der Frauen Verlags GmbH, Köln, die seit Jahren ein Produkt herstellt, das unter dem durch eine bestimmte grafische Gestaltung des Schriftzugs zum Markenzeichen gewordenen Namen »Emma« vertrieben wird. Ein schwäbischer Fabrikant von Haushaltswaren gibt einem seiner Produkte, einer Bratpfanne, den Namen »Emma« und übernimmt zugleich die grafische Gestaltung, unter der die Frauen Verlags GmbH ihr Produkt vertreibt. Der Pfannenhersteller, die Firma »Silit«, wirbt sogar für sein Produkt unter Anspielung auf die Marktgeltung, die das Produkt des Frauen Verlags (positiv wie negativ) erworben hat: »Emma ist für alles da«, »Emma wird's nie zu heiß«, »Emma ist schwer und platt«, »Emma bleibt immer in Form«.

Die Geschäftsführerin Alice Schwarzer läßt die Firma Silit auffordern, sie solle diese Verletzung der Rechte des Frauen Verlags unterlassen. Daraufhin reicht der Pfannenhersteller bei der Dritten Ferienkammer für Handelssachen des Landgerichts Köln eine Feststellungsklage gegen den Frauen Verlag ein. Am 28. August ergeht das Urteil. »Silit« bekommt recht: Von einer »heute einmaligen, überragenden Verkehrsgeltung« des Zeitschriftennamens »Emma« könne keine Rede sein, die »geringe Kennzeichnungskraft« des Namens hätte den Beklagten bekannt sein müssen. Die Kosten des Verfahrens, ca. 20.000 Mark (»Silit« hatte den Streitwert auf 300.000 Mark festsetzen lassen) muß der Frauen Verlag tragen.

Soweit der Justiz-Skandal (denn natürlich hätte jeder Waschmittelfabrikant einen vergleichbaren Prozeß — etwa um den Markenname »Gabriele« — gewonnen. Das WDR-Magazin pöbelte Frau Schwarzer an, sie habe sich wohl wieder einmal wichtig machen wollen, der Moderator Claus-Hinrich Casdorff ernannte in der »Aachener Volkszeitung« Alice Schwarzer zum »größten Polit-Clown der Saure-Gurken-Zeit« und im Rheinischen Merkur« kommentierte Paul Wilhelm Manger, daß »laut Tucholsky die Möwen, deren Gekreisch und Benehmen vielen wenig sympathisch ist, so aussehen, als ob alle Emma hießen«.

Laut »Tucholsky«!

Und weit und breit kein Journalist, der den Merkur-Mann zum Analphabeten der Saison ernennt oder den Casdorff zum Bahnhof rollt. Hat je einer dieser auf dem Männerhosenboden der FDGO sitzenden Lohnschreiber versucht, witzig zu werden, wenn der »Spiegel« mal wieder sein Markenzeichen juristisch geschützt hat? Oder finden sie es komisch, daß ein — trotz alledem — linker Verlag gehofft hatte, gegen ein Wirtschaftsunternehmen vor einem deutschen Gericht sein Recht zu bekommen. □

DIE KUNST DER REDE

»Sprechend legt Adolf Hitler gleichsam Quadern über Quadern, baut er die Sätze zunächst nebeneinander, um sie dann auf breiter Grundlage übereinander hoch und immer höher, fest und massiv zu türmen. Da stürzt nichts ein und bricht nichts zusammen! Kleinen Zierat liebt er nicht, dafür aber quillt oft unvermittelt in seiner Rede der Zauber echter Menschlichkeit. Den Gegner erledigt er nicht mit schlankem Degen, wie das Dr. Goebbels tut, sondern mit dem breiten Zweihänder, dem Schwerte der gründlichen und einmaligen Exekution.«

Der sich in deutscher Sprache ausdrückende Mensch, der dieses Sprachverbrechen beging, war selber Fachmann für Sprache. Sein Name: Emil Dovifat. Sein Beruf: Zeitungswissenschaftler. Als Dovifat das grau-

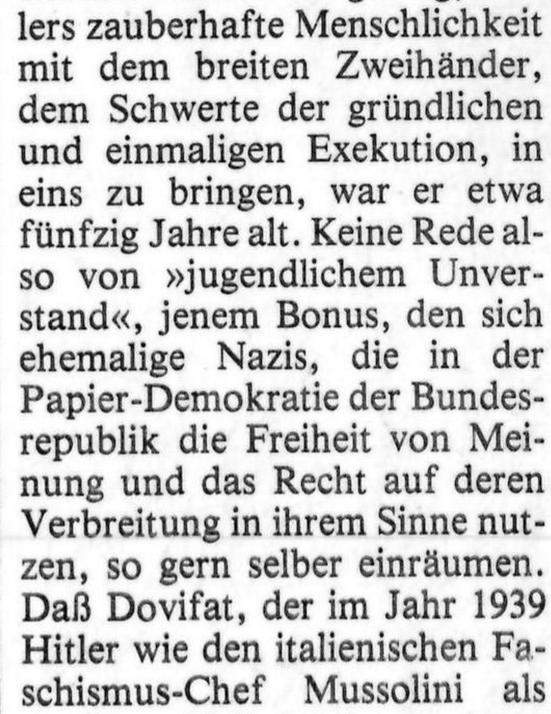


Foto: Fritz Eschen

Emil Dovidat: »Wahrer Volkskönig«

enhafte Kunststück gelang, Hitlers zauberhafte Menschlichkeit mit dem breiten Zweihänder, dem Schwerte der gründlichen und einmaligen Exekution, in eins zu bringen, war er etwa fünfzig Jahre alt. Keine Rede also von »jugendlichem Unverstand«, jenem Bonus, den sich ehemalige Nazis, die in der Papier-Demokratie der Bundesrepublik die Freiheit von Meinung und das Recht auf deren Verbreitung in ihrem Sinne nutzen, so gern selber einräumen. Daß Dovifat, der im Jahr 1939 Hitler wie den italienischen Faschismus-Chef Mussolini als »wahren Volkskönig« verherrlichte, daß dieser Autor einer sogenannten »Zeitungslehre« die von den Nazis im Herbst 1933 abgeschlossene Gleichschaltung der Presse, also die publizistische Diktatur des Faschismus begeistert kommentiert, daß dieser Mann nach 1945 als Mitbegründer ausgerechnet der »Freien« Universität in West-Berlin zugelassen ist, kann wohl nur aus der antikommunistischen Hysterie jener Zeit erklärt werden, als sich hundertprozentige Nazis der Demokratie als hundertprozentige Antikommunisten andienten und — akzeptiert wurden. Dovifat, dessen in der Bundesrepublik veröffentlichte Biografie die übliche Lücke von 1933 bis 1945 aufweist, starb 1969.

Pünktlich zehn Jahre nach seinem Tod soll der Mann geehrt werden, mit einem »Emil-Dovifat-Preis« im Wert von 10.000 Mark.

Ausgeschrieben wird er — für Lokaljournalisten, die sich »für die politischen Ziele der CDU/CSU einsetzen — vom 'Verein Union Presse'«. Dessen Sprecher, der Ex-Verleger und CDU-Mitbegründer Josef Kannengießer zerstreut: »Dovifat hat doch nur den Satzaufbau von Hitlers Reden untersucht.«

HORST TOMAYER

Zeichnung: Volland

SPUREN
Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft

Heft 4/79 (September/Oktober):
Kunst & Politik
Fragen an die Avantgarde
Mit Beiträgen über Avantgardemusik in Deutschland, über Marcel Duchamp, über Radio, Demokratie und Kulturindustrie, über junge Polnische Lyrik, über Frauen und Musik und über Ariane Mnouchkine

●

In SPUREN schrieben: Arnfrid Astel, Joseph Beuys, Wolf Biermann, Karola Bloch, Francois Bondy, Anne-Marie Fabian, Walter Grab, Sarah Kirsch, Christina Kübisch, Hans Mayer, Tilo Medek, Walter Moßmann, Arno Münster, Jan Myrdal, Andreas W. Mytze, Hansjörg Pauli, Dieter Schnebel, Bettina Wegner und viele andere.

●

SPUREN Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft erscheint sechsmal jährlich, zu kaufen für DM 5,- und im Abonnement für 30,- DM (zuz. 3,- Porto).
Am besten direkt bestellen: Gilbachstraße 34, 5000 Köln 1, Tel. 0221/517887.

american scene
Bukowski
Deutsche Szene

10 Jahre
MaroVerlag

NEU IM HERBST

WILLIAM S. BURROUGHS
Die alten Filme - Stories – 136 S. - 10,–
"Ein hautnah realistischer Alptraum" nannte der ROLLING STONE das Buch.

WERNER WALDHOFF
Punkt für Punkt - Gedichte / 1 Erzählung
112 Seiten – 10,–
Die Artikulation des Unbehagens nach dem "deutschen Herbst 78".

MICHAEL FRUTH
Niemand sonst hat die Detonation gehört
Gedichte – 96 Seiten mit Fotos - 10,–
"zwischen Traum u. Krimifilm"(BLATT)

Kostenlosen Verlagsalmanach anfordern beim

MAROVERLAG
Bismarckstr.7 1/2 - 8900 Augsburg 1

Ich irre insektenhaft, Herr Herburger

Nach Jürgen Fuchs und Wolf Biermann hier noch eine Antwort auf Günter Herburgers Beitrag zur DDR-Kulturpolitik: von Joachim Seyppel, dem Schriftsteller, der 1973 von West- nach Ostberlin ging und der die DDR vor wenigen Wochen wieder verlassen hat.

»Wer glaubt, es würde in der DDR noch einmal Intelligenzfeindlichkeit einkehren, der irrt insektenhaft.« Günter Herburger, Über das Erbe, KONKRET 8/1979, S. 32

WER *GLAUBT,* der kann nicht irren. Das Irren steht in einem ganz *anderen* Gegensatz, nämlich zum Rechthaben: Herburger will also zunächst einmal — als deutscher Mensch — recht haben, das wollten die Deutschen immer. Es würde »in der DDR *noch einmal* Intelligenzfeindlichkeit« einkehren — also ist sie früher öfter eingekehrt? Herr Herburger wird recht haben, er gehört der Deutschen Kommunistischen Partei an und kennt sich damit, obwohl Bürger der BRD, in der DDR bestens aus. Alle anderen aber »irren insektenhaft«. Biermann hat bereits mit dem faschistoiden Klang dieses seltsam dümmlichen Ausdrucks abgerechnet. Selbst wenn ich einmal annehme, ich »glaubte«, daß »in der DDR Intelligenzfeindlichkeit« noch einmal einkehren werde (ich glaube es so schlechthin nicht) — würde ich dann »insektenhaft« irren?

Wenn Herburger den »Verdacht« hat, »daß auch die besseren Stilisten aus dem Berliner Bezirksvorstand ausgeschlossen wurden«, so gestattet er mir den Verdacht, daß mit *ihm* einer der schlechteren Stilisten im Schriftstellerverband der BRD dringeblieben ist. »Mit nicht *immer* großer Mehrheit« wären wir »abgewählt« worden — was soll denn das eigentlich heißen? Wie oft sind wir denn »abgewählt« worden? Wir sind natürlich auch nicht »abgewählt« worden, sondern wurden ausgeschlossen. Und, selbstredend, nicht etwa »nur« aus dem »Berliner« Verband, sondern aus dem Schriftstellerverband der Deutschen Demokratischen Republik — halten zu Gnaden, Herr Herburger!

Man merkt den schwammig verklausulierten Äußerungen (»skeptisch atemlos«, »psychotische Spinnen im feierlichen Gewebe des Fortschritts« — ach du lieber Pegasus! Du liebe Courths-Mahler!) Herburger an, daß sie einerseits das Unbehagen an stalinistisch-bürokratischen Maßregelungen (einst Genickschüsse) vermelden sollen und andererseits doch diese Maßregelungen unterstützten. Parteidisziplin ist Parteidisziplin. Die DKP könnte sonst Herrn Herburger ausschließen müssen. Der Herr ist jedenfalls in der *richtigen* Partei: einer deutschen Partei. Das ist übrigens ganz etwas anderes, als eine Partei Deutschlands. Eine deutsche Partei ist und bleibt deutsch. Eine Partei Deutschlands gehört zu Parteien anderer Länder nach dem Motto internationaler Vereinbarung.

Was das für eine Partei ist, habe ich in der DDR sehr viel besser erfahren können als in der BRD oder in Berlin W, wo ich jahrelang mit der SEW zusammengearbeitet habe, ehe ich in die DDR zog. Was ist das aber für eine Partei, deren Mitglieder nach Berlin-Ost reisen, sich mit Angestellten des Schriftstellerverbands der DDR treffen, sich den Kopf waschen lassen, weil sie DDR-Schriftstellern eine Einladung zu einer Lesung in der BRD verschafften, diese Einladung prompt zurückziehen, weswegen die DDR-Schriftsteller Reiseverbot erhalten und auch nicht zu anderen Lesungen fahren können, die neben jenen der DKP hätten stattfinden sollen? Was ist das für eine Partei, was sind das für Kommunisten, was sind denn das für Schriftsteller der DKP aus der BRD, die solchermaßen schreibenden Kollegen in der DDR ihre Solidarität verweigern? Ich nenne keine Namen, weil ich nicht will, daß meine Kollegen in der DDR — die mir diese Praktiken der DKP berichteten — gemaßregelt werden. Ich nenne auch das DKP-Mitglied nicht, denn dann wüßte man auch den Namen des DDR-Schriftstellers. Von solchen Dingen ließen sich Bände berichten. Die Herren Herburger, Hitzer, Schütt, die sich »Genossen« nennen lassen, bei ihren Querverbindungen beobachten zu können und dann noch obendrein lesen zu müssen, daß es eigentlich »begreiflich« ist, wenn die SED der DDR »diejenigen fragt, welche sich zweier Märkte bedienen«, das ist entmutigend und beschämend. »Zweier Märkte« bedienen sich nun aber auch die DKP-Genossen Kroetz oder Schütt, die sich sowohl in der BRD als auch in der DDR verlegen lassen — wer fragt in der BRD danach? Legte man die Maßstäbe des Schriftstellerverbands der DDR auch beim Schriftstellerverband der BRD an, müßten nach Herburgers krauser Logik er selbst, Kroetz, Hitzer, Schütt aus dem Verband der BRD ausgeschlossen werden — was zu verhüten ist!

August Kühn nannte uns Ausgeschlossene unlängst öffentlich in München bei einer von DKP-Mitgliedern besuchten Veranstaltung »Verräter«. Heym, Havemann, Schlesinger, Jakobs, Endler, Bartsch, Schneider, Poche, ich: die »Verräter«. Ich kehre den Spieß nicht um. Aber ich frage mich: Was heißt eigentlich noch Anstand, was heißt hier eigentlich noch »Sozialismus«? Sogar Hermann Kant, der in München dabei war, mußte Herrn Kühn sagen, daß es »so« nun doch nicht sei.

»Begreiflich ist, daß sich die SED bisher mit mehr oder weniger Geduld gegen Literatur wehrt« — so steht es wortwörtlich bei Herburger. Ich muß die SED gegen Herburger in Schutz nehmen: Das tut die SED nicht. In der DKP mag Herburger in der richtigen Partei sein, in der SED wäre er in der falschen. Wer hat den Mann eigentlich vorgeschickt, etwa die DKP, um die SED zu entlasten? (Arme SED!) War das ein Auftrag von KONKRET? Hat sich der Mann selber zu Wort gemeldet, und wieso? Um uns diesen Salatteller an Fehlinformation, Liebedienerei, Aufgeblasenheit, Verleumdung zu servieren? Uns Ausgeschlossenen zum Schaden diese Beleidigungen! Wir irrten womöglich »insektenhaft«? Na, danke. □

Die Helfer.

Wir machen eine Zeitschrift für die helfenden Berufe, für die Praxis im Alltag der sozialen Institutionen.
Gegen die Unlust und Resignation in der sozialen Arbeit (Statistiken zeigen, daß über 60 Prozent der Helfer ihren Beruf wechseln würden, wenn sie nur wüßten wie und wohin),

für eine wiedergefundene Sprache des Lebens im bürokratischen Alltag.

Unsere Themen sind:

Die Angst der Helfer
Über Omnipotenz und Ohnmacht in sozialen Institutionen.

Gestaltarbeit und Pädagogik
Neue Ansätze in Beratung und Ausbildung.

Anthroposophische Erziehung
Neue und hilfreiche Erfahrungen in Heilpädagogik und Berufsausbildung – das Leben ein Fest.

Beziehungsarbeit
Über die täglichen Lügen in der sozialen Praxis.

Erzieher-Gefühle
Die Unterdrückung eigener Gedanken und Gefühle macht manchmal stumm.

Der Rest der Fähigkeit, zu lieben
Über Nähe und Distanz zwischen Pädagogen/Psychologen und der Klientel: eine Balance, die gelernt werden muß.

Für die Fähigkeit des Helfers, am Leben anderer Menschen beteiligt zu sein ohne Bevormundung und Besserwisserei, für einen Rest seiner Fähigkeit zu lieben.
Wir machen eine Zeitschrift für die Praxis, die nicht berufsständisch borniert ist. Die vom Alltag ausgeht, um ihn zu verändern.

Wir suchen nach Beispielen und Modellen, in denen soziale Praxis geglückt ist **(egal, ob in einem selbstorganisierten Alternativprojekt, ob in anthroprosophischen Schulen oder Montessori-Kindergärten oder im normalen Jugendhaus nebenan).**

Wir verfolgen die neuesten Entwicklungen der theoretischen Diskussion, um sie mit den alltäglichen Erfahrungen und Bedürfnissen der Praktiker zu konfrontieren.

Wir gehen einen publizistischen Weg, der neu (und so dürfen wir hoffen) nützlich ist.

Aus all diesen Gründen sollten Sie das SOZIALMAGAZIN kennen. Unser Probeabonnement erleichtert Ihnen die Entscheidung. Wenn Sie uns den Testcoupon ausgefüllt zurücksenden, erhalten sie das SOZIALMAGAZIN zunächst 4 Monate lang zum Vorzugspreis von DM 10,– (inkl. Porto).
Wenn es Ihnen nicht gefällt, schreiben Sie nach Auslieferung des dritten Heftes. Die Lieferung wird dann automatisch eingestellt. Wollen Sie es weiterbeziehen, brauchen Sie nichts zu tun. Nach Ablauf des Probeabos liefern wir das SOZIALMAGAZIN zum günstigen Jahresbezugspreis von DM 40,– (plus Versandkosten) weiter.

Testcoupon ausfüllen und einsenden an: SOZIALMAGAZIN, Beltz-Verlag, Abonnenten-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Testcoupon

Ja, ich möchte das SOZIALMAGAZIN kennenlernen. Schicken Sie mir zunächst das Probeabonnement (4 Hefte) zum Vorzugspreis von DM 10,– inkl. Porto. Nach dem dritten Heft entscheide ich mich, ob ich das SOZIALMAGAZIN auch weiterhin beziehen möchte.

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift 1109

SPRACH-SCHATZ

UNSER MAULHELD

Daß ein Sittlichkeitsverbrecher nicht frei herumlaufen darf, ist klar. Das meint auch Franz Josef Strauß. Nur, der meint damit die Sowjetunion, damit klar wird, wen man eigentlich mal wieder einfangen müßte. Auf den Marsch nach Moskau gibt uns Klaus Staeck eine Reiselektüre mit: »Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß«. Die Zitatensammlung mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt erscheint demnächst im Steidl-Verlag

MIR GEHT ES nicht um eine Dämonisierung unseres Kandidaten mit der zwiespältigen Liebe zur Ananaszucht in unwirtlichen Gebieten. Sie wäre schon deshalb töricht, weil wir in unseren Breitengraden glücklicherweise seit Jahrzehnten mehr als ungeübt im Umgang mit Dämonen sind. Hier geht es um die Erinnerung und um die Politik. Alle noch so verschrobenen, erschreckenden oder auch nur stupiden Sprüche stehen für das Politikverständnis eines Mannes, der sich anschickt, Bayern zu verlassen, um der gesamten Bundesrepublik seinen Stempel aufzudrücken. Hier spätestens hört die Heiterkeit auf, zu der das eine oder andere Zitat verführen mag. Auch wenn das bei verschiedenen Gelegenheiten Gesagte von allen bayrisch-deftigen Sprachschnörkeln entkleidet, bleibt genug übrig, das einem sozial, liberal und tolerant eingestellten Zeitgenossen das Fürchten lehren kann. Genug auch für jene Suppentheoretiker, die als Begründung für die eigene Untätigkeit stets und ständig verkünden, auch unter einem Bundeskanzler Strauß werde nicht alles so heiß gelöffelt, wie es gekocht werde. Es wird. Die Lektüre seiner Zitate sollte auch den Naivsten schmerzlich daran erinnern, daß unser Kandidat - sollte er die totale Macht einmal in seinen Händen halten - kaum gewillt sein dürfte, noch anderen die Entscheidung zu überlassen, was wie gelöffelt wird. Und machen wir uns doch nichts vor: sollte das bisher immer noch Unvorstellbare tatsächlich eintreten, dann tanzt keiner mehr aus dem Löffel.

Für die Zusammenstellung dieser Sammlung ergab sich eine Schwierigkeit aus der Tatsache, daß sich unser Maulheld mit seiner endgültigen offiziellen Kandidatur als ausgesprochener Sprachflüchtling erweist und sich dem staunenden Wahlvolk als Mann ohne Vergangenheit präsentieren will, noch dem Motto: lieber gar keine Weste als eine schmutzige. Vergangenheitsbewältigung durch Verdrängung wird hier wieder

Der Windsbacher Knabenchor, Gast: »Ich bin kein Papiertiger«

einmal als kollektive Eigenschaft unseres Volkscharakters sichtbar. Es gehört aber noch zum Spiel der Demokratie, daß sich nicht alle Volksgenossen von dem Taschenspielertrick des Ehrenbürgers von Chicago beeindruckt zeigen müssen. Schließlich: wer die Erinnerung auslöscht, macht die Gegenwart zur Farce und ist ungeeignet, Verantwortung für die Zukunft übertragen zu bekommen. KLAUS STAECK

Selbsteinschätung eines Generalissimus

Ich fühl' mich wie der Gouverneur von Texas.
AP, 14.11.1978

Ich bin der deutsche Thatcher...
FAZ, 23.7.1979

Ich bin nicht der Cassius Clay der deutschen Politik. Ich bin kein Papiertiger.
Stern, 12.7.1979

»Viel jähe Stille«

Es sollte an der Zeit sein, die Wortschöpfung des F.J.S. nicht mehr nur der Politik zu überlassen, sondern sie den mannigfachen Kunstformen zuzuführen, wie etwa der Oper, dem deutschen Kunstlied, oder gar dem Hörspiel. Letzteres scheint mir am geeignetesten dafür, die den Zitaten innewohnenden Gedanken herauszuarbeiten. Der Autor dieses Hörspiels hätte es nicht einmal nötig, ein Manuskript herzustellen. Ein paar geübte Griffe in das Geräusch-Archiv, dazu die Originalzitate, die hier in diesem Büchlein enthalten sind, und das Werk wäre vollendet.
Als Geräusche wären zu empfeheln: Peitschenknallen, Schüsse, Pfiffe, zufallende Türen, Lawinenabgänge, zusammenfallende Brücken, dazwischen immer wieder laut wachsendes Gras, schäumendes Bier, Bierzeltatmosphäre, frenetischer Volksjubel, zwei-drei Mal ein warnendes: »Fasten your seatbelts!«, Waffenklirren, forderndes Pochen an verschlossenen Türen, Funkstreifensignale, ängstliches Flüstern, Klatschen, Jodeln, Schenkelschlagen, Lachen und viel jähe Stille. DIETER HILDEBRANDT

Foto: Visum/Rudi Meisel

Ich verlange, daß ich als Bundesminister anders behandelt werde als ein Marktweib.
Stern, 3.4.1975

Man kann es einem Politiker nicht übelnehmen, wenn er zumindest zu Hause eine Waffe zur Selbstverteidigung in Griffbereitschaft hält.
Esprit, 1/1975

(Ich habe) die ewigen Abstimmungen vor jeder Entscheidung satt. (...) Die Partei muß wie ein Mann hinter mir stehen.
Stern, 10.4.1975

Ich lasse mir von so charakterlosen Burschen wie Ihr die Partei nicht kaputtmachen. Juso-Methoden wird es bei uns nicht geben. Der erste der damit anfängt, der kriegt von mir persönlich einen Kinnhaken, daß es ihn raushaut.
Süddeutsche Zeitung, 24.12.1970

Wir sind eine Partei, die dem Morgen verschrieben ist, und eine Partei, die eine Sammlungsbewegung zur Rettung des Vaterlandes ist.
ARD Tagesschau, 4.7.1970

Über Krieg und Frieden. Spannung und Entspannung. Ostpolitik und das Deutsche Reich

Über die Sowjets:

Einen Sittlichkeitsverbrecher läßt man auch nicht frei herumlaufen.
Stern, 16.3.1975

Wir leben in einem technischen Zeitalter, in dem die vereinigte Stärke unserer Bundesgenossen ausreicht, um das Reich der Sowjetunion von der Landkarte streichen zu können.
Nürnberger Nachrichten, 13.11.1956

Es werden bald Zeiten kommen, wo eine Kaserne genauso wichtig ist wie eine Kirche. Es muß sichergestellt werden, daß in Zukunft das Wort Gottes noch in Freiheit verkündet werden kann.
FAZ, 16.2.1961

Der Besitz von Atomwaffen ist eine sittliche Aufgabe, um den unsittlichen Gebrauch dieser Waffen auszuschließen.
Das freie Wort, 21.6.1958

Über Spezis in der ganzen Welt: z.B. Chile, Rhodesien, Südafrika.

Ich habe keine Zweifel, daß Chile ein demokratisches und freies Land ist und vor allem, weil es in den vergangenen vier Jahren fundamentale Prinzipien der deutschen Demokratie übernommen hat: Die Disziplin, den Respekt und die Hilfsbereitschaft.
El Mercurio, 20.11.1977

Man muß sich darüber im klaren sein, daß es bei einem Putsch nicht zugeht, wie wenn Franziskaner Suppe verteilen.
Stuttgarter Nachrichten, 25.11.1977

Heute morgen vernahm ich in einigen Reden etwas über Grausamkeiten der rhodesischen Streitkräfte. Ich bin der allerletzte, der behaupten würde, daß in einem Krieg die einen mildtätig und die anderen grausam sind. (...) Wenn ein Krieg geführt wird, wird leider gehobelt, und wo gehobelt wird, fallen Späne.
Bundetag, 27.10.1977

Die europäischen Länder sollten sich freimachen von der UNO-Phraseologie. Man sollte (gegenüber den Ländern des südlichen Afrika) den psychologischen Bann aufheben, echte politische Unterstützung geben, die Sanktionen gegen Rhodesien aufheben, keinen Boykott gegen Südafrika versuchen.
Welt, 23.3.1978

Über den heiligen Krieg für den rechten Glauben: Freiheit oder Sozialismus

Wir können, glaube ich, heute in allen Bevölkerungskreisen eine wachsende Staatsverdrossenheit feststellen, die unmittelbar mit dem Verfall der politischen Moral in unserem Land zusammenhängt.
buch und uni, 13/1978

Nicht die CSU strebt den Einparteienstaat an, sondern jene kommunistischen Giftmischer, mit denen Sozialdemokraten (...) engstens zusammenarbeiten.
Deutschland-Magazin, 4/1978

Der KGB oder andere kommunistische Geheimdienste veranlassen — wie inzwischen unwiderlegbar bewiesen ist — Hakenkreuz-Schmierereien auf jüdischen Friedhöfen bei uns.
Deutschland-Magazin, 1.8.1979

Über Sozialklimbim und Gewerkschaften

Wir haben die Grenzen des Sozialstaates und des Bildungsstaates erreicht, vielleicht sogar an manchen Punkten überschritten.
Deutschlandfunk, 4.1.1976

Ich habe (...) unzählige Male wiederholt: der Sozialstaat hat seine Grenzen erreicht und teilweise überschritten.
Wirtschaftswoche, 30.1.1976

Wir haben die Grenzen des sozialen Bildungsstaates erreicht und zum Teil überschritten.
Bayernkurier, 9.7.1977

Das Soziale ist kein Grundwert, sondern eine UNO-Phrase (...)
CSU-Parteitag, 23./24.9.1977

Der bayerische Ministerpräsident hat keine verfassungsmäßigen Mittel, auf einen Streik einzuwirken. Trotzdem besteht Ihre Frage zurecht. Aber in einer mitbestimmten Wirtschaft haben Streik und Aussperrung nach meiner Überzeugung keinen Platz mehr. (...) Und man mag jetzt vielleicht aufheulen, wenn ich folgendes sage: Die Gewerkschaftsführung hat die kommunistische Unterwanderung an der Basis der Gewerkschaften nicht mehr unter Kontrolle und nicht mehr im Griff.
Deutschlandfunk, 14.1.1979

Was heißt hier liberaler Rechtsstaat? Über Intellektuelle, Studenten und anderes Gewürm

Was wir hier in diesem Land brauchen, ist der mutige Bürger, der die roten Ratten dorthin jagt, so sie hingehören — in ihre Löcher.
Welt, 23.9.1974

Jetzt kommen sie wieder, die roten Systemveränderer, wie die Ratten aus allen Löchern heraus. Warum? Weil es einige wirtschaftliche Probleme gibt, die es nicht gäbe, wenn die Sozialisten nicht seit 1969 regiert hätten.
Bayernkurier, 24.6.1978

Über den »Presseausschuß Demokratische Initiative«, PDI:
(...) mit Ratten und Schmeißfliegen führt man keine Prozesse.
Spiegel, 25.12.1978

Hierzu bemerke ich, daß Mitglieder der Gruppe, die sich gern außerparlamentarische Opposition nennt, in der Bundesrepublik nicht nur eine systematische Behinderung der Polizei und anderer Behörden bei ihrer Aufklärungs- und Sicherheitstätigkeit betreiben, sondern darüber hinaus Verhaltensweisen zeigen, die sonst nur für Geisteskranke bezeichnend sind.
Fernschreiben an den Richterbund, SPIEGEL, 28.7.1969

Man sollte einmal die, die für die Freiheit des Volkes angeblich kämpfen, dem Volk überlassen, dann braucht die Polizei und Justiz sich gar nicht mehr darum kümmern. Wir sind und bleiben Anhänger des Rechtsstaates.
CSU-Parteitag, 23./24.9.1977

(Die »Frankfurter Rundschau« ist das) Sprachrohr bundesrepublikanischer Linksextremisten.
Frankfurter Rundschau, 22.9.1969

Die Society ist ziemlich high

Von Margit Kollmar-Cain

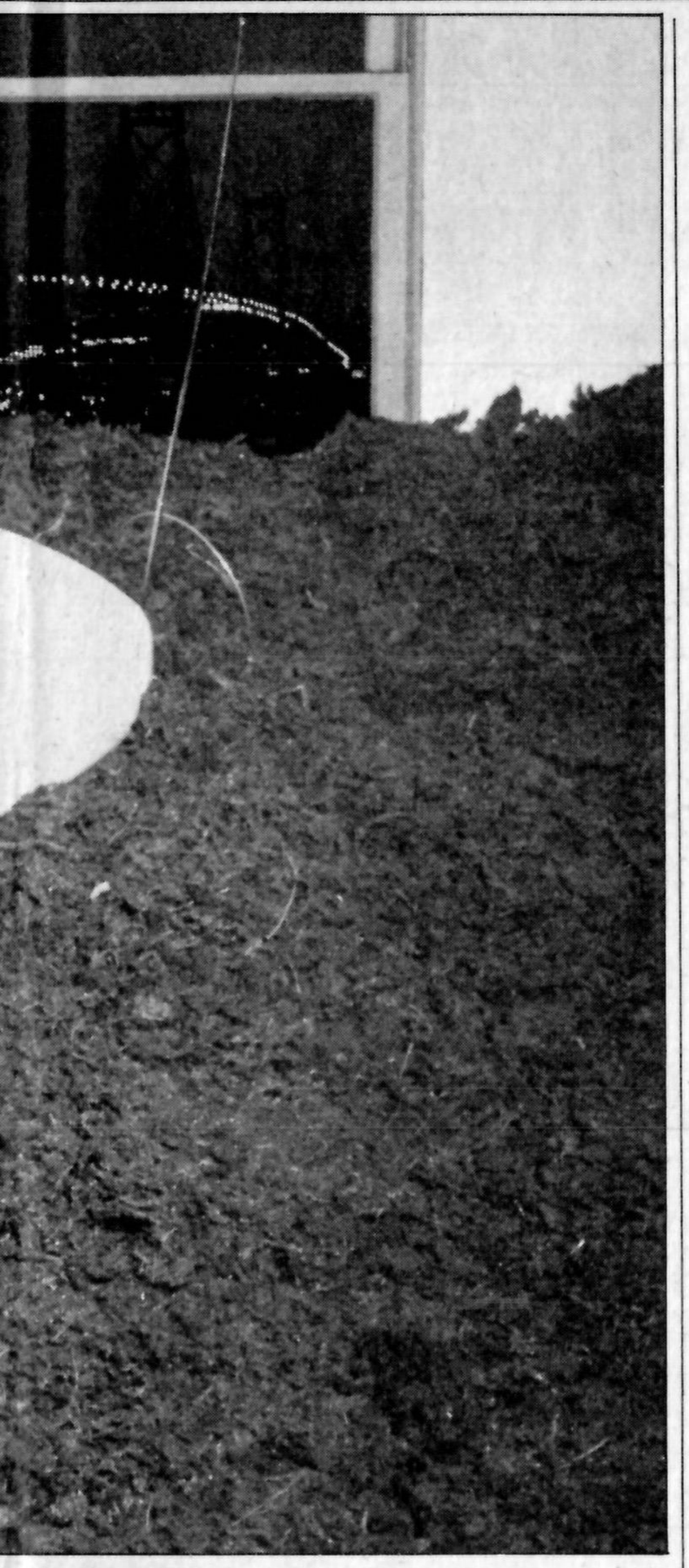
In den USA hat die Zeitschrift »High Times« *) vier Millionen Leser (etwa so viel wie bei uns der »Spiegel«) und zeigt, wohin die Graswurzelrevolution führen kann: zumindest zu einem einträglichen Anzeigengeschäft

IM LANGGESTRECKTEN Flur mischt sich deutlich der Geruch von Teppichpflegemitteln, Kakerlakenspray und Marihuana. Hinten links, in einem der vielen Büroräume stehen Einmachgläser auf einem hölzernen Regal. Dicke, altvertraute Gläser, in denen im Unterschied zu Mutters Eingemachtem halluzinogene Pilzkulturen wachsen. Über allem liegt der Lärm der Geschäftigkeit. Telefone läuten, Türen werden geschlossen und die Jung-Frau, die sich lässig hinter der Glasscheibe an der Rezeption lümmelt, hält ungebetene Besucher ab, die sich bei »Trans High«, dem Verlag von »High Times« einzuschleichen versuchen

»Trans High« hat zwei Etagen im Gebäude auf der 27. Straße in New York City belegt. Hier wird einmal pro Monat ein seitenstarkes Magazin im »Spiegel«-Format und Vielfarbendruck produziert.

»High Times« widmet sich dem high sein, dem »erwünschten und wünschenswerten Zustand unseres Bewußtseins«, (so einer ihrer Redakteure), füllt also eine beachtliche Marktlücke. Die 40 High-ligen informieren »Drogen«-Konsumenten über Marktlage, Risiken, Zubehör, Eigenanbau, politische Entwicklungen, Forschungen und die neuesten Machenschaften der Geheimdienste.

Im September feiert das heiße Blatt mit einer geschätzten Leserschaft von vier Millionen sein fünfjähriges Bestehen. Und die schwarzgelockte dreißigjährige Public Information-Direktorin Vicky Horn, mit der Vorliebe für fleischlose Nahrung und morgendliche Schwimmbadbesuche, kommt mit einem Superlächeln und noch feuchtem Haar auf die Verdienste von »High Times« zu sprechen: »Noch vor fünf Jahren war Marihuana eine stigmatisierte Droge. In diesem aufgeheizten Klima konnte man für ein Jahr hinter Gitter gesteckt werden, nur weil man einen einzigen joint in der Hosentasche trug.« Daß sich die Situation mittlerweile ein wenig entspannt hat, schreibt Vicky natürlich ihrem eigenen Magazin zu.



»Heute hat die Marihuana-Revolution auf ganz Amerika übergegriffen«, meint Vicky und holt aus: »Elf Staaten haben Marihuana bereits dekriminalisiert und von einer völligen Legalisierung von pot reden nicht nur die Konsumenten, sondern bereits Senatoren der Staaten, in denen Marihuana illegal angebaut und sowohl heimlich als auch steuerfrei verkauft wird. Die Funktion von »High Times« bestand darin, daß wir pot, Haschisch, LSD, Kokain und Peyote etwa aus den dunklen Kleiderschrankwinkeln heraus und in die Öffentlichkeit gebracht haben.«

Daß heute Großmütter, Mitarbeiter des Weißen Hauses und Börsenmakler ganz offen zum joint greifen, mag tatsächlich ein »High Times«-Verdienst sein. Denn wo im »Penthouse«-Magazin nackte Busen prangen, glänzen in »High Times« etwa sinnlich fotografierte halluzinogene Pilze oder frische Marihuanaernten. Da wird Appetit gemacht — wenn auch durchaus mit differenzierter Verbraucherinformation gekoppelt.

So schillernd wie das Magazin ist die Person seines Gründers. Offiziell wird er Tom Facade genannt, aber eine Freundin verrät Inoffizielles: »Eigentlich hieß er Garry Junior,« sagt die aparte Terec Coe, »früher lief er in einem schwarzen Cape und einem großen schwarzen Hut herum und behauptete, ein Reverend der Neo American Church zu sein«. Als Garry alias Tom nach New York kam, existierten etwa zweihundert Untergrund-Zeitungen, die in einem Syndikat zusammengeschlossen waren. Und: es gab ein Abkommen über kostenlosen Artikel-Austausch. Der charmante Ex-Reverend Tom stieg in das Syndikat ein und übernahm nach einiger Zeit die Leitung.

»In dieser Zeit landete er seinen ersten großen Fischzug«, erinnert sich sein langjähriger Starschreiber Dean Latimer. »Tom machte die New American Paperback Library Publishing Company zu einem Mitglied des Syndikats. Eine absolut bürgerliche Kompanie. Er belieferte sie mit Beiträgen aus den Untergrundzeitungen und strich dafür monatlich über 10.000 Dollar ein. Ich verglich ihn mit einem Barrakuda. Er konnte die ganzen kleinen politischen Gruppen um den Finger wickeln und für seine Zwecke verwenden. Er konnte sehr charmant, zynisch und ätzend sein. Und er war immer cool.«

1975 gründete Tom Facade »High Times« mit nur 10.000 Dollar. Nach 18 Monaten kletterte die »High Times«-Auflage bereits auf 400.000 Stück, und Toms Kalkulation ging auf. Die Drogenzubehörindustrie — eine Branche, deren Umsatz heute auf 2 Millionen Dollar pro Jahr geschätzt wird — hatte in »High Times« zum ersten Mal einen richtigen Werbeträger gefunden.

Aber nach wie vor verkaufte sich »High Times« als Alternativ-Magazin. In der Redaktion allerdings funktionierte alles nach hergebrachtem Muster. Mit einem kleinen Unterschied: »High Times«-Mitarbeiter dürfen ihren joint öffentlich rauchen, die Besatzung ist jung, und die Haare sind oft recht lang. Ansonsten herrschte der Boß. Er fuhr mit voller Geschwindigkeit auf der Achterbahn des Hire-and-Fire, riß Telephone aus der Wand, flirtete mit Mitarbeiterinnen, um sie besser kontrollieren zu können und verglich sich mit Howard Hughes.

Ende letzten Jahres machte der fotoscheue 33jährige Tom Facade, der sich auch als politischer Tortenwerfer hervorgetan hatte, zum letzten Mal Schlagzeilen: »Verleger erschoß sich«.

Auch dieser letzte, endgültige Akt paßte ins Bild. Im Krankenhauslager sprach Dean mit dem völlig erschöpften Chirurgen, der sieben Stunden lang versucht hatte, Tom ins Leben zurückzurufen. »Mr. Facade hat sich genau so erschossen, wie ein Chirurg sich erschießen würde«, sagte der Arzt. Sieben Tage vor seinem Freitod war Tom in Deans Büro gekommen und bat ihn, am Beispiel der Droge PBS bestimmte Gehirnfunktionen zu erklären. Und Dean, Spezialist auf dem Gebiet der Drogenforschung und der Schmugglerszene in Lateinamerika, zeichnete eine schematische Karte der einzelnen Gehirnregionen.

Seit Mitte Juli hat »High Times« eine neue Verlegerin. Toms 28jährige blonde Witwe Gabrielle Schang. Sie hat auch schon ein Konzept für die Zukunft. Zum einen will sie die Auflage verdoppeln und zum anderen das Wörtchen alternativ streichen. □

*) In der Bundesrepublik kann man das Magazin Raymond Martins »Volksverlag«, 8531 Linden bestellen (pro Ausgabe rund 120 Seiten, 7,50 Mark)

KUNSTKATALOG VERTRIEB
FRÖLICH & KAUFMANN
WILLDENOWSTR. 5, 1 BERLIN 65. TEL. 030 465 3050

NEU VOM CENTRE POMPIDOU PARIS

Fotoalbum Nr. 1
200 Fotos von 20 Fotografen des zwanzigsten Jahrhunderts. Im Heliogravur-Verfahren gedruckt. Text französisch und englisch. 22 x 28 cm, 256 Seiten. **ca. 78,00 DM Nr. 400 057**

Brancusi Fotograf
22 x 30 cm, 124 S., **39,00 DM Nr. 400 056**

Paris-Moskau
Zwei Zentren der Kunst: Gemeinsames und Gegensätze. 22 x 24 cm, 300 Seiten, farbig, französisch. **49,50 DM Nr. 400 050**

Eremit? Forscher? Sozialarbeiter?
Das veränderte Selbstverständnis von Künstlern. Hamburger Kunstverein, 1979, 20 x 25 cm, 168 Seiten **29,00 DM Nr. 20 101**

Deutschland
Aspekte gegenwärtiger Dokumentarfotografie. Rheinisches Landesmuseum Bonn, 20 x 25 cm, 224 Seiten **26,50 DM Nr. 53 001**

Im Namen des Volkes
Das »gesunde Volksempfinden als Kunstmaßstab«. Zensur in der bildenden Kunst von Hitler bis heute. **10,00 DM Nr. 41 101**

Reformation
Evangelischer Kirchentag 79: Grundlagen der Reformation, Kirche und Staat. 22 x 30 cm, 300 Seiten, 300 Abb. **24,50 DM Nr. 85 512**

Kunst und Gesellschaft der Weimarer Rep.
Großformatiges Nachschlagewerk, 21 x 30 cm 560 Seiten **35,00 DM Nr. 4 118**

WIR SENDEN IHNEN GERN UNSEREN AUSFÜHRLICHEN KATALOG

*Konkurrenz & andere Geschichten * Lebensstationen * Zartes im Betrieb * Fantasie kennt keine Grenzen * Berufs - schwuler oder Freizeithomo * Der NEUE MANN - Soll & Haben *
204 Seiten DM 11.- az - Verlag, Schleusenstraße 17, 6 Ffm, 0611 / 25 37 84

LEKTÜRE

Ich wollte, es wäre »Bild« und der Russe käme

Von Winfried Thomsen

Die Gedanken eines Lesers beim Studium des Zentralorgans einer DGB-Gewerkschaft

IN MEINER Zeitung steht: In Bremen ist ein Mensch, der »wegen extremer Linkslastigkeit« bekannt ist, aus der SPD ausgetreten. Gottlob, denke ich und lese weiter: die VEBA stellt 47 »Auszubildende« ein, und VEBA-Arbeitsdirektor und CDU-MdB Russe hat das Große Bundesverdienstkreuz bekommen. Geht in Ordnung, finde ich. Nur daß ausgerechnet ein Russe ...

Aber »Bild« ist ja tolerant. Oder ist es der »Bayernkurier«? Im Preisrätsel wird nach einem Laufvogel, sechs Buchstaben (ohne ss) gefragt: »Wen hat die CDU/CSU-Bundestagsfraktion zum neuen Kanzlerkandidaten der Union gewählt?« Außerdem soll ich mich an einen düsteren Tag erinnern: »An welchem Tag hat der neue Bundespräsident Karl Carstens sein Amt angetreten?« Richtig beantwortet, sind die beiden Herren aber nur 50 Mark wert (1. Preis).

Eine Sendung der ARD? Denn jetzt wird's ausgewogen: die CSU bereitet die Spaltung der deutschen Einheitsgewerkschaft vor und hat damit »die Gemüter erschreckt.« Was hilft dagegen? Ein Besuch mit ausländischen Freunden in Dachau, wo alsbald »der gemeinsame Wille zum Kampf gegen jedwede Art von Faschismus die Szene« beherrscht.

Da aber Stimmung beim Bundesligaspiel Schalke gegen Duisburg folgt, ist es also doch kein Antifa-Blatt. Vielleicht eine SPD-Broschüre? Die Bundesrepublik, erfahre ich, steht in der EG-Bildungsstatistik an siebenter Stelle — und muß nun doch nicht absteigen. Dennoch muß das Niveau verbessert werden: »Ich spring' in den Schrank = ihr spinnt wohl«, erläutert der Fremdsprachenkurs für ältere Mitbürger. Eine Popzeitung? Sie kündigt ein Fest an, »mit vielen Künstlern«, und ganz besonders einem: »Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Johannes Rau hat bereits die Schirmherrschaft übernommen« — wer sagt denn, daß es regnet?

Immerhin, das mit dem Schirm ist eine milde Form der Herrschaft. Es gibt Schlimmeres. Anderswo führen Autobahnbau, Stadtsanierung und Industrieansiedlung zu »staatlich organisierter Menschenvertreibung von gigantischen Ausmaßen«, deren Folgen »die demokratischen Staaten in aller Welt tragen« müssen (wo in aller Welt sind die?). Bin ich in der »Welt«? Es klingt so: »Faschismus auf vietnamesisch. Praktiziert von moskautreuen Kommunisten.«

Nun aber geht's der Antiterrorgesetzgebung an den weißen Kragen: das sind die »neuen freiheitsfeindlichen Bestimmungen«, die die Bürger mundtot machen sollen und die »hohle Schwätzerei der SPD-Führung von Freiheit und Demokratie« entlarven. Lese ich »Arbeiterkampf«? Verzeihung, es muß natürlich heißen: »SED« — denn wir sind ja nicht mundtot, wir »Bild«-Leser.

Da drüben aber liegt die Wirtschaft danieder, wird immer mehr Atomstrom produziert, kurz: »Ostblock setzt voll auf Kernkraft«, weshalb ein Dissident sagen kann: Die Systeme im Osten seien »auf Dynamit gebaut«. Bis sie in die Luft gehen, merke ich mir: Kommunismus plus Atomkraftwerke gleich Totalitarismus.

Es muß doch »Bild« sein, was ich da lese. Denn die DDR spendet für die »sogenannte Palästinensische Befreiungsorganisation«, die mit ihren »fortwährenden Terroranschlägen« die Israelis zu dem zwingt, was auch konservative Kreise in unbelauschten Situationen Terrorismus nennen. Dies meint meine Zeitung aber nicht, wenn sie an »Holocaust« erinnert und fordert: »Ölsorgen? Vergeßt Israel nicht!« Klar, daß schon deshalb die »Abhängigkeit vom arabischen Öl drastisch vermindert« werden muß.

Die hat aber auch sonst noch schreckliche Folgen: Benzin wird in der Türkei, Heizöl in Frankreich rationiert, und die OPEC wartet nur ein paar Monate: »Dann wird erneut zugelangt«. Die Zeitung belehrt mich: mehr Inflation (obwohl wir im internationalen Vergleich noch gut abschneiden) und weniger Wachstum erwarten uns: »Der ganze Rattenschwanz von Produkten, deren Ausgangsbasis das Rohöl ist, die praktischen Plastiktüten beim Kaufmann eingeschlossen, wird sich in die Schlange einreihen«. Wenn erstmal der Schwanz Schlange steht (Bildung: Platz 7), dann droht: Die »Verknappung mit all ihren Gefahren. Für Vollbeschäftigung und Preisstabilität.«

Eben denke ich an eine wissenschaftliche Untersuchung der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, da kommt ein Artikel »Von Graf Lambsdorff«, worin er mir erklärt, »daß teure Energie besser als zu wenig Energie ist« (und ich glaubte, nach den Regeln des Marktes wäre das identisch, führte Verknappung zu Teuerung — man lernt nie aus) und daß Vernunft besser ist als Dirigismus. Nur, wo ist sie? Beim Adel?

Ich lese aber doch nicht den Gothaer, denn: »In der Energie-Diskussion wird viel dummes Zeug produziert«. Von Lambsdorff und »von Spinnern und Spontis genauso wie von Kapitalisten und Kommunisten. (Zwischenfrage: Kossygin oder Joscha Schmierer?) Auch freie, christliche und soziale Demokraten lassen nicht immer alle Tassen im Schrank.« Da bleiben nicht mehr viele nach.

Außer Schmidt, Helmut, und Schmidt, Adolf. Sie sagen: weniger Öl und mehr Kohle, man könnte sogar darüber schreiben: »Kohle total«. Aber wollt ihr denn den totalen Kohlestaat? »Das entscheidende Wesensmerkmal der Freiheit ist die Freiwilligkeit«, lehrt Adolf Schmidt. Da kann man 'mal sehen: »Die Stadt Gelsenkirchen blockiert den geplanten Bau von zwei Kohlekraftwerken in der Nachbarstadt Marl« — diese grünen Spinner melden sich einfach nicht freiwillig: »Der jahrelange Streit um die Kernkraftwerke hat ja wohl nicht dazu geführt, daß anstatt dessen neue Kohlekraftwerke gebaut worden wären.«

Aha. Bei mir setzt der Lerneffekt ein. Man muß beides bauen. Richtig, sagt Adolf Schmidt, »wenn man an die kostengünstige Umwandlung von Kohle in Gas oder in flüssige Stoffe denkt«, dann gehört dazu Kernenergie. Tatsächlich gibt es da schon diesen Hochtemperatur-Reaktor, mit dessen Wärme »aus Kohle Gas produziert werden« kann. Also die Formel »Weniger Öl — mehr Kohle« geht nur auf mit mehr Atomkraft. Das kann uns gar nicht schaden, denn es wurde bereits nachgewiesen, daß die Strahlenbelastung »in der Umgebung des Kernkraftwerkes geringer sei als die vorhandene Strahlung in der natürliche Umgebung.«

Mit anderen Worten: dieses Atomkraftwerk zieht die gefährliche Strahlung aus der Natur ab und läßt sie diskret irgendwo verschwinden: »ungeahnte Entsorgungsmöglichkeiten im eigenen Land« (Adolf Schmidt). Deshalb überschlage ich auch die übernächste Seite, auf der vor angeblich gesundheitsfördernden Mitteln gewarnt wird.

Weil ich für die Energiediskussion »mehr Realitätssinn« und weniger Märchen brauche, erzählt mir ein gewisser Hauff, daß Sonne und Wind eigentlich knapp sind und auf Kernenergie nicht verzichtet werden kann. Ein Blatt des »Deutschen Atomforums« oder des BBU? Denn jetzt steht da, daß Erhard Epplers Megawatt-Summen für das Jahr 2000 nur dann stimmen, wenn alle jetzt kaputten, gestörten und geplanten Atomkraftwerke gebaut werden. Hab' ich dem Eppler auch zugetraut.

Aber seit wann ist »Bild« ein Regierungsblatt? Daß es mit der Bildung hapert, hab' ich gelesen. Daß neuerdings sich selbst Professor Carstens nachdenklich über den Nutzen des Wachstums (jedenfalls) äußert, hab' ich gehört. Nun aber schreibt meine Zeitung, es sollten mehr Universitäten gebaut, die Studienmöglichkeiten verbessert werden, was aber ohne Wirtschaftswachstum gar nicht geht: »Das sollten jene bedenken, die an den Universitäten dem Wachstum den Kampf angesagt haben. Kraftwerksgegner haben dort ihre Adresse.«

Das heißt: Atomkraftwerke plus Wachstum gleich Freiheit. Steht aber nicht in »Bild«, sondern in »Einheit«, der Zeitung für die Mitglieder der IG Bergbau und Energie. Unsere Gewerkschaften und ihre Führer, das weiß ich doch, sind jeder Kritik enthoben. Deshalb sag ich nur: »Ich spring in den Schrank.« □

Foto: Filmverlag der Autoren

Ich bin ein Chauvi

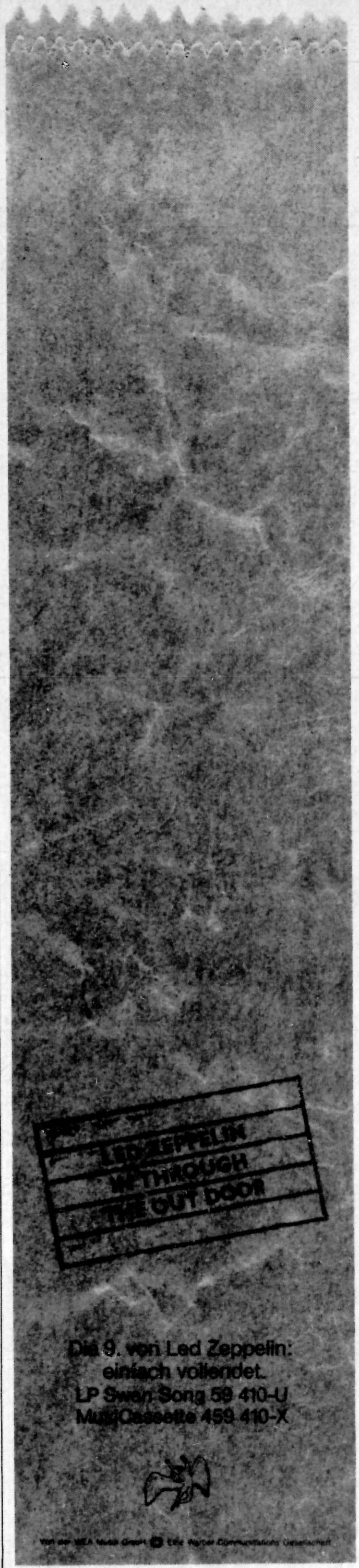
Von Henryk M. Broder

ICH WEISS, man soll keine Vorurteile haben. Und wenn man welche hat, dann soll man sie nicht laut sagen. Sätze wie: Alle Italiener sind faul, die Deutschen sind fleißig, alle Juden sind gerissen, alle Neger sind musikalisch, sind falsch — so falsch, wie alle pauschalen Meinungen falsch sein müssen. Aber es gibt *ein* sogenanntes Vorurteil, das ist kein Vorurteil, sondern ein Urteil, das nach langer praktischer Erfahrung gefällt werden muß: Alle Männer sind Chauvis, alle, ohne Ausnahmen, auch ich.

Wenn dieser Satz — »Alle Männer sind Chauvis« — von feministischer Seite in Umlauf gebracht wird, dann kommt es zu zwei Grundtypen von Reaktion: Die meisten Männer winken gelangweilt ab, sie fühlen sich nicht betroffen. Vorgestern haben sie den Abfalleimer runtergebracht, gestern beim Abwasch geholfen, heute ihr Bier eigenhändig aus dem Eisschrank geholt, morgen werden sie darauf bestehen, unten zu liegen. »Emanzenkram« sagen sie, und was sie denken, bewegt sich noch unterhalb des Niveaus von Witzen auf sogenannten Herrensitzungen im Karneval.

Die klügeren und sensibleren, es sind nicht viele, sagen: »Da ist schon was dran, aber ...« und dann erklären sie, warum sie, ausgerechnet sie, im Gegensatz zu allen anderen Männern keine Chauvis sind. *Das* sind die schlimmsten. Sie durchschauen ihr eigenes Verhalten, »hinterfragen« es kritisch und stellen sich selbst die subtilsten Fouls, unterdrücken ihre Frauen/Freundinnen auf die raffinierteste Art und haben bei alledem das beste Gewissen — wie ein Kleinkind, das in die Windeln scheißt und dies für die natürlichste Sache der Welt hält.

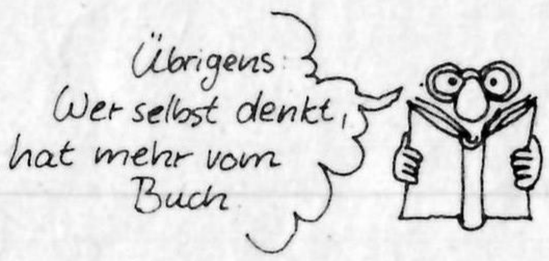
Die linken Männer, jene mit geschärftem



Zur Nachricht!

Dieter Preuß und
Peter Dietrich:
BERICHT VOM POETISCHEN LEBEN DER VAGANTEN UND WEGELAGERER AUF DEM WINTERHAUCH, BESONDERS ABER VOM AUFSTIEG DES KASTENKRÄMERS
HÖLZERLIPS
ZUM ODENWÄLDER RÄUBERHAUPTMANN.
Mit einem Nachwort zur Geschichte der Vaganten in Deutschland, sowie Texten und Liedern in der Vagantensprache und einigen erklärenden Illustrationen.

296 S., gebunden mit Schutzumschlag, DM 25,-



Anrich Verlag
6101 Modautal-
Neunkirchen

anrich

Ja, ich möchte das neue Kulturmagazin „tip" kennenlernen. Schickt mir gleich ein Heft.

Name:

Straße:

Plz./Ort: k10

gesellschaftlichen Problembewußtsein, sind die größten Ausbeuter, sie beuten ihre Frauen emotional, sexuell und oft auch finanziell aus. Das Gemeine daran ist, daß sie all das mit dem Gestus von Entwicklungshelfern tun, die »nur das Beste wollen« — und es auch bekommen.

Ich erinnere mich an Fritz, einen Fotografen, der allen Frauen, mit denen er zusammen war, erstmal klarmachte, daß sie vor ihm nur mit den falschen Männern zusammen gewesen waren, daß sie sich falsch kleideten, falsch schminkten, daß sie den falschen Beruf und das falsche Bewußtsein und von Politik keine Ahnung hatten. Und er machte sich daran, das alles zu ändern. In einigen Fällen schaffte er das auch. Nach ein paar Wochen mit Fritz wirkten die Mädchen wie ausgewechselt. Sie kleideten sich ganz anders, hatten das Make-up abgelegt, waren mit ihrem Job oder Studium nicht mehr ganz zufrieden, redeten in seinem Jargon, lasen den »berliner extra dienst«, die »UZ« und die »FAZ« — »wegen des kapitalistischen Wirtschaftsteils«. Daneben bekamen sie von Fritz noch kleine Lektionen in angewandter Sensibilität.

Wenn sie sich, bei einer gewissen Art des Umgangs mit ihm, jenem Moment näherten, der eupheministisch als »der Höhepunkt« bezeichnet wird, pflegte sich Fritz ein wenig aufzurichten und freundlich zu fragen: »Macht Spaß, wa?« Dies erzählte er dann im Kreise von Freunden und Genossen abends an der Theke, nachdem man Fragen des Klassenkampfes in der BRD und der revolutionären Bewegungen in der Dritten Welt besprochen hatte und zum gemütlichen Teil des Beisammenseins übergegangen war.

Ein treuer Husar

Ich erinnere mich an Karl und Ulrike, er Grafiker, sie Journalistin, die eine »offene Ehe« führten. Selbstverständlich war nichts dabei, wenn Karls Freundin bei Karl zu Haus anrief und Ulrike grade am Telefon war. »Einen Moment, bitte«, sagte Ulrike dann ins Telefon, höflich und cool, und rief dann quer durch die Wohnung: »Karl, deine Freundin ist am Telefon!« Und während Karl mit seiner Freundin telefonierte, demonstrierte Ulrike ihre Unbefangenheit, indem sie die Küche aufräumte und dabei ein Liedchen summte, z.B. »Es war einmal ein treuer Husar.«

Ich staunte, wie gut sich Karl, Ulrike und Karls Freundin miteinander verstanden. Sie hatten sich in dem Kinderladen kennengelernt, in den sie ihre Kinder brachten. Zu dritt sprachen sie oft über den Hort. Ging es anfangs vor allem um die Kinder, darum, welches Kind es mit welchem gut kann, welches die antiautoritäre Erziehung annimmt und welches seine Suppe brav auslöffelt, anstatt es dem Nebenkind in die Haare zu schmieren, so mutierten Inhalt und Tonfall der Kinderladen-Beratungen allmählich, bis es schließlich nur noch darum ging, welcher Elternteil es mit welchem Elternteil schon oder immer noch nicht getrieben hatte. Nachdem alle Kombinationsmöglichkeiten ausgeschöpft waren, wurde der Kinderladen aufgrund unterschiedlicher pädagogischer Konzeptionen aufgelöst.

Karls und Ulrikes offene Ehe wurde auch nicht dadurch beeinträchtigt, daß Ulrike es war, die als Redakteurin einer Frauenzeitung für das Haushaltseinkommen sorgte, während Karl mit den Honoraren aus seiner Arbeit als »freier Designer« (Glanzstück: Kinderwagen auf fünf Rädern) die Kosten der »Extras« bestritt. Sie fand nichts dabei, daß Karl tagelang »nachdachte«, während sie Haushalt, Kind und Job besorgte. Sie fand auch nichts dabei, daß Karl einen erheblichen Teil seiner freien Zeit mit anderen Frauen verbrachte. »Biste denn nicht eifersüchtig?« hab ich sie mal gefragt. Ulrike verstand meine Frage nicht. »Worauf denn? Karl erzählt mir doch alles, außerdem kann ich auch tun, was ich will.«

Eines Tages, Karl war gerade verreist, fand ich Ulrike mit einem fremden Mann in der ehelichen Wohnung vor. Die beiden taten wie uralte Freunde, neckten sich und strahlten so viel Glück aus, daß es für eine ganze Vorabendserie hätte langen können. »Seit wann kennste ihn denn?« fragte ich Ulrike in einem unbewachten Augenblick. »Seit gestern.« — »Und was findste an ihm?« wollte ich wissen. »Das weiß ich noch nicht, aber ich komm mir immer so blöd vor, wenn Karl mir seine Geschichten erzählt und ich selber hab nix.«

Ich erinnere mich an Alberto, der mit seiner Freundin im Wohnzimmer schmuste, während seine Frau in der Küche saß und sich nicht traute, ins Schlafzimmer zu gehen, weil sie dabei das Wohnzimmer hätte passieren müssen. Alberto hatte seine Frau gut erzogen. Sie kochte, putzte die Wohnung und wusch die Wäsche. Gingen die beiden mal irgendwo zusammen hin, was nicht oft vorkam, hielt sie stundenlang den Mund. Eines Tages war Albertos Frau verschwunden, in der Küche hatte sie einen Zettel hinterlassen,auf dem nichts weiter stand als »Bin für eine Weile weg«. Alberto wußte nicht, ob seine Frau Geld mithatte, wohin sie weg war und wie (»sie wird wohl trampen«); trotzdem zeigte Alberto nicht die Spur von Unruhe. Er schlief gut, behielt seinen gesunden Appetit, mußte allerdings seine Oberhemden in die Wäscherei bringen, weil er nicht bügeln konnte. Nach drei Wochen war seine Frau wieder da, er fragte sie nicht einmal, wo sie gewesen war.

Ich erinnere mich an Charly, der drei Tage brauchte, um aus einem Landhaus, 60 Kilometer von seiner Stadtwohnung entfernt, nach Hause zu kommen, nachdem er erfahren hatte, daß seine Frau erstens schwanger war und zweitens grade einen Selbstmordversuch unternommen hatte.

Heißluftballons mit Düsenantrieb

All die Männer, an die ich mich erinnere, Freunde und Ex-Freunde von mir, sind keine Brutalos im herkömmlichen Sinne. Es sind meist umgängliche, manchmal sogar witzige Typen, mit denen ich gerne Billard und Reversi gespielt und über den Unterschied von sexueller Obszönität und politischer Pornografie diskutiert habe. Sie verabscheuen Gewalt und haben einen weiten kulturellen Horizont, sehen z.B. einen ko-

reanischen Spielfilm im Dritten (Original mit Untertitel), während im Ersten eine Komödie von Arnold und Bach läuft. Es sind junge Männer, die sich von der Moral ihrer Väter so weit entfernt glauben, wie es eine Boeing 747 von dem Heißluftballon der Gebrüder Montgolfière ist. Sie schlagen nicht zu, so was tut nur die Unterschicht, sie reden über alles (oder zumindest fast alles), sie lassen auch ihre Frauen mitreden, nachdem sie den Frauen beigebracht haben, was sie sagen sollen. Von allen partnerschaftlichen Innovationen, die sie vorschlagen, haben sie den größten Nutzen. Andere Innovationen schlagen sie nicht vor. Würde man einen Heißluftballon mit Düsenantrieb bauen, entspräche das Gerät ziemlich genau jener Struktur, wie sie sich in den Chauvi-Gestalten der 70er Jahre personalisiert.

Neben diesem Chauvi-Typ des Atomzeitalters, der sich immer mehr durchsetzt, gibt es noch einige Exemplare von eher traditionellem Zuschnitt, die old-fashioned-chauvis. Zwar spielen sie, weil sie immer weniger werden, auf der Chauvi-Szene keine große Rolle mehr — sie sind die Fossilien der Gattung —, dafür aber sind sie, was die Anhäufung von Widersprüchen angeht, besonders erfolgreich: Sie halten es mit einer klar definierten bürgerlichen Doppelmoral, erlauben sich Freiheiten, die sie ihren Frauen/Freundinnen ausdrücklich verbieten; es versteht sich von selbst, daß sie nicht »offen« sind, sondern ihre selbstzugesprochenen Privilegien diskret genießen. Zu dieser Chauvi-Sorte gehöre ich. Ich erinnere mich an eine Geschichte, die mir für diese Haltung besonders typisch erscheint.

Eine junge Dame hatte mich zu sich eingeladen. Vorher hatten wir uns zwei- oder dreimal kurz gesehen und etliche Male miteinander telefoniert. Ich weiß nicht mehr genau warum, jedenfalls versprach ich mir von dieser Visite bei ihr das, was taktvolle Leute mit »Vertiefung und Intensivierung der Beziehung« umschreiben, ich erhoffte es jedenfalls. Genauso gut hätte ich hoffen können, den Formel-1-Grand-Prix von Long Beach mit meinem 75er SAAB zu gewinnen. Der Abend wurde zu einer Katastrophe. Wir hatten uns kaum was zu sagen und eine nonverbale Kommunikation brachten wir auch nicht zustande. Sie hielt aus Höflichkeit durch, ich vermutlich aus gekränkter Eitelkeit, die ich nicht zugeben wollte. Als ich schließlich — gegen Mitternacht — aus freien Stücken ihre Wohnung verließ, hatte ich das Gefühl, daß sogar die Ikea-Möbel vor Erleichterung aufatmeten.

Ich hielt an der nächsten Telefonzelle, rief meine damalige feste Zweierbeziehung an und sagte, daß mir ein Termin geplatzt sei und ich deshalb nicht bis zum nächsten Tag wegbleiben müsse. Ich würd gleich nach Köln zurückfahren und möcht gern noch bei ihr vorbeikommen. Als ich eine Stunde später neben meiner damaligen festen Zweierbeziehung im Bett lag, stellte ich mir die Szene vor, die ich machen würde, wenn sie so etwas gemacht hätte und ich dahinter gekommen wäre.

Jeder Busen eine Provokation

Zu einem Chauvi-Syndrom gehört natürlich auch die unvermeidliche Reduktion der Frau auf ein Lustobjekt. Ich könnte jetzt kalauern und fragen, ob denn die Reduktion auf ein Unlust-Objekt besser wäre, aber so einfach will ich es mir nicht machen. Es ist wirklich so, daß eine Frau mit einem unauffälligen Busen sich schon anstrengen muß, um mir aufzufallen. Bei großbusigen Frauen reduzier ich ganz automatisch meine Kopf-Ansprüche und geb mich auch mit einem geringeren rhetorischen Unterhaltungswert zufrieden.

Über das kalte Frühjahr und den kühlen Sommer in diesem Jahr war ich richtig froh; nicht nur, weil mein obligater Heuschnupfen damit leichter und kürzer ausfiel als sonst; vor allem deswegen, weil die Mädels und die Damen wegen der Witterung nicht so leicht geschürzt rumlaufen konnten. Jeder Busen ist eine Provokation, jeder Hintern eine Herausforderung, jeder unterbliebene Griff ein Libido-Crash. Mir ist dann auch völlig egal, ob das »Lustobjekt«, das meine Selbstbeherrschung strapaziert, Karl Kraus für einen Bruder von Peter Kraus, Fritz Lang für einen Talkmaster und die Aleuten für eine neue Pop-Gruppe hält, mir ist das alles total egal, mich interessieren nur jene Merkmale, die ein Chauvi automatisch assoziiert, wenn er das Wort »Frau« denkt, hört oder sagt.

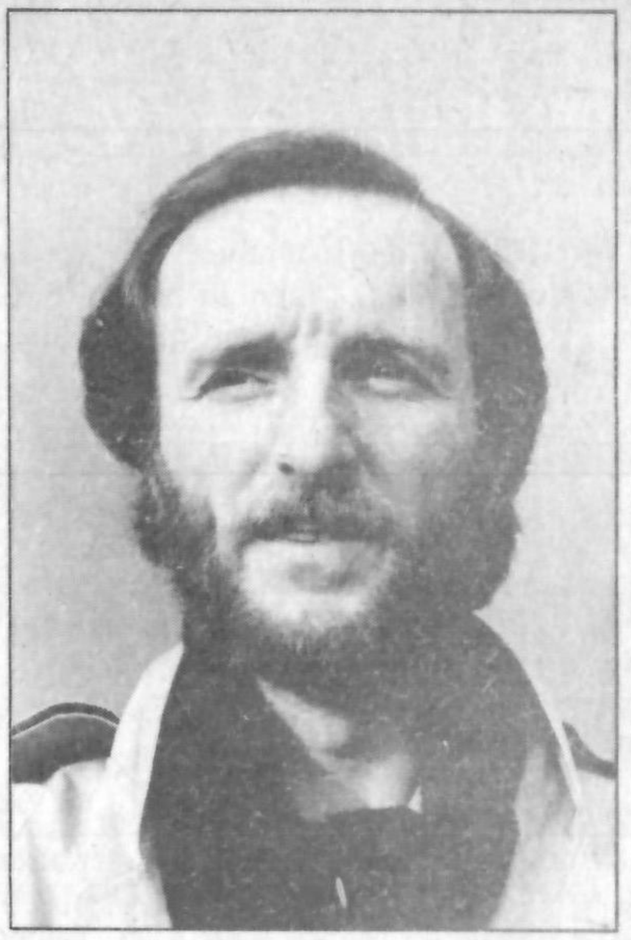
Entflechtung und Beate

Ich könnte jetzt natürlich so tun, als fände ich das alles ganz schlimm und würde furchtbar unter meinem Chauvi-Sein leiden. Beides ist nicht der Fall. Ich könnte auch nach der zutreffenden Diagnose zur Therapie schreiten, zumindest auch so tun, als ob, und Selbstbesserungspläne entwerfen, etwa nach der Art: Es müßte mir doch, bei meinem fortgeschrittenen Bewußtsein, möglich sein, meine Haltung zu den Frauen zu ändern. Auch das wäre ein schrecklicher Humbug. Ich kann mich nicht ändern und: Ich will es auch gar nicht.

Was bleibt also als Einsicht, Konsequenz, Perspektive? Nicht die Chauvis müssen ihre Einstellung zu den Frauen ändern, sondern die Frauen ihre Einstellung zu den Chauvis, d.h. zu den Männern schlechthin, die *alle* genuine Chauvis sind. So wie man einem Fisch das Schwimmen nicht abgewöhnen kann, kann man keinem Mann sein Chauvi-Sein austreiben. Das bedeutet, daß die Frau jeden, *jeden* persönlichen Umgang mit Männern unterlassen müssen, wenn sie deren Chauvinismus nicht durch ihr Entgegenkommen Vorschub leisten wollen.

Die Idee ist nicht von mir, sie ist auch nicht neu; obwohl sie — vorläufig noch — nur von einer Minderheit unter den Frauen propagiert und praktiziert wird, ist sie das einzige angemessene und praktikable Mittel, um den männlichen Chauvinismus zu brechen bzw. ihn — buchstäblich — ins Leere laufen zu lassen.

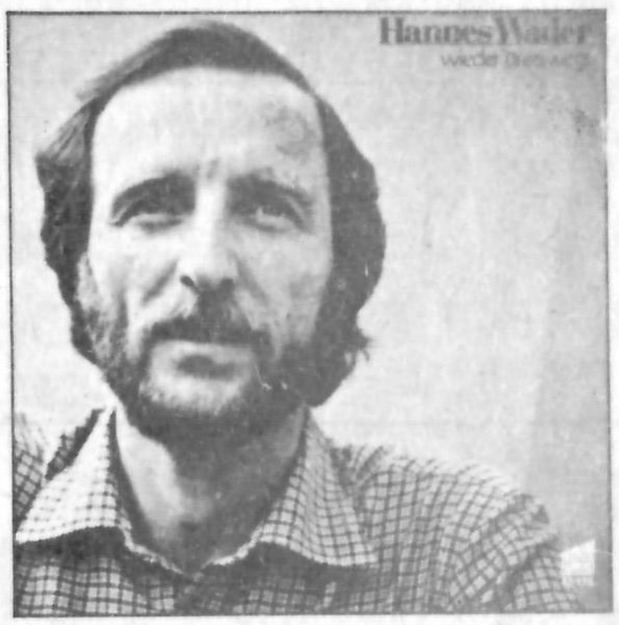
Ich würd jetzt gern genauer erklären, wie ich mir die Durchführung der ganzen Sache vorstelle, wie die integrierten Lebensbereiche von Frauen und Männern entflochten werden können, aber ich hab gleich eine Verabredung mit Beate. Und die möchte ich nicht verpassen. □



Seine elfte die erste bei „pläne“:

Hannes Wader

wieder unterwegs



30-cm-LP, Nr. 88 173
MC Nr. 88 188

Kostenloses Gesamtverzeichnis anfordern!

Verlag „pläne“ GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

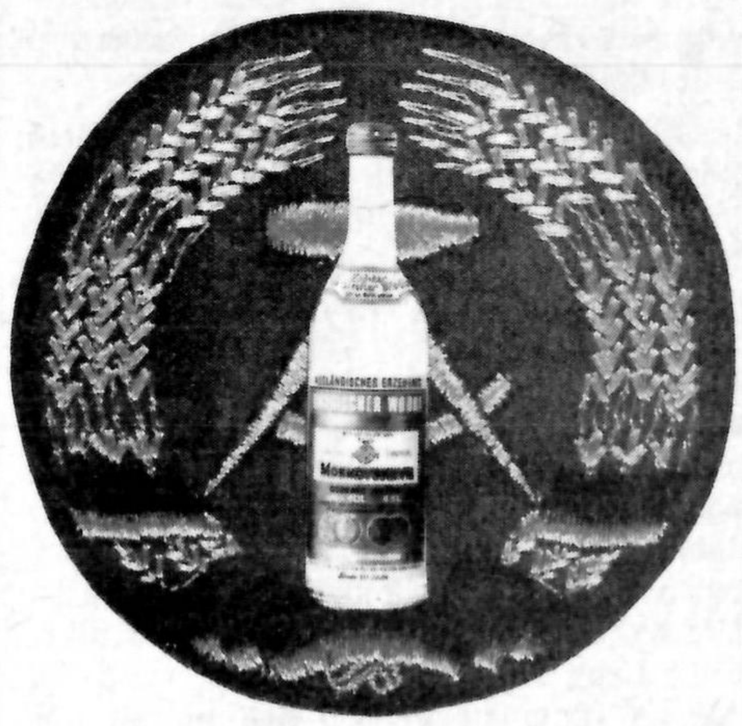
pläne

Schnaps statt Kapitalismus!

WENN EINER SICH nicht traut, den Schwanz raushängen zu lassen, dann hebt er die Flasche hoch. Trinkfestigkeit ist Potenzbeweis. Was ein richtiger Mann sein will, säuft. Wer sich am gröhlenden Ritual männerbündischer Gelage nicht beteiligen mag, ist ein Schlappschwanz und ein Spaßverderber. Der Alkohol und die Zote, sie gehören zusammen: »*Frau Wirtin! hat sie gut Bier und Wein?/ Wo hat sie ihr schön' Töchterlein?*« »*Sie küßte mich und lachte,/ ich trank, ich trank,/ ein Miederstänglein krachte,/ ich sank und sank.*«

Die Linke tut sich schwer mit dieser Tradition. Wer darauf hinweist, daß die Arbeiterbewegung in der Ersten Republik Abstinenz für eine proletarische Tugend hielt, macht sich heutzutage lächerlich. Und die Burschenherrlichkeit - wohin ist sie verschwunden?

Zum Beispiel in die DDR. Dort gibt es bekanntlich eine geförderte Singebewegung. Einige Erzeugnisse dieser Biermann-Alternative sind in zwei Bändchen gesammelt, die schlicht und überzeugend »DDR - konkret« heißen, im Ostberliner Musikverlag VEB Lied der Zeit erschienen sind und nicht mit dem in der BRD herausgegebenen Aufsatzband gleichen Titels und schon gar nicht mit einer in Hamburg erscheinenden Monatszeitschrift verwechselt werden sollten. Hier setzt sich im Dienst des Volkes und des Sozialismus der feuchtfröhliche Weinkrampf fort (modifiziert durch Bier, Schnaps und Sekt - es gibt eben durchaus Fortschritte, aber vielleicht liegt das auch an der anderen Bodenbeschaffenheit an der Elbe und Oder), den unsere Vorfahren einst am Rhein besangen.



So bietet etwa das »Bierlied« von Andreas Turowski die Antwort darauf, wieso manche Entscheidungen der Regierenden in der DDR so besoffen wirken: »*Wer täglich seine Sorgen hat, weil er regiert in unserm Staat,/ dem geht es nicht nur um die Wurscht, wer tags regiert, hat abends Durscht.*« Auch die Kollektivierung verläuft flüssig: »*Greif auch zum Bier, mein stiller Junge,/ das Bier, das lockert manche Zunge,/Gespräch beim Bier ist produktiv/ und stärkt so manches Kollektiv.*« Und schön zum Mitklatschen verkündet der deutsche Refrain: »*Was trink ich, was trinkst du, was trinken wir?/ Bier, Bier, Bier!*«

Daß es nicht Bier sein muß, erklärt Gerd Eggers Lied »Was das Volk liebt« : »*Das Volk liebte immer den scharfen Schnaps, nicht die laschen Getränke,/ den, der die Kehle dir freibrennt und kratzt so, daß sie kann reden die Seele./ Der russische Wodka, der polnische auch,/ der Slibowitz und unser märkischer Korn/ und Hammel und Huhn und Brot und Lauch/ schärfen Liebe und Zorn.*« Schnaps statt Kapitalismus! Und wenn die Getränke nicht mehr lasch und Liebe und Zorn scharf sind, dann folgt die dritte Strophe: »*Das Volk liebte immer die drallen Fraun/ mehr als die dürren Stöcke,/ die Brüste haben zum Brückenbaun/ und breite Segel als Röcke.*« Da sage noch einer, es gebe keine sozialistische Sex-Kultur.

Nach solchen sprachlichen Leistungen fällt es schwer, Werner Karmas »Sektlied« für Ironie zu halten. Hier wird das Volk gleichsam geadelt und darf vom ordinären Bier und Schnaps zum Schampanskoje wechseln: »*Die Zeit des feuchten Privilegs/ ist Marx sei Dank vorbei./ Bei uns trinkt heut das Volk den Sekt,/ wir sind nun mal so frei.*« Freiheit statt Sprudel! Denn: »*Der Sekt ist für den Klassenkampf/ der beste Alkohol,/ Schampanskoje, Schampanskoje/ und Schwarzbrot, Speck und Kohl.*« Kohl?

THOMAS ROTHSCHILD

BETTINA WEGNER

Nicht verkrampft, aber emanzipiert. Nicht komisch, aber humorvoll. Nicht laut, aber stark und selbstbewußt. „Sind so kleine Hände", die LP von Bettina Wegner. In der DDR ein Star, von der Partei geduldet. Bei uns eine Sängerin, die seit Jahren überfällig war.

Wenn man sie hört, bekommt man Mut.

CBS The Family Of Music

LP/MC „Sind so kleine Hände" CBS 83507

Überwachung

Wer erst zu spät gemerkt hat, daß es in den letzten Monaten nach langer Zeit mal wieder einen Grund gab, den »Spiegel« zu kaufen, nämlich Jochen Bölsches Serie »Das Stahlnetz stülpt sich über uns«, muß trotzdem nichts verpassen und kann noch froh sein, eine Menge Geld zu sparen. Denn soeben ist dieser Report, zu einem Preis von 2 1/4 »Spiegel«-Heften, als Taschenbuch erschienen. Bölsche will die Bundesrepublik des Jahres 1979 nicht als perfekten Überwachungsstaat darstellen, denn das »fördert politische Resignation«. Aber er zeigt, wie weit sie auf dem Weg dorthin schon ist. Und er macht sinnlich klar, was hinter solchem Satz steckt: »Jeder fünfte Erwachsene dieses Landes ist erfaßt vom Computer, zugänglich dem sekundenschnellen Informationsabruf der Polizei«.

Jochen Bölsche: »Der Weg in den Überwachungsstaat«, mit neuen Dokumenten und Stellungnahme von Gerhart Baum, Hans Peter Bull, Ulrich Klug u.a., rororo aktuell, 200 Seiten, 6,80 Mark.

Mingus-Mitchell

In der ehemals satirischen Zeitschrift »Pardon« erscheint seit einiger Zeit eine

»Besten-Liste«, die für den Plattenmarkt das sein will, was die Bestenliste des SWF für den Literaturbereich ist. Vor kurzem standen da noch an erster Stelle die Dire Straits und jetzt Joni Mitchell. Aber dafür kann sie nichts, denn sie macht wirklich das genaue Gegenteil von den Straits. Statt synthetischer Teenysoftware für's Schmusestündchen beim Vanille-Tee liefert Joni Mitchell mit »Mingus« Stoff für Ohr und Kopf. Kurz bevor er im Januar dieses Jahres starb, hat Charles Mingus noch sechs Stücke für Joni Mitchell geschrieben, mit der man doch immer nur Folk assoziiert hatte. Aber was sie jetzt aus dem Vermächtnis des großen Mingus gemacht hat (und viele Jazz-Stars wie Herbie Hancock zum Beispiel haben ihr dabei geholfen), ist schon einige Stunden konzentrierten Zuhörens wert. Auch für den, der sonst mit Jazz nicht viel anfangen kann.

Joni Mitchell: »Mingus«, Asylum-LP 53091

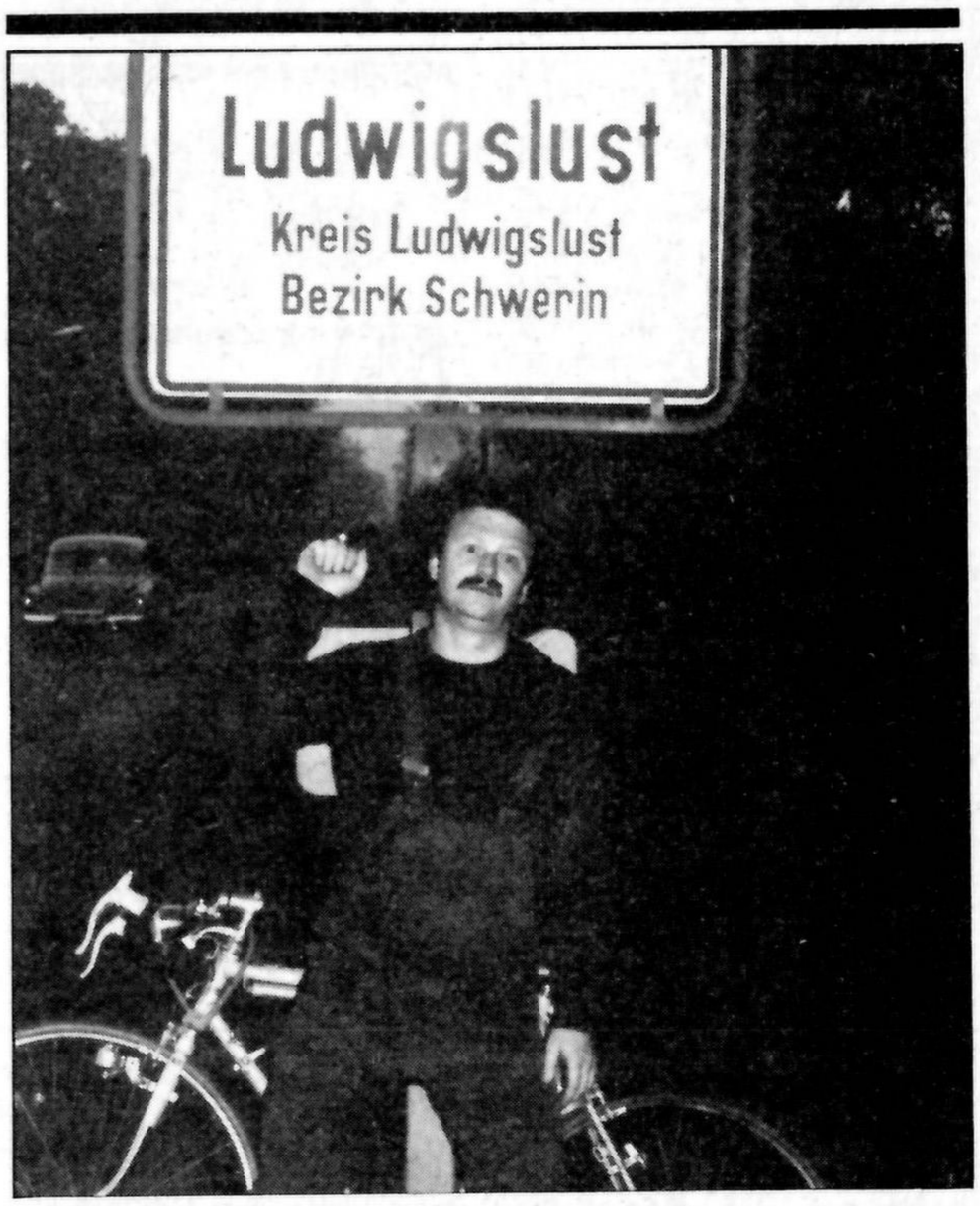
stud-Frau

Irmtraud Morgner: »Normalerweise ahnen Frauen kaum, wie sie selber sind, wissen nur, was Männer sich vorstellen, wie Frauen sein sollen«. Und das gilt auch an den Hochschulen. Seit Jahren stagniert die Zahl der studierenden Frauen (die der Studienanfängerinnen ist sogar rückläufig) im Verhältnis zu ihren männlichen Kommilitonen: Sie liegt bei nicht mal 35 Prozent. Warum das so ist und warum Frauen beim Studium immer noch ähnlich dran sind wie im Wirtschaftsleben der Leichtlohngruppen, aber auch, wie sie sich gegen akademische Frauenfeindlichkeit wehren können, steht in diesem Buch, das weit interessanter ist als sein Titel: »70 Jahre Frauenstudium«. Es ist die immer noch notwendige Fortsetzung einer Arbeit, die Dorothea Christiane Erxleben, die erste deutsche Medizin-Doktorin, vor zweihundert Jahren geschrieben hat: »Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten«.

Kristine von Soden und Gaby Zipfel (Hrsg.): »70 Jahre Frauenstudium«, Pahl-Rugenstein-Verlag, 198 Seiten, 14,80 Mark

Baudelaire

Obwohl viele Menschen Gedichte schreiben (oder zumindest mal welche geschrieben haben), schüchtert Lyrik die meisten Leser offenbar ein; die Befürchtung, Gedichte »nicht zu ver-



Radfahrer

Eine KONKRET-story wird verfilmt: Bevor Horst Tomayer als erster die »Interzonen«-Strecke Westberlin-Lauenburg-Hamburg auf dem Veloziped absolvierte, zweifelten nicht nur die Grenzer, ob man das denn überhaupt darf. Nach seinem Reisebericht »Watten, watten, mittem Rad?« in KONKRET 1/77 hat er dann aber so viele Nach-Radler gefunden, daß die sich unlängst sogar zu einer Fahrrad-Demo über Kyritz, Perleberg und Ludwigslust zusammentaten, um für den Erhalt dieser einzigen Pedal-Alternative im Transit-Verkehr zu votieren. Denn die ist gefährdet, wenn die Autobahn Hamburg-Berlin gebaut wird. Einen Film über Tomayers historische Tour strahlt nun der WDR aus: Sonntag, den 7. Oktober, um 11.15 Uhr, vor dem »Frühschoppen«.

Randy Newman

Er ist dafür bekannt, mit außergewöhnlichen Texten den Pressewald rauschen zu lassen. So auch diesmal mit seiner neuesten LP "Born Again".
"Der Spiegel" beschäftigte sich ausführlich mit seinen Texten, die hinter die Kulissen der Rock-Szenerie blikken und die wahren Interessen der Rock-Stars enthüllen. Nach seinem Auftritt im "Liedercircus" kommt er jetzt auf Tournee:

5.11. HAMBURG
6.11. NEU ISENBURG
7.11. MÜNCHEN

Tourneeleitung: Mama Concerts

LP "Born Again", auch als MusiCassette

Von der WEA Musik GmbH Eine Warner Communications Gesellschaft

Maria Farantouri

LIVE

Für Kenner griechischer Widerstandslieder, wie sie vor allem von Mikis Theodorakis und Jannis Ritsos geschaffen wurden, ist Maria Farantouri auch hierzulande ein Begriff. Aber sie ist mehr als die unvergleichliche Theodorakis-Interpretin. Sie hat sich mit einem eigenen Ensemble selbständig gemacht und ihr Programm, getreu ihrem künstlerischen und politischen Anliegen, um die Freiheitslieder anderer Völker erweitert: Maria Farantouri live mit Liedern von Mikis Theodorakis, Jannis Ritsos, Pablo Neruda, Bertolt Brecht u. a.

30-cm-LP, Nr. 88 159
MC Nr. 88 187

Kostenloses Gesamtverzeichnis anfordern!

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

pläne

stehen«, verhindert oft schon den Versuch einer Lektüre. Schuld an dieser Abwehr dürfte nicht zuletzt ein Schulunterricht sein, der Verse neuerdings zu »Texten« degradiert, um ihnen dann (immer noch) mit der Frage »Was will der Dichter damit sagen?« den Garaus machen.

Ein sinnvoller Umgang mit Lyrik hingegen nimmt zuerst einmal wahr (und damit ernst), was der Dichter tatsächlich gesagt hat - gerade auch in der vom Üblichen abweichenden Sprachform. Diese fruchtbare Betrachtungsweise demonstriert Oskar Sahlberg in seinem Buch über Baudelaires »Gedichte der Revolution«.

Sahlberg untersucht (in einem 25seitigen analytischen Kommentar zum »Spleen«-Gedicht) den »dauernden Prozeß von Metaphorisierungen«, in dem die »innere Realität« faß- und gestaltbar wird, »damit vollzieht sich eine Selbstgestaltung, eine Selbsterfahrung des Autors, die der Leser dann wieder, in größerem oder geringerem Umfang, auf sich selbst anwenden kann«. Er plädiert für eine aktive Lektüre, zu der gewisse Vorkenntnisse (über den Autor und über seine Zeit) notwendig sind.

Das Buch ist eine kommentierte Anthologie, sie enthält Gedichte, Prosa, Brief- und Artikel-Zitate Baudelaires, Zeugnisse von Zeitgenossen, Äußerungen von Marx und Engels zu den Klassenkämpfen in Frankreich. Paul Valery hatte von Baudelaires Dichtung noch behauptet: »Die Politik erscheint hier nicht«. Sahlberg zeigt, daß sie nicht nur erscheint, sondern sogar konstitutiv für diese angeblich *reine Poesie* ist. Große Teile des Baudelaireschen Werks erweisen sich als »Gedichte der Revolution« von 1848, der Dichter nahm aktiv sowohl am Februar- wie am Juni-Aufstand teil, auch der Widerstand gegen den Staatsstreich Louis Napoleons im Dezember 1851 sah Baudelaire in seinen Reihen. Es sind also die Gedichte einer *zweimal geschlagenen* Revolution, Zeugnisse abgewehrter Wünsche, die sich in Ängste verwandelt haben, Versuche, die Niederlage zu verarbeiten.

Andererseits sind es die Gedichte Baudelaires. Sahlberg, der nicht nur Marx, sondern auch Freud gelesen hat, begeht nicht den Fehler, sie nur als (noch dazu subjektiv verzerrte) Illustrationen historischer Prozesse mißzuverstehen. Ihn interessiert - gut marxistisch - die *Dialektik* zwischen individueller und historischer Entwicklung, die er sich zwischen der französischen National - und - gut freudianisch - Baudelaires Kindheitsgeschichte rekonstruiert. So wird Sekundärliteratur zur spannenden Lektüre. YAAK KARSUNKE

Oskar Sahlberg Baudelaire 1848: Gedichte der Revolution unter Mitarbeit von Peter Fischer, Wagenbachs Taschenbücherei 35, 160 Seiten, 8 Mark.

Antiquariat A.W. Mytze

Postfach 2 46
1 Berlin 37

Seltene Erstausgaben, Malik-Verlag, Arbeiterliteratur (Renn, Seghers, Becher, Bredel, Scharrer), Universum, Expressionismus, Exilliteratur.

Katalog anfordern!

Milva

Jetzt ist sie umgekippt, runtergefallen vom Drahtseil, auf dem sie bisher überm Abgrund des Kitsches balancierte. Aber da hat sie wohl einer geschubst: ihr Texter Thomas Woitkewitsch. Denn es ist kaum anzunehmen, daß der Triefsinn dieser Schlager bei der Brecht-Sängerin Milva das ist, »Was ich denke«. Es ist schon eine ziemliche Strecke von den Partisanen-Liedern des italienischen Widerstands bis zu »Du bist in aller Munde, liberta,/ alle wollen doch im Grunde liberta«. An die alte Milva erinnert höchstens noch »Die Gedanken sind frei« - Text: glücklicherweise nicht von Woitkewitsch, der besser wieder mehr für Katja Ebstein arbeiten sollte.

Milva: »Was ich denke«, metronom-LP 0060.204

AKW-Roman

Es gibt viele Millionen Atomkraftgegner in der Bundesrepublik, also einen Markt für Anti-AKW-Geschichten. Dem Artikel fünf der Verfassung sei Dank. Autor Michael Springer hat jetzt einen Roman darüber geschrieben, wie das ist, wenn man als Wissenschaftler bei der Herstellung eines Schnellen Brüters ins Grübeln und in Konflikte mit dem Arbeitgeber und der Industrie-Ideologie kommt. Ein bißchen Krimi, ein bißchen Stamokap-Kritik, ein bißchen Traube, ein bißchen Brokdorf in uns allen. Aber wie wohltuend ist das im Vergleich zu ein bißchen Pressemitteilung der KWU.

Michael Springer: Was morgen geschah, Hoffmann und Campe, 334 Seiten, 28 Mark.

Disco

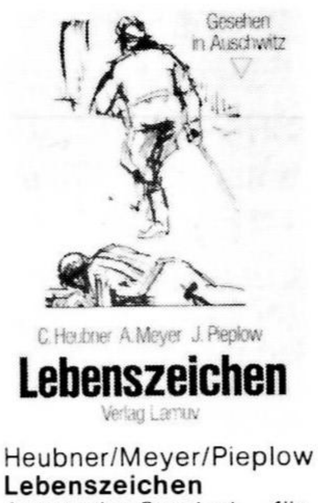
»Die Jugendlichen sind in dieser Umgebung kontaktfreudig, aufgeschlossen und entspannt, was die Aufnahme von Werbebotschaften erleichtert«, hat sich der Reklamemanager Heinz Kernebek aus Wiesbaden über die Diskotheken gesagt und überlegt, was er draus machen kann. Das Ergebnis ist NEW, die »Neue Europäische Werbeträger GmbH«, die er zusammen mit einem Zahnarzt und einem Rechtsanwalt gegründet hat. Per Diashow bringen sie nun Werbebotschaften unters Disco-Volk: Jeans und Coca Cola und alles, was sonst noch sowieso schon da ist, jetzt gedoppelt auf der Leinwand. Die Diskotheken-Besitzer kriegen im Monat 1.000 Mark dafür. Über fünfzig kassieren schon, bis Jahresende sollen es hundert sein.

LAMUV

Bestellungen aus dieser Anzeige an: Steidl Verlag Düstere Straße 4 3400 Göttingen senden!

Verlagsanschrift:
Lamuv Verlag
Martinstraße 7
5303 Bornheim-Merten

Lamuv Verlag zeigt an, was anzuzeigen ist – mit dem Schwerpunkt Lateinamerika und BRD. Bitte fordern Sie unseren kostenlosen Verlagsanzeiger an!



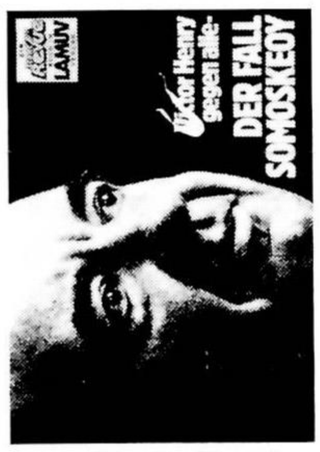
Heubner/Meyer/Pieplow
Lebenszeichen
Auschwitz-Symbol für Massenmord und Menschenverachtung. Lebenszeichen beschreibt, wie Häftlinge im Lager ihr Leben riskieren um schöpferisch tätig zu sein, um zu malen, um zu schreiben. Um Mensch zu bleiben in einer unmenschlichen Umgebung.
184 Seiten mit vielen Abb., DM 14,80
Best.-Nr. 22020

Alwin Meyer/K.-K. Rabe
Unsere Stunde, die wird kommen
Rechtsextremismus unter Jugendlichen. Umfassende Dokumentation der rechten Jugendorganisationen.
Das Buch verdeutlicht, daß der organisierte Rechtsextremismus besonders im Bereich der Jugendarbeit starke Aktivität entwickelt.
288 Seiten mit Abb., DM 16,80
Best.-Nr. 22021

Henryk M. Broder
Deutschland erwacht
Die erste umfassende Dokumentation neonazistischer Umtriebe in der BRD. Der Band zeigt, daß der braune Ungeist noch immer existiert und in letzter Zeit immer öfter und ungenierter an das Licht der Öffentlichkeit tritt.
140 Seiten Großformat mit vielen Abb., DM 19,80
Best.-Nr. 22011

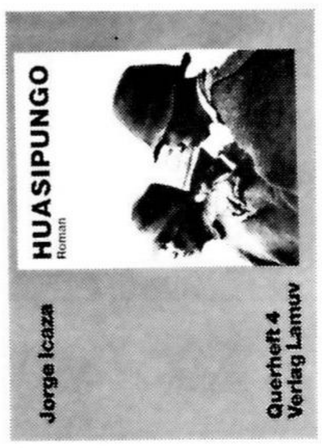
Heinrich Böll
Du fährst zu oft nach Heidelberg
Die Zusammenstellung dieses neuen Erzählbandes ergab sich aus Bölls Wunsch, alle 18 Erzählungen aus den Jahren 1947–79 in einem Buch zu erfassen. Die neueren Erzählungen werden zum erstenmal veröffentlich.
112 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 22019

Böll/Staeck
Gedichte/Collagen
Ein sorgfältig gedruckter Band mit den Gedichten Heinrich Bölls (komplette Sammlung). Dazu eine Serie politischer Grafiken von Klaus Staeck (nur in diesem Band erschienen!). Alle Abbildungen mehrfarbig.
64 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 22008



Amery/Broder/Duve/
Engelmann/
Fried/Wallraff u.a.
Der Fall Somoskeoy
Somoskeoy führt als Richter am Kölner Landgericht Vorsitz bei Prozessen der Staatsschutzkammer und des Schwurgerichts. Kritiker seiner juristischen Arbeit versucht er durch eine Flut von Prozessen zum Schweigen zu bringen.
100 Seiten, DM 9,80
Best.-Nr. 22022

Moema Viezzer
Wenn man mir erlaubt zu sprechen
Bericht von Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens. Eine Leidensgeschichte ihres Volkes, eine Anklageschrift gegen Ausbeuter und Regierung, eine Kampfanleitung für die Durchsetzung von Menschenrechten in Lateinamerika. Mit einem Vorwort von Wallraff und E. Galeano.
256 Seiten mit Abb., DM 12,80
Best.-Nr. 22023



Jorge Icaza
Huasipungo
Die authentische Literatur Lateinamerikas ist eine Literatur des Kampfes. Icaza schildert Leben und Kampf der Indios Ecuadors mit schonungslosem Realismus und beißender Ironie.
176 Seiten, DM 16,80
Best.-Nr. 22025

Dorfman/Nuñez
Desaparecer – Aus den Augen verlieren
»Fünf Jahre nach dem blutigen Sturz Allendes ist das Chile-Bild nahezu unverändert: ein leidendes Land, mehr Friedhof als Land«. Gedichte des Chilenen Ariel Dorfman mit 8 Zeichnungen von Guillermo Nuñez.
96 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 22024

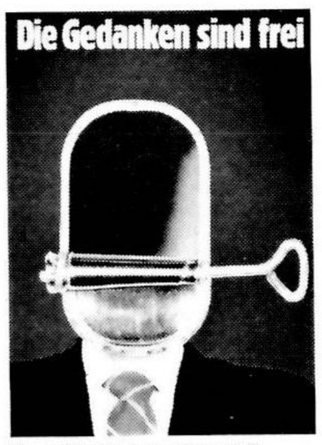
STAECK

Bestellungen aus dieser Anzeige an: Steidl Verlag Düstere Straße 4 3400 Göttingen senden!

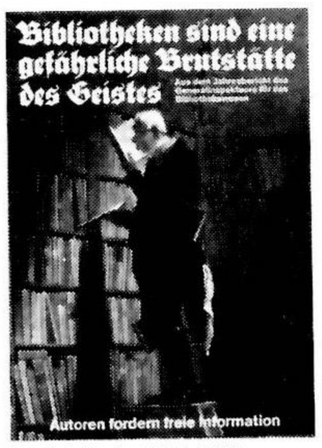
Verlagsanschrift:
Edition Staeck
Ingrimstraße 3
6900 Heidelberg

Die auf dieser Seite gezeigten Plakate von Klaus Staeck sind eine aktuelle Auswahl. Bitte fordern Sie unser kostenloses Gesamtverzeichnis an!

Nr. 106 Plakat DM 5,00
Nr. 106a Postkarte DM 0,50



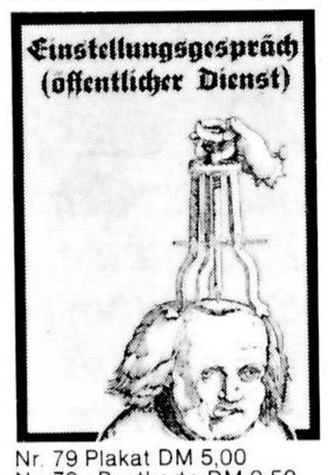
Nr. 102 Plakat DM 5,00
Nr. 102a Postkarte DM 0,50



Nr. 98 Plakat DM 5,00
Nr. 98a Postkarte DM 0,50

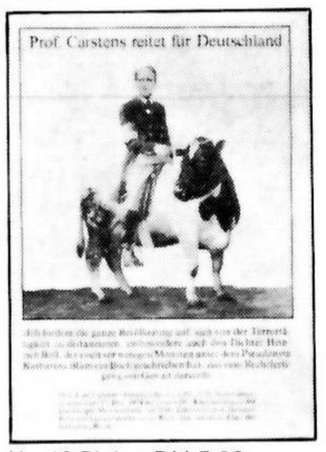
Nr. 97 Plakat DM 5,00
Nr. 97a Postkarte DM 0,50

Nr. 92 Plakat DM 5,00
Nr. 92a Postkarte DM 0,50



Nr. 79 Plakat DM 5,00
Nr. 79a Postkarte DM 0,50

Nr. 75 Plakat DM 5,00
Nr. 75a Postkarte DM 0,50



Nr. 43 Plakat DM 5,00
Nr. 43a Postkarte DM 0,50

Nr. 12 Plakat DM 5,00
Nr. 12a Postkarte DM 0,50

Klaus Staeck (Hg.)
Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß
»Jeder, der sich um das höchste Amt bewirbt, muß seine Vergangenheit lückenlos aufweisen können« (Strauß, Sept. 61). Eine umfangreiche Zitatensammlung mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt und einem Nachwort von Klaus Staeck.
196 Seiten, DM 5,00
Best.-Nr. 22026

Klaus Staeck (Hg.)
Worte des Statthalters Kohl
Mehr als 150 wundersame Kohl-Zitate, die jedem Bürger in diesem unserem Lande bekannt sein sollten. Vorwort von Dieter Hildebrandt, Bildgeschichte und Nachwort von Klaus Staeck.
196 Seiten, DM 5,00
Best.-Nr. 22007

Staeck/Adelmann
Der Bonner Bildersturm
1976 zerstörten Unionspolitiker eine Staeck-Ausstellung mit Chile-Plakaten. Das Buch analysiert das Verhältnis der CDU/CSU zum Fall Chile und beweist, daß sie sich in eine deutschnationale Kampfpartei zurückverwandelt.
156 Seiten, DM 5,00
Best.-Nr. 22001

Nr. 66015 Aufkleber DM 0,50

Nr. 66014 Aufkleber DM 0,50

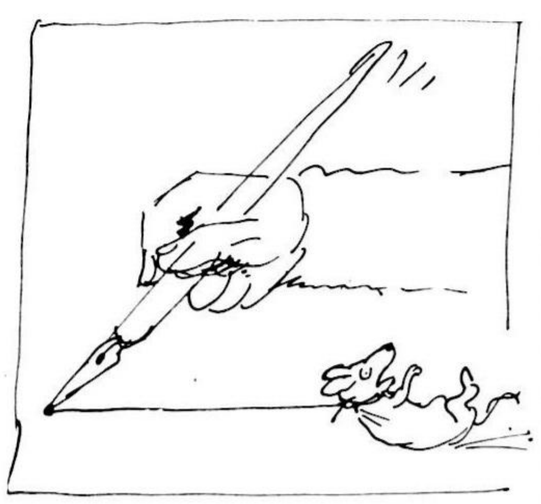
Nr. 66007 Aufkleber DM 0,50

Nr. 66017 Aufkleber DM 0,50

So wird bestellt: Bestellkarte ausfüllen oder Bestellung auf Briefbogen schreiben (Absender nicht vergessen). Gesamtbetrag zuzüglich DM 2,50 für Versand (bei Plakatbestellungen DM 4,50) als Scheck oder in Briefmarken beifügen. Lieferung nur gegen Vorauskasse!
Bestellanschrift: Steidl Verlag, Düstere Straße 4, 3400 Göttingen, Telefon (05 51) 5 70 73

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



»Was Gabriele Henkel alles mit der Hand macht« ist der Titel eines Bändchens, das zur Buchmesse erscheint. Es enthält eine überarbeitete Auswahl der besten Texte, die in den vergangenen fünf Jahren auf dieser Seite erschienen sind. Ein paar davon stehen hier:

Über die »Rebellen auf dem Sofa« berichtet die »**Welt**«:

Die Führer der Studentenrevolte von 1968 haben Megaphon und Flugblatt gegen Haus und Auto eingetauscht.

Früher haben sie in Megaphonen gewohnt, jetzt stehen sie an den Straßenecken und verteilen Ferraris.

Auf der Mauer auf der Lauer sitzt ein kleiner Bundesminister des Innern. Der hat »sieben zeitgenössische Künstler Variationen nach vorgegebenen Themen« zeichnen lassen und erklärt warum:

Wenn der Bundesminister des Innern eine solche Serie anregt, so deshalb, weil die Bundesrepublik Deutschland nicht nur ein Rechtsstaat oder Sozialstaat ist. Sie ist zugleich auch ein Kulturstaat,

läßt zugleich nicht nur abhören und die Vermögenssteuer senken, sondern führt auch vor, wie die Wanze tanzen kann.

Immer dasselbe:

Handkes »Linkshändige Frau« wird verfilmt.

Warum nicht *ein* Mal, nur mir zuliebe: Linkshänder verfilmt Handkes Frau?

Gerd Bucerius erzählt, wie sein Freund **Diether Stolze** Wirtschaftsexperte der »Zeit« wurde:

Volkswirtschaft hat er nie studiert. Eines Tages hatte er auf Rat eines Bankbeamten, der seine kleinen Ersparnisse verwaltete, eine Aktie gekauft — und daran verloren. Der neugierige Journalist wollte wissen, wie das wohl zugegangen sei und studierte fortan die Börse. So lernte er »Wirtschaft« von ihrer schmerzlichen Seite.

Und wie wird man bei der »**Zeit**« Architekturexperte? Architektur hat er nie studiert. Eines Tages fiel ihm ein Ziegel auf den Kopf. So lernte er Architektur von ihrer schmerzlichen Seite.

Der gefürchtete Arbeiterführer **Erhard Eppler** erinnert sich:

Ich habe, was vielleicht wenige wissen, vor 15 Jahren auf der Burg Hohenzollern in Anwesenheit von Prinz Louis Ferdinand einen Vortrag über meine Sicht des Preußenkönigs gehalten. Die preußische Tradition liegt uns noch ein gutes Stück näher als die der Stauffer. Ich sehe keinen Grund, warum man sie uns nicht näherbringen sollte.

Auch wenn sie uns da schon liegt. Aber verspricht das denn Erfolg, gegen Filbingers CDU die allerhöchste Anwesenheit des preußischen Prinzen vor 15 Jahren hervorzukehren? Wird im nächsten Wahlkampf plakatiert: Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben: Mausgrau und Löwenzahnteegelb?

Wer nichts wird, dachte sich der **Fritz Wirth,** kann immer noch Londoner Korrespondent der »Welt« werden:

Der ums Überleben ringende Krisen-Laokoon James Callaghan befindet sich seit Monaten mit immer verzweifelteren Kompromissen auf der Suche nach der verlorenen Zeit.

Ups, sagte das Gymnasium, da bin ich wieder.

Eine Schlagzeile der **Welt:**

Dregger: Die Polizei ist unzureichend ausgerüstet.

Ich habe nicht weitergelesen, aber ich kann mir schon denken, woran es liegt: am Atomsperrvertrag.

Der »Spiegel« hat einen Chefredakteur, den er Interviews nur in Gegenden machen läßt, wo man es auf Sprachschwierigkeiten schieben kann. Am Hofe des Schahs beispielsweise, den der Republikaner **Johannes Engel** so ansprach:

Majestät, Sie fordern ... Majestät, Sie erwähnten ... Majestät, um auf die Ölgespräche ... Majestät, vielleicht könnten Sie ... Majestät, können wir Ihnen ... Majestät, im Westen ... Majestät, wenn Sie zurückblicken ... Majestät, wir danken Ihnen.

Majestät sollen so gerührt gewesen sein, daß sie dem jungen Mann einen Bettvorleger einpacken ließen.

»Welt am Sonntag«, Seite 1, Interview mit **Hans Dietrich Genscher:**

Die Todesautomaten gehören vor die Uno.

Auch ein Mittel, die dortigen Mehrheitsverhältnisse zu korrigieren.

Sie tanzte bekanntlich nur einen **Sommer,** er aber auf vielen Hochzeiten, zeitweise sogar bei einem »Bergedorfer Gesprächskreis zu Fragen der freien industrialisierten Gesellschaft«, hübsch und fein, von einem auf das andere Bein:

Herr Biedenkopf, man hat Ihnen angemerkt, wie sehr Sie es genießen, einmal der politischen Atmosphäre entronnen zu sein und wieder in die klare Höhenluft des reinen rationalen Gesprächs zurückkehren zu können. Wir sollten dabei auch heiße Eisen anpacken. Bei alledem wollen wir nach Möglichkeit die Probleme, um die es geht, konkretisieren.

Irgendwann werden wir's doch erleben, daß ihm aus der klaren Höhenluft der industriellen Gesellschaft, also etwa aus einem Hochofen, ein heißes Eisen ganz konkret auf den Fuß fällt.

Weil der entlassene NS-Verbrecher **Albert Speer** sich mit dem Schreiben so schwer tut, ist ihm Joachim Fest von der »Frankfurter Allgemeinen« ein wenig zur erhobenen Hand gegangen:

Während Hitler die Kinder, mit seinen Gedanken ganz woanders, tätschelte, standen wir mit jenem betretenen Stolz dabei, den Eltern in solchen Situationen zeigen.

Deutschland ist inzwischen irgendwie ärmer geworden. Heute gehen Eltern, wenn ein Fünfzigjähriger ihre Kinder in Gedanken ganz woanders tätschelt, zur Polizei.

Gerhard Löwenthal hat eine Rede gehalten und die »Welt« hat ihm zugehört:

Dennoch gelte der Satz von Ernst Reuter auch heute noch, wonach Kommunisten Feinde und Agenten einer fremden Macht seien. »Das war, ist und bleibt so«, fügte Löwenthal unter großem Beifall hinzu.

Die »BZ« aus demselben Verlag will gehört haben, daß Löwenthal nicht Reuter, sondern Kurt Schumacher zitierte. Doch kommt es darauf an? Hauptsache: Sozi und tot.

Paul Wilhelm Wenger ist gemäßigter Anhänger einer Wiedereinführung der Monarchie und, soweit er dazu noch kommt, Bonner Korrespondent des »Rheinischen Merkur«, wo er so Sätze schreibt wie:

Der Aushecker dieses Schusses um die Ecke ist in seiner Sparte ein Virtuose.

Wenger in seiner — Deutsch, schriftlich — nicht. Die Entwicklung schreitet fort: Jetzt degenerieren schon die Anhänger des Adels.

Leserbrief an die »Frankfurter Allgemeine«:

Mit großem Genuß habe ich den Artikel von Dieter Vogt über den Leuchtturmwärter von Staberhuk gelesen. Er hat den Mann, sein Amt und seine Umwelt hervorragend geschildert. Vielleicht darf ich noch einen Gedanken hinzufügen:

Ungern.

Für viele Segler, die im Laufe der Jahre bei schwerem Wetter von Dänemark oder Schweden zurückkamen, war der Leuchtturm von Staberhuk auch bei Tage der ersehnte Orientierungspunkt, nach dem sie angestrengt Ausschau hielten, um unter der Fehmarnschen Küste etwas ruhigeres Wasser zu finden. Karl Carstens, Bonn.*

Einer sah Helena in jedem Weibe. Dieser Franz Josef Strauß in jedem Leuchtturmwärter.

* Geschrieben im Herbst 1974

Hermann L. Gremliza: »Was Gabriele Henkel alles mit der Hand Macht«, Zweitausendeins, Frankfurt, Leinen, gebunden, 156 Seiten, 14 Mark

ZEICHNUNG: TOMI UNGERER

JETZT NOCH NEUER! KONKRET HEFT 11 ERSCHEINT AM 25. OKT. 79

NEU

DIE GESCHENKIDEE

Einfach an die Wand gehängt und Schluß ist es mit der Zettelwirtschaft. Die Pinwand für Notizen, Fotos, Krimskrams usw.

Nur DM 19,80.

THE ORIGINAL

Woodland

SUPER KISTE

nur DM 21.90

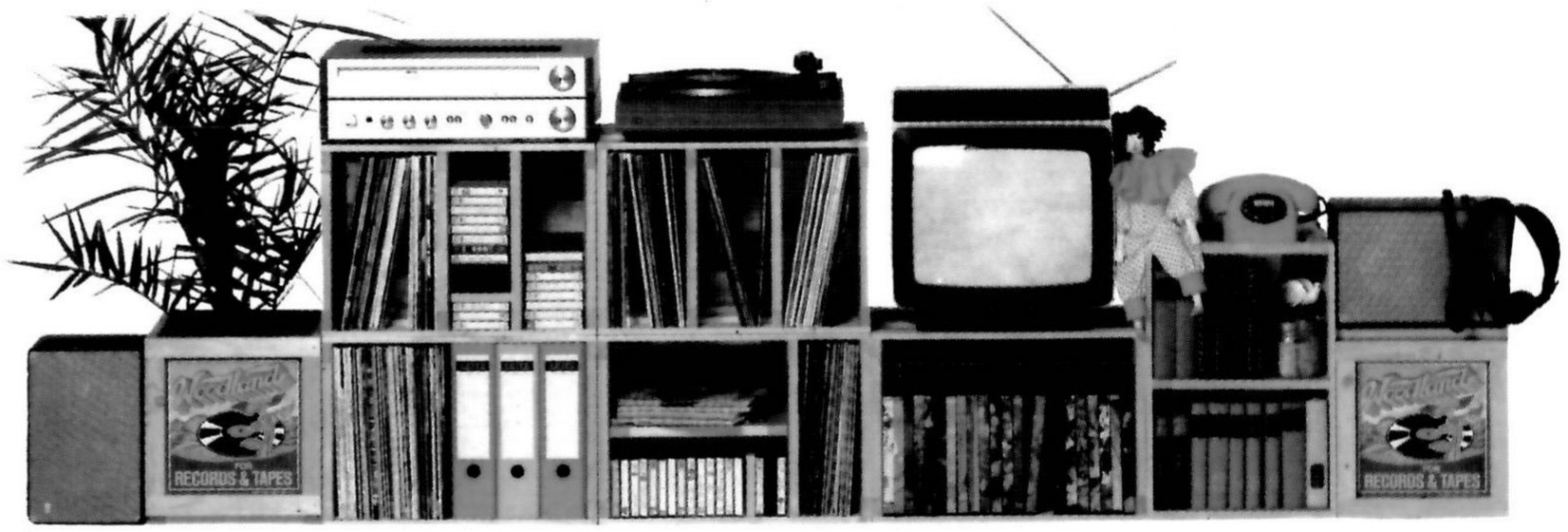
Platz für 150 LP's, Bücher, Magazine, etc.

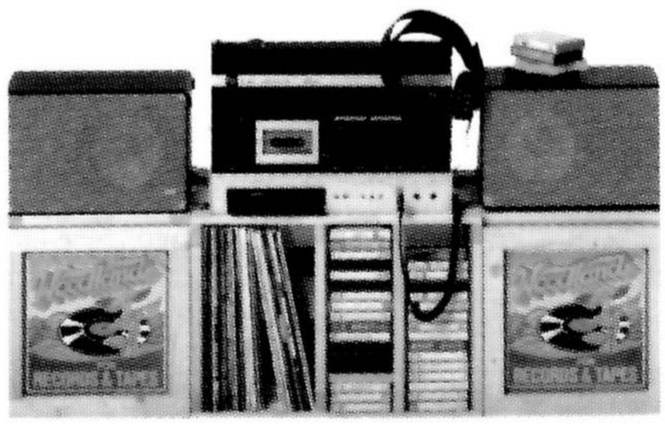
NEU

DIE GESCHENKIDEE

Die Pinwand aus Holz und Naturkork. Maße: 30 cm x 60 cm. Passend zu jeder Einrichtung. Zum Schenken und sich selber schenken.

Nur DM 19,80.





Neuheit! Der Renner aus USA jetzt auch in Deutschland!

Die Superkiste mit den vielen Verwendungsmöglichkeiten. Aus hellem Naturholz mit farbigen, selbstklebenden Postern.
Maße: H 34 cm, B 50 cm, T 33 cm. Passend zu jeder Einrichtung. Leicht in Minuten zusammengesetzt. Platz für LP's, MusiCassetten, Bücher, Plattenspieler, Recorder, und und und . . . Unbegrenzte Kombinationsmöglichkeiten. Einzeln – übereinander – nebeneinander als Regal, Discoturm oder Bücherwand.
1 Superkiste kostet nur **DM 21,90**.
3 Superkisten zum kombinieren nur **DM 59,90**.
(zusätzliche Ersparnis **DM 5,80**).
1 Pinwand kostet nur **19,80 DM***
3 Pinwände zusammen nur **54,40 DM**
Ersparnis 5,00 DM.
Lieferung direkt ins Haus per Nachnahme.

Schriftliche Bestellung an:
WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen
Für Eilige Telefonbestellservice 0 92 81 / 48 88 rund um die Uhr.

Ausfüllen, auf Postkarte kleben (50 Pfg. Porto) oder im Briefumschlag (60 Pfg. Porto) an
WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen.

Ich bestelle zur Lieferung per Nachnahme
☐ 1 Stk. WOODLAND Superkiste **21,90 DM***
☐ 3 Stk. WOODLAND Superkisten **59,90 DM***
(ich spare 5,80 DM!).
☐ 1 Stk. WOODLAND Pinwand **19,80 DM***
☐ 3 Stk. WOODLAND Pinwände **54,40 DM***
(ich spare 5,00 DM!)
* plus Porto und Nachnahmegebühr.

Vorname _____ Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

K/79

LEVI'S®

Levi's Jeans sind anders. Das sieht man an der Paßform. Das fühlt man am Stoff. Das merkt man an der Haltbarkeit.

Levi's Jeans haben Klasse. Sie sitzen wie angegossen. Deshalb fühlen Sie sich in einer echten Levi's superwohl.

Levi's. Auf den Leib geschrieben.

LEVI'S

QUALITY NEVER GOES OUT OF STYLE.

© Levi Strauss & Co. 1979.